Hom. 2083 g (3

<366367848800 18

<366367848800 18

Bayer. Staatsbibliothek

Anm. 1662

Predigten
auf die
Feste des Herrn,
der
seligsten Jungfrau
und
einiger Heiligen
in drey Bänden
von
P. Vinzenz,
Kapuziner und Hofprediger.

Dritter Band.
Feste einiger Heiligen.

FRANZISKANER-CONVENT
BIBLIOTHEK
Essen

Mit Erlaubniß der Obern.

Wirzburg
bey Stahels Wittwe und Sohn.
1795.

Td 170 1349

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Etwas voraus!

Ich muß nochmal wiederholen, und recht wörtlich ausdrücken, was schon in meiner kleinen Vorrede zum ersten Bande enthalten ist, wie es jeder unbefangene Wahrheitsfreund sehen kann: ich gab diese Festreden nicht für das gelehrte Publikum, im strengen Verstande genommen, heraus. Es giebt aber doch noch ein und das andre Publikum, vor dem sie sich dürfen sehen lassen, wo sie gebrauchet werden und Nutzen stiften können. Mehr, glaube ich, braucht es nicht zu sagen. Wer das nicht begreift, an dem

sen Stirne würde auch eine weitläufigere Erklärung abklitschen.

Was daher ein gewisser gewinnsüchtiger Rezensent — der noch so weit von dem Ruhme eines Gelehrten, als weit der gemeine Musquetier von dem Name des großen Helden, und ein Privatschreiber von der Würde eines Beamten, entfernt ist... der noch nie was Eigenes lieferte... und doch Etwas gethan haben möchte... dessen literarisches Verdienst darin einzig besteht, daß er einen Bücher- und Brochürenmäkler macht... der, wo er immer im Predigerfache auftrat, fast allemal unglücklich abkam... und der vor Kurzem die dreiste Unverschämtheit begieng, eine von ihm aus Sintenis ausgeschriebene, abgekürzte und verhunzte Predigt für eigene Arbeit dem Publikum aufzubesten, und dasselbe als Schiedsrichs

richter zwischen mir und ihm aufzufodern 2c. 2c. —
in eine gewisse, bey uns zwar unbekannte, doch
absichtlich hieher gesandte Kritik über meine Fest-
predigten hineinspuckte, das hat ganz und durch-
aus den Zweck verfehlet, und das um so mehr,
je sichtbarer es auffällt, daß ihm Leidenschaft Zug
vor Zug die Feder führte.

Ich habe seinen lieblosen Schmähungen sonst gar nichts, als meine erste Vorrede, und die obige kurze Wiederholung entgegen zu stellen. Seine Rezension ist schon an und für sich unter aller Beantwortung. Will er jedoch auch über diesen letzten Band nochmals seine leidenschäftliche Geißel schwingen, um sich abermal einen Gulden zu erfechten: so sind das luftstreiche für mich. Er soll wissen, daß mich sein gelber Neid so wenig kränkt, als wenig ich mir seine, ihm

allein eigenthümliche Beredsamkeit (si superis placet) je zum Muster nehmen werde.

Was mir Männer vom bessern Schlage und Gewichte — nicht rapsodisch, nicht leidenschaftlich und blos schmähend, sondern gründlich und mit Wahrheit — sagen werden, dies will ich mit Dank verehren. Ich bin weit entfernt, daß ich meine wenigen Arbeiten für unverbesserlich und tadelsfrey hielte;

— — — — — — Sed qui
Emendare volet, studeat prius esse Magister.

Verzeichniß.

Auf das Fest aller Heiligen.

Erste Rede. Von dem ächten Heiligendienste.
Zweyte Rede. Ueber das Evangelium des Festes.
Dritte Rede. Wie leicht es für den Christen sey, heilig zu werden.

Auf das Fest des heil. Johannes des Täufers.

Erste Rede. Von der Größe des heil. Johannes vor Gott.
Zweyte Rede. Das Zeugniß des heil. Johannes von Christo.

Auf das Fest der heil. Apostel. Petrus und Paulus.

Erste Rede. Was diese Apostel aus sich sebsten waren, und was sie mit der Gnade geworden sind.
Zweyte Rede. Von der wahren Kirche.

Auf das Fest des heil. Apostels und Evangelisten Johannes.

Von der Keuschheit.

Auf das Fest des heil. Evangelisten Markus.

Von dem Berufe.

Auf das Fest des heil. Josephs.

Von der Berufstreue im Ehestande.

Auf das Fest der heil. Anna.

Von dem Verhalten gegen Gott, sowohl in unglücklichen als glücklichen Umständen.

Auf

Auf das Fest der heil. Büßerinn Magdalene.

Von der Buße.

Auf das Fest des heil. Kilianus.

Was wir den Aposteln unsers Vaterlandes schuldig sind.

Auf das Fest des heil. Valentinus.

Von dem Segen des Gerechten.

Auf das Fest des heil. Nikolaus von Tolentin.

Von der Sorge für sein Heil.

Auf das Fest des heil. Sebastianus.

Wie der Christ aus Liebe wirken und leiden soll.

Auf das Fest des heil. Norbertus.

Ermunterung zur Berufstreue in dem einmal gewählten Ordensstande.

Auf das Fest der heil. Barbara.

Vom Glaube.

Auf das Fest der heil. Elisabeth.

Von der Thätigkeit im Guten.

Auf das Fest der heil. vierzehn Nothhelfer.

Die Heiligen als Freunde Gottes betrachtet.

Auf das Fest des heil. Johann von Nepomuk.

Von der Kunst, zu reden und zu schweigen.

Auf

Bayerische Staatsbibliothek München

Auf das Fest aller Heiligen.

Erste Rede.

Von dem ächten Heiligendienste.

Ich sah ein unzählbares Heer aus allen Nazionen, Völkern und Sprachen in weißen Kleidern und Palmen in ihren Händen vor dem Throne und dem Lamme stehen. Offenb. 7, 9.

Was ist das für eine Schaar, welche der heil. Johannes in seiner Wüste, dahin er vom Kaiser Domitian verbannt ward, im Geiste sah? — Es ist, M. G.! die Menge der Heiligen und Auserwählten Freunde Gottes, deren Gedächtnißtag die Kirche heute unter einer Feyerlichkeit begeht; jener Heiligen und auserwählten Freunde Gottes, sage ich, die aus dem Juden- und Heidenthume, aus allen Weltgegenden, aus allen Ständen, Altern und Geschlechtern, zur wahren Jesusreligion berufen waren, diesem Rufe folgten, und dieser Religion und ihren Vorschriften getreu lebten, und nach ihrem Tode zu Gott und seinem Sohne Jesus Chri-

stus in den Himmel, zur ewigen Glückseligkeit aufgenommen wurden. Die weißen Kleider, mit denen sie Johannes angethan sah, sind das Zeichen ihrer Unschuld und Gerechtigkeit, womit ihr ganzes Erdeleben ausgeschmückt war; die Palmzweige, die sie in den Händen trugen, bedeuten ihre heldenmüthigen Siege, die sie über die Welt, das Fleisch und die Hölle errangen. Beydes zeiget uns ihre Verdienste. Der Thron Gottes und des Lammes, vor dem sie mit weißen Kleidern und Palmen erschienen, ist der Entwurf jener Herrlichkeit, welche sie itzt genießen, und der Lohn ihrer Verdienste. Ich sah ein unzählbares Heer aus allen Nazionen, Völkern und Sprachen in weißen Kleidern und Palmen in ihren Händen vor dem Throne und dem Lamme stehen.

Sie werden hier, M. Z.! von mir eine Lobrede auf die Heiligen erwarten, erwarten, daß ich Sie zur Verehrung derselbigen aufmuntern soll. — Ich gestehe es Ihnen: ich bin zwar nicht abgeneigt, die Thaten der seligen Freunde Gottes in der Gemeine zu erzählen, und ich weiß, daß uns die Kirche selbst vorangeht, ihre Tugenden und Verdienste zu preisen, und uns den Heiligendienst überhaupt anzuempfehlen. Denn darum begeht sie sowohl das heutige Fest, als das Jahr hindurch die Feste einzelner Heiligen.

Allein noch herrschet bey so manchen Christen in diesem Stücke Mißverstand, oder wohl gar Mißbrauch. Viele wissen nicht, oder wollen nicht wis-

sen, welche die ächte und wahre Lehre unsrer Kirche von dem Dienste der Heiligen sey, und worauf sie eigentlich bey diesem Dienste abziele. — Daher habe ich mir fürgenommen, den Heiligendienst nach der uralten Lehre und Absicht der Kirche heute zu erklären. Ich glaube, damit mehr zu gewinnen, als wenn ich die ausgesuchteste und stattlichste Lobrede abhalte. Denn dadurch werde ich die Verehrung der Heiligen einerseits gegen die, welche sie zu hoch treiben, und andrerseits gegen jene, welche sie gar verwerfen wollen, in ein wahres Licht setzen.

Da ich nun die eigentliche Mittelstraße gehen will, wie es das Amt eines Lehrers erfodert: so theile ich meinen Vortrag in diese zwo Fragen, die ich Sie zu merken, und das, so ich darüber sagen werde, wohl zu fassen bitte.

Erste Frage: Worinn besteht nach der Lehre unsrer Kirche der übliche Heiligendienst?

Zweyte Frage: Welch ist nach der Absicht der Kirche der beßte Heiligendienst?

Gott! Urheber aller Heiligkeit, erster und höchster Gegenstand unsers Dienstes, schicke uns von oben herab dein Licht, den gegenwärtigen Unterricht zu verstehen, und mache uns zu Verehrern deiner auserwählten Freunde, wie wir sie seyn sollen. Darum bitten wir dich durch ihrer Aller Verdienste.

Erster Theil.

Die Kirche hat zu allen Zeiten geglaubet und gelehret, und besonders in dem zu Trient versam-

melten Kirchenrathe zu glauben und zu lehren befohlen, daß es gut und nützlich sey, die Heiligen verehren und anrufen; und sie hat diejenigen, welche das Gegentheil behaupten, oder sich noch in Zukunft zu behaupten erfrechen würden, als Leute erkläret, mit denen sie keine Gemeinschaft haben wolle. Der in unsrer Kirche von jeher übliche Heiligendienst besteht also in der Verehrung und Anrufung der Heiligen. So klar dies an sich selbst zu seyn scheint, will ich es dennoch besser auseinander setzen, und die richtigsten Folgen davon ableiten, um jedem Mißverstande oder Mißbrauche von allen Seiten vorzubeugen.

Es ist gut und nützlich, die Heiligen verehren. Wir dürfen also — ohne Gefahr des Irrthumes und der Abgötterey, ohne Furcht, der Ehre des Allerhöchsten und seines Sohnes Jesu Christi zu nahe zu treten — die Tugenden, die Verdienste der Heiligen schätzen, und aus dieser Schätzung zu ihrer Ehre Altäre einweihen, ihnen Statuen errichten, ihre Bildnisse in unseren Tempeln, auf unseren Altären, in unseren Häusern und Zimmern aufhängen, sie sogar an unseren Leibern tragen. Wir dürfen ihnen zur Ehre gewisse Tage feyern, Andachten anstellen, uns dabey versammeln, selbst das unblutige und heiligste Opfer der Religion dem Allerhöchsten darbringen. Und warum nicht? — Sie sind ja Lieblinge und Freunde Gottes. Sie haben seine höchste Ehre durch Unschuld oder Buße, durch Wirken oder Leiden, durch ein heiliges Leben

oder einen blutigen Tod auf Erde verherrlichet. Halten wir doch diejenigen in Ehren, die sich um das Vaterland, um den Staat, um die Künste und Wissenschaften verdient gemacht haben. Die Welt errichtet ihnen Denkmäler und Ehrensäulen; nennt sie mit Ehrfurcht, läßt ihre Namen in den Jahrbüchern glänzen, und das Andenken von ihnen ist ihr noch in den spätesten Zeiten theuer und kostbar. — Die Ehre, die wir den Heiligen beweisen, geht auf Gott selbst zurücke, und da wir sie ehren, ehren wir eigentlich Gott, der sie geheiliget, erhöhet und gekrönet hat. Wer sie verschmähet, verachtet, entehret, der verachtet, verschmähet, entehret Gott, den Ursprung und die Quelle der Heiligkeit.

Es ist gut und nützlich, die Heiligen anrufen. Es ist uns demnach erlaubt, Gebethe und Wünsche an diese Auserwählte, an diese frohen Bürger des Himmels zu richten, ihnen unsere Anliegen vorzutragen, sie anzuflehen, daß sie bey Gott unsre Sache vertreten und für uns bitten. Sie sind zunächst bey dem Throne der Gnade und Barmherzigkeit. Sie sind ihres Heils, ihrer Glückseligkeit sicher, und noch um unser Heil, um unsre Glückseligkeit besorgt. Sie haben die Menschenliebe, die sie in ihrem Leben hatten, in der Herrlichkeit nicht abgeleget. Sie wünschen nichts mehr, als daß wir, ihre hinterlassene Brüder, ein frommes, christliches, heiliges, frohes und zufriedenes Leben auf Erde führen, und ihnen dermaleinst beygezählet werden; und ihre Fürsprache bey Gott vermag gewiß noch weit mehr,

als wenn wir sündige Menschen unter dem Tumulte irdischer Geschäfte, nach dem Rathe des Apostels, für einander bethen. — Wir glauben zwar, Gott selbst kenne und wisse alle unsere Angelegenheiten, Gott selbst höre unsere Gebethe und Gelübde; wir glauben, Jesus Christus habe uns alle Gnade bey dem Vater verdienet; allein sind wir allemal würdig, so gerade vor seiner Majestät hinzutreten? Wir wenden uns sonach durch die Heiligen zu Gott. Wir bethen Gott als unsern einzigen Helfer, Jesum als unsern beßten Mittler an, wir ehren die Heiligen nur als unsere Fürbitter.

Wenn Sie mich nun recht begriffen, und die Lehre der Kirche diesfalls recht verstanden haben; so lassen Sie uns weiter Folgerungen daraus ziehen, die auf die Ehre der Religion, auf die Ehre der Heiligen, auf unsre eigene Sittlichkeit den größten und wichtigsten Einfluß haben können.

Es ist gut und nützlich, die Heiligen verehren und anrufen. Diese Verehrung und Anrufung ist also kein Geboth, keine Schuldigkeit, kein Zwang. Nein! was die Ausübung des Heiligendienstes betrifft, steht sie dem Christen völlig frey. Die Kirche hat jedem die Freyheit gelassen. Du, mein Glaubesbruder, magst die Heiligen verehren und anrufen: du thust recht und wohl daran. Willst du das nicht: so hast du keine Sünde, so unterläßt du es deiner Religion und deiner Seligkeit unbeschadet; wenn du es nur nicht aus Verachtung thust; wenn du nur nicht das Gegentheil behaup-

test,

test, daß der Heiligendienst unnütz, böse und abergläubisch sey. Denn dies hieße sich von der Kirche trennen.

Es ist gut und nützlich, die Heiligen verehren. — Der Christ, der die Heiligen verehret, muß sie also so und nicht anders verehren, als die Kirche sie verehrt wissen will. — Wenn nun aber der Christ ihre Bildnisse auf jedem unansehnlichen Platze und in jedem Winkel aufstellt; wenn er sie unter solchen Verkleidungen, Verzierungen und Stellungen abbildet, die den Heiligen bey Lebzeiten nie eigen waren, und die eben deßwegen ins lächerliche fallen; wenn er ungehalten darüber ist, und laut darüber, wie über Eingriffe in die Religion, murret; da dergleichen unschickliche und unzweckmäßige Zierereyen aus höherm Befehle hinweggeräumet werden sollen; wenn er in den Tempeln, wo unser Gott selbst zu gegen ist, und der einzige und höchste Gegenstand unsrer Verehrung seyn soll, sich nur immer vor den Bildern hinknieet, an dieselbigen Gelübde, Opfer und Geschenke aufhänget; wenn er endlich einem Heiligen vor den andern, und so zu reden, auf Kosten der andern mehr Werth, mehr Lob und Ehre beylegt: so ist dieses ein übertriebener Eifer, ein Heiligendienst gegen die Lehre der Kirche, und vielmehr Entehrung der Heiligen Gottes. — Mein! welcher ehrliche und angesehene Mann aus uns würde das gleichgiltig und als eine Verehrung ansehen, wenn man sein Portrait in jedem Gäßchen der Stadt, an jeder alten und zerfallenen, mit Spinneweben und

anderm Unrathe überzogener Mauerwand, und das noch in einer burlesken Kleidung und Stellung anheftete? — Welcher vernünftige Mann würde, da er dem Fürsten aufwarten soll, in dem Angesichte des Fürsten nur dem Hofbedienten seine Ehrbezeugungen erweisen, und dem Herrn den Rücken kehren? — Wäre es nicht im ersten Falle zu unsrer eigenen, und im andern zur Beschimpfung des Fürsten? —

Es ist gut und nützlich, die Heiligen anrufen. Das heißt: Wir können uns durch die Heiligen an Gott wenden, durch sie die begehrte Gnade von Gott erlangen. Die Heiligen sind demnach nicht mehr, als unsere Fürbitter. Ihnen einen höhern Werth beylegen, sie die Ausspender der Gaben Gottes, unsere Helfer, Erhalter und Beglücker nennen, von Ihnen, als von Ihnen, Hilfe und Rettung verlangen, ihren leblosen Bildnissen eine gewisse innerliche Kraft zudenken, und von denselbigen Wunder erwarten, gewisse Gebethe zu den Heiligen, als unfehlbare Verwahrungsmittel gegen Unglück, Krankheit oder Tod angeben, und sich darauf verlassen; dies, M. C.! dies Alles ist gegen die Lehre und Sprache der Kirche. Die Heiligen selbst, wenn sie gegenwärtig wären und mit uns reden könnten, würden so einen Dienst auf alle Weise mißbilligen. — Christen, die auf solche Weise abergläubisch handeln, machen den Heiligendienst in den Augen unserer Glaubesgegner verdächtig, und ziehen ihrer Mutter, der Kirche, Schand und Spott

zu.

zu. Es ist zwar wahr, derley Fehler und Mißbräuche können der Kirche nie auf die Rechnung geschrieben werden. Es sind nur Fehler und Mißbräuche einzelner, entweder unwissender, oder eigensinniger Menschen. Die Kirche hat sich genug erkläret, die Kirche hat zu allen Zeiten laut dagegen geschrieen. Allein Leute, die einmal gegen die Kirche mit Vorurtheilen eingenommen sind, pflegen die Fehler der Kinder der Mutter aufzubürden. Wir, M. C.! können uns mithin nicht sorgfältig genug vor allen derley Fehlern und Mißbräuchen hüten.

Doch habe ich wohl nöthig, Ihnen, M. Z.! hierinn mehr Aufklärung zu geben? Sie sind, wie ich nicht zweifeln darf, hinlänglich unterrichtet, und wissen zur Genüge, worin der gemein übliche Heiligendienst bestehe. Sie können das Wahre vom Falschen auslesen. Nur dieses muß ich Sie noch bitten: Flößen Sie doch auch ihren Kindern und Untergebenen den nämlichen Unterricht frühezeitig, genau und bestimmt ein. Suchen Sie ihre Mitbrüder, die hierinfalls nicht gut denken, und nicht recht handeln, auf bessere Gesinnungen zu führen. Schaffen Sie, da, wo Sie als Vorsteher und Hausväter können, Alles hinweg, was nach Aberglaube riecht. Seyn Sie daran, daß bey Ihnen und unter den Ihrigen eine gereinigte, ächte, gesunde und der Kirche angemessene Heiligenverehrung immer mehr und mehr aufblühe. So werden Sie die Ehre Gottes, die Ehre seiner Heiligen, die Ehre der Kirche, und die Sittlichkeit unter dem christlichen

Volke immer besser verbreiten. Itzt belieben Sie mich noch zu vernehmen, welcher, nach der Absicht der Kirche, der beßte Heiligendienst sey.

Zweyter Theil.

1865

Die Absicht der Kirche, da sie uns die Festtage der Heiligen feyern läßt, ihre Lebensgeschichten in die Hände giebt, ihre Bilder vorstellet, und uns zu ihrer Verehrung aufmuntert, geht dahin, M. C.! in uns den Eifer und das Bestreben nach einer ähnlichen Tugend und Vollkommenheit zu entzünden. Sie hält uns nur alsdann für wahre Verehrer der Heiligen; wenn wir in die Fußstapfen derselbigen eintreten. Selbst den Heiligen können wir kein größers Wohlgefallen erweisen, als wenn wir, wie Sie, Heilige zu werden trachten. — Der beßte Heiligendienst ist also die Nachahmung der Heiligen. Diese Wahrheit ist außer allem Zweifel; und es würde unnöthig seyn, wenn ich Sie noch mit mehrerern Gründen unterstützen wollte. Wir wollen sogleich sehen, wie wir den Heiligen nachfolgen können und nachfolgen sollen.

Wenn man die Heiligen und ihre herrlichen Tugenden, die sie auf Erde geübet haben, die Heiligen und ihre Glorie, welcher sie sich itzt im Himmel erfreuen, betrachtet: so bildet man sich gemeiniglich ein: sie seyn ganz außerordentliche Menschen gewesen, deren Bahn man unmöglich erreichen könne. Allein man betrüget sich. Sie waren Menschen, schwache, gebrechliche Menschen, wie wir. Sie

hat-

hatten von Adam das nämliche traurige Erbtheil von Sinnlichkeit überkommen; indem sie aus eben derselbigen Masse zusammengefüget waren. Ja oft waren sie schwächer und gebrechlicher als wir, alte Greisen, weiche Jungfrauen, zarte Jünglinge. Innerlich empfanden sie die nämlichen Leidenschaften, äußerlich die nämlichen Hindernisse und Versuchungen. Kurz! die Heiligen hatten keine andre Natur, als wir, nein! sie bekämpften und bekriegten nur die verderbte Natur mit mehr Muth und Stärke. Sie hatten nicht mehr Gnade, als wir; nein! sie wirkten nur eifriger und treuer mit. Was sie konnten, das können wir, wenn wir nur wollen; was sie unternahmen, das müssen auch wir unternehmen; um unsern Beruf, unsre Auserwählung für den Himmel gewiß zu machen.

Lesen Sie, M. C.! die Lebensgeschichten der Heiligen, was finden und bewundern sie für Tugenden an ihnen? Keine andern, als solche, die das Evangelium ihnen, uns und allen Christen vorschreibt. Sie bildeten sich ganz nach dieser himmlischen und göttlichen Regel. Wir mögen sie betrachten, wie wir wollen: so werden wir allemal jene schönen Merkmale an ihnen erblicken, welche der Heiland in dem heute verlesenen Evangelium von den Seinigen verlanget, und denen er die Seligkeit verheißen hat.

Sie hatten ihr Herz von den Gütern der Welt losgeschälet, sie brauchten dieselbigen, gleichsam als wenn sie sie nicht gebraucheten. Sie setzten ihre

Glücks

Glückseligkeit nicht darein. Sie warfen sie vielmehr von sich, sobald sie ihnen zu Hindernissen des Heils wurden; und dadurch haben sie sich Schätze in dem Himmel hinterleget, die weder von den Motten, noch von dem Roste verzehret werden. Selig sind die Armen im Geiste; denn ihnen gehört das Himmelreich.

Sie hatten ihre Leidenschaften in der Bothmäßigkeit; besonders jene des Zornes und wilden Eifers, daß sie nie ausbrach. Sie waren, wie geduldige Lämmer, wie Tauben ohne Galle. Nie sah man sie verstöhrt oder aufgebracht. Allenthalben waren sie sich unter allen widrigen Vorfällen dieses Lebens selbst gleich. — Dadurch erhielten sie die Ruhe in ihrem Herzen, und gelangten zu dem seligen Lande, wo der Friede ewig herrschet. Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden das Erdreich besitzen.

Sie haßten alle Unsauberkeit in Gedanken, Worten und Werken. Ihr Herz gliech immerdar einem reinen und hellen Spiegel, den kein giftiger Hauch befleckte. Sie waren schon hienieden die lebendigen Tempel des heil. Geistes; und sie sind nun würdig, den Gott aller Reinigkeit zu sehen und dem Lamme zu folgen. Selig sind, die ein reines Herz haben; denn sie werden Gott anschauen.

Sie waren von Nächstenliebe beseelt. Das Elend ihres Mitmenschen und Mitbruders rührte sie. Sie wünschten, gönnten und erwiesen jedem Gutes, wo sie nur immer konnten. Sie freuten

sich mit den Fröhligen, weinten mit den Weinenden; sie erkauften sich durch Werke der Barmherzigkeit die Vergebung ihrer Fehltritte, und den Genuß der ewigen Wohnung. Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen.

Ich habe ihnen hier nur einige Beyspiele und Tugendübungen der Heiligen Gottes gezeiget. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich mich auf Alles einlassen wollte, worinn sie uns vorangegangen sind und wir ihnen folgen sollen. Auch uns sind alle diese und noch mehr Seligkeiten verheißen. Wenn wir uns diese und die andern Tugenden eigen machen, die wir an ihnen verehren; dann können wir uns die Worte Jesu mit Zuversicht zueignen: Freuet euch und frohlocket; denn häufig ist euer Lohn im Himmel.

O welche Freude müssen die Heiligen hierüber empfinden, wenn sie in Gott sehen, daß wir die Wege betreten, die sie uns mit ihrem Beyspiele bezeichnet haben! Gewiß, wir können ihnen keinen bessern Dienst erweisen; denn dies bringt uns ihnen immer näher, dies macht sie eigentlich zu unseren Brüdern, dies giebt ihnen Hoffnung, daß wir ihnen in der Seligkeit beygesellet werden. — Verehren wir die Heiligen noch so sehr, liegen wir Tag und Nacht vor ihren Bildnissen, schicken wir die feurigsten Gebethe zu ihnen ab, rufen wir sie ohne Ende an: wenn wir nicht Freunde der Tugend sind: so sind wir keine Freunde Gottes, keine Freunde

der Heiligen. Vergebens thut sich ein Hausvater darauf etwas zu Guten, daß er sich einen gewissen Heiligen, z. B. den heiligen Joseph zu seinem Hauspatron gewählet hat, und ihn von Zeit zu Zeit mit bestimmten Andachten verehret und von den Seinigen verehren läßt. Wenn er nicht selbst nach dem Muster dieses Heiligen ein guter Haushälter ist, Liebe für seine Gattinn und Kinder hat, und für die Seinigen keine Sorge trägt: so ist es ein eitler Dienst, eine unnütze Verehrung. — Vergebens verläßt sich ein lediges Frauenzimmer darauf, daß sie z. B. den Name Mariens oder einer andern heiligen Jungfrau trägt, und ihrer Patroninn zur Ehre an gewissen Tägen die Tagzeiten bethet, die Sakramente empfängt. Wenn sie ihren jungfräulichen Name durch ein nicht jungfräuliches Betragen schändet, und ihrer Verehrung durch den Wandel widerspricht: so ist ihr ganzer Heiligendienst leeres Werk, Lippengepräng, Nichts. — Kurz: wenn wir alle Heiligen auf einmal verehren und anrufen; aber die Frömmigkeit und Tugend keines einzigen Heiligen haben: so hilft uns das nicht um einen Grad zu unsrer Glückseligkeit. Denn die Heiligen, die nun mit Gott vereinigt sind, sind der nämlichen Gesinnung mit ihm. Sie verlangen, wie er, nicht das Unsrige; sondern uns selbst, unsre Besserung, Vervollkommnung und Seligwerdung. Nachahmung ist also der beßte Heiligendienst.

Verehren wir die Heiligen, M. C.! als Freunde Gottes. Sie sind es würdig, rufen wir sie an, als unsere Fürsprecher. Sie können bey Gott für uns bitten. Dies ist die Lehre der Kirche. Setzen wir aber noch unsre Nachahmung hinzu. Tretten wir in ihre Fußstapfen ein. Bekämpfen wir, wie sie, unsere bösen Leidenschaften, befleißigen wir uns, wie sie, der in dem Evangelium gezeigten Tugend und Rechtschaffenheit. Dies ist die Absicht der Kirche, die Freude der Heiligen. Dann wird unser Heiligendienst ein untadelhafter, ein vollkommener Dienst seyn. Dann werden wir die Frucht davon einärnten. Sie — diese Freunde und Lieblinge Gottes — werden alle unsere Gebethe unterstützen, vor dem Throne des Allerhöchsten sich Unser annehmen; bis wir endlich ihnen beygesellt, mit ihnen Gott vom Angesichte sehen und genießen und uns ewig erfreuen werden. Amen.

Auf das Fest
aller Heiligen.

Zweyte Rede.

Ueber das verlesene Evangelium, aus Matth. K. 5. v. 1 — 12.

Das heutige Evangelium ist der Anfang jener geist- kraft- und salbungvollen Rede, die der Heiland mit dem ganzen Ansehen eines von Gott gesandten Lehrers einer großen Volksmenge auf dem Berge vortrug, und die darum insgemein die Bergpredigt Jesu genannt wird. Sie faßt in sich die erhabensten Tugend- und Sittenlehren, die noch kein Weiser vor ihm in einem so hellen Lichte darstellen konnte, und die größtentheils von einem Volke, welches doch die Offenbarung hatte und sich darum das Auserwählte nannte, verkannt waren — Tugend- und Sittenlehren, ohne deren Befolgung der Mensch nie glückselig seyn kann.

Die Kirche läßt uns den Eingang dieser Bergrede, der besonders voll von Seligkeitsverheißungen ist, heute an dem Feste aller auserwählten Freunde Gottes verlesen; um uns, einerseits den von dem Heilande selbst geöffneten Weg zum Ziele, nach welchem wir alle streben, nämlich zur wahren Glückseligkeit wieder aufs Neue zu zeigen; und andrerseits

uns

uns in den Heiligen Gottes Vorgänger sehen zu lassen, welche Menschen, wie wir, waren, und dennoch diesen Weg muthig betraten, und das Ziel glücklich erreichten. Ihr Wunsch ist, daß ihre Kinder die Glückseligkeit, dieses höchste und unentbehrlichste Gut, auf keine andre Weise, durch keine andere Mittel suchen, als wie die Heiligen, so ganz nach der Vorschrift und nach dem Lehrplane Jesu, des beßten Meisters. Dies muß auch unser Wunsch seyn, ein Wunsch, der zugleich zur Thätigkeit übergeht; denn glückselig werden wollen, und dennoch es nicht so zu werden sich bestreben, wie es Jesus lehrte, und wie es die Heiligen geworden sind, ist thörichter Wunsch, ist platte Unmöglichkeit. Ich bin die Wahrheit — sprach er — ich bin der Weg und das Leben. Wo Wahrheit nicht ist, da ist Lüge und Betrug. Wo man den ächten Weg verfehlt, geräth man in Irrgänge und verführende Abwege. Wo das Leben nicht ist, da ist Tod.

Woplan also, lassen Sie uns der Absicht der Kirche entsprechen und uns zum ächten Erlange wahrer Glückseligkeit aufs Neue angeregt werden.

Hiezu wollen wir uns zwey Stücke vergegenwärtigen, erstlich wem der Heiland Seligkeit verheißen, zweytens wie die Heiligen sich ihrer würdig gemacht haben. Das Erste wird uns eine kurze Erklärung des Evangeliums, das Andre die Beyspiele der Heiligen zu erkennen geben. Seyen wir itzt aufmerksame und dann thätige Zuhörer des Wortes!

Erster Theil.

Vor erst spricht der Heiland die Armen selig, d. h. Er, der der Reicheste war, aber, Menschen zu Liebe, arm geworden ist; er, der von einer armen Mutter, in einem armen und elenden Stalle wollte gebohren werden; er, der die Tage seines Lebens nicht hatte, wo er sein Haupt hinlegte, und somit die Armuth an seiner eigenen Person heiligte, versichert die Armen, daß sie unfehlbaren Anspruch auf das himmlische Reich haben, wo unvergängliche Güter in Fülle sind, und daß sie schon itzt einen süßen Vorgeschmack jenes für sie aufbewahrten Ueberflusses in der Hoffnung genießen können. Was sind es aber für Arme, die er auf solche Weise selig preist? — Nicht Alle, welche an leiblichen Bedürfnissen Mangel leiden, und nicht blos darum, weil sie Mangel leiden, geht dieser Trost an; sonst müßten die Reichen, eben darum, weil sie Reiche sind, die Unglücklichsten und Verworfensten vor dem Herrn seyn. Man kann in der Sache selbst arm, dürftig und elend; aber seinen Wünschen und Begierden nach reich seyn. Oft sind die Aermsten die niederträchtigsten, bösesten und lasterhaftesten Menschen. Im Gegentheile ist nicht selten Rechtschaffenheit, Genügsamkeit, Demuth, Herablassung, Menschenliebe und alle Tugenden mit den größten Reichthümern verbunden. Armuth also, und zwar nur Armuth nach dem Geiste, hat das Unterpfand der Verheißung Jesu. Selig sind die Armen

im

im Geiste. Diese Armuth kann und muß die Eigenschaft sowohl des nothleidenden als des wohlhabenden Christen seyn: jenes, indem er seinen Mangel geduldig überträgt, dabey ein genügsames, ruhiges und demüthiges Herz besitzt, und sich nicht zu sündhaften Begierden und Kunstgriffen, reich zu werden, verleiten läßt; dieses, wenn er sein Herz nicht an die zergänglichen Güter heftet, die unordentlichen Leidenschaften bey dem Erwerbe, Besitze und Gebrauche seines Ueberflusses unterdrücket. Dies ist sonach die erste Sittenlehre, die dir, mein Christ, gegeben wird, wer du immer bist, Reicher oder Armer, an die du dich halten mußt: So die zeitlichen Güter, sowohl die du hast, als die du nicht hast, zu betrachten, zu verlangen, zu gebrauchen, daß sie dir keine Hinderniß an den ewigen werden. Dies ist Armuth im Geiste, und diese Armuth gewährt ein wahres, inniges, geistiges und ewig dauerndes Vergnügen. Selig sind die Armen im Geiste; denn ihnen gehört das Himmelreich.

Die zweyte Verheißung der Seligkeit macht der Heiland der Sanftmuth; jener Gemüthsstimmung nämlich, welche nicht sowohl angebohren, als durch lange Uebung und nach manchen harten Kämpfen erworben ist, vermöge welcher der Mensch in allen widrigen Zufällen dieses Lebens sich immer gleich bleibt, und dessen Inneres, wie das Wasser einer sanftfließenden Quelle, nie durch etwas kann trübe gemacht werden. Der Sanftmüthige läßt sich nie vom Zorne aus der Fassung bringen; er beweistert

ihn vielmehr und verabscheut alles ungestümme Wesen. Geht er mit seines Gleichen Menschen um, deren Sinn und Betragen mit dem seinen nicht übereinstimmen und ihm lästig sind: so überträgt er ihre Schwachheiten mit Geduld, und ist nachgiebig und schonend, sowohl in Worten, als Werken. Hat er als Vorgesetzter, als Vater, Mutter, Hausherr, Hausfrau an den Seinigen, an Kindern und Dienstbothen Fehler zu ahnden und zu verbessern: so thut ers ohne Grimm und Hitze, und verbindet Ernst mit Liebe. Geschieht ihm von Jemanden Unrecht: so denkt er nicht auf Rache, sondern suchet die Beleidiger noch mit Wohlthaten zu gewinnen. Von dieser Tugend redete der Heiland ein andermal also: Lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und demüthig vom Herzen; und ihr werdet Ruhe für euere Seelen finden. Und hier betheuert er, daß die Sanftmüthigen eine ungestöhrte Ruhe auf Erde genießen und den Himmel zum unausbleiblichen Erbtheile haben werden. Selig sind die Sanftmüthigen; denn sie werden die Erde besitzen. Vermöge einer ganz natürlichen Folge sind von diesem Segen ausgeschlossen alle zornmüthige, ungestümme und lermende Menschen, die Flucher, die Alles, was ihnen im Wege steht, auf der Stelle mit tausend Donnern niederschlagen möchten, die lästerer, die über jeden Fehler, ihrer Mitmenschen aufgebracht sind, und wie das tobende Meer, Alles, was im Grunde ihres Busens liegt, ausspeyen, und wie ein Platzregen ihren Nächsten mit Vorwürfen überschwem-

schwemmen. Solche Leute wissen nichts von Selig-
keit. Denn da sie immer voll bittern Eifer, immer in
Gährung sind, kann ihnen der Genuß dieses Lebens,
die Gesellschaft unter Menschen unmöglich süß und
angenehm seyn; und welchen Anspruch können sie
sich auf das künftige Reich des sanftmüthigen Got-
tes und Jesus machen? — Selig sind die Sanft-
müthigen; denn sie werden die Erde besitzen.

Selig — spricht der Heiland ferner — selig
sind die Trauernden; denn sie werden getröstet
werden. Um diese Segnungsworte und die darin
liegende Sittenlehre recht zu verstehen, muß man
sich nicht einbilden, er habe von den Menschen und
Christen gefodert, daß sie, um seiner und seiner Se-
ligkeit würdig zu werden, stäts mit zusammenge-
zogenen Gesichtern, traurig, mürrisch und nieder-
gebeugt einhergehen, ein einsames und freudenloses
leben führen sollten. Das Trauern, welches er als
Bedingniß zur versprochenen Seligkeit angiebt, muß
man im Gegensatze zur sündhaften Weltfreude neh-
men, und will so viel sagen: Wer mein Jünger
seyn will, wer an allen durch mich erworbenen Vor-
theilen Theil haben will, der muß sich aller der Ver-
gnügungen und Ergetzungen, die nicht ohne Ueber-
tretung des Gesetzes, ohne Verletzung des Gewis-
sens, und folglich nicht ohne Sünde können be-
gehret und genossen werden, entschlagen, wenns ihm
auch noch so hart und traurig scheint; und der muß
ferner alle die Widerwärtigkeiten, Kreuze und Lei-
den, welche die sinnliche Welt flieht und von sich

zu entfernen suchet, mit christlichem Sinne, mit Ergebung in Gottes weise Vorsehung übertragen; wenn sich auch sein ganzes Gefühl dagegen empört, wenn es ihm auch Schmerzen und Thränen kostet. Wohl diesen! sie erlangen reichlichen, innerlichen Trost, Gottes Gnade, Stärke und Salbung, und dermaleinst wird ihnen im Reiche Gottes Alles vergolten und versüßet werden. Selig sind die Trauernden; denn sie werden getröstet werden.

Welche große und fürs Menschenleben wichtige Lehren sind diese? Aber noch sind sie nicht alle, die göttlichen Vorschriften, durch die wir uns heiligen und der süßesten Verheißungen theilhaftig werden können und sollen. Jede derselben würde überflüssigen Stoff zu stundenlangen Reden abgeben. Ich will also die übrigen nur kürzlich, und so viel zum heutigen Unterrichte nöthig ist, noch anführen und erklären.

Selig, fährt der Heiland fort, selig sind, die nach der Gerechtigkeit hungert und dürstet; denn sie werden gesättiget werden. Merken Sie es wohl, meine lieben Christen! was und wie viel Jesus hiemit sagen wolle. Er fodert von seinen wahren Anhängern, daß sie nach sittlicher Rechtschaffenheit und Tugend ein eben so sehnliches und rastloses Verlangen fühlen, als dasjenige ist, welches der Hungernde nach Speise und der Dürstende nach einem labenden Tranke fühlet. Denn gleiche wie Speise und Trank das nothwendigste Bedürfniß des Leibes und leiblichen Lebens ist, so ist auch

Tu-

Tugend und Rechtschaffenheit das einzige und einzig nothwendige Bedürfniß der Seele, unsers unsterblichen Geistes und seines in allem Anbetrachte weit edlern und bessern Lebens. Dieß sollten wir erkennen, uns aus dieser Erkenntniß ohne Unterlaß danach sehnen und trachten, und nicht nachgeben, bis wir es erreichet haben.

Würden wir das thun, wie es nun einmal ungezweifelte und unläugbare Pflicht ist, immer bessern Gaben nachzustreben, immer das zu wollen und zu thun, was gut, edel und rechtschaffen ist, dann sollte unser Verlangen gewiß gestillet, unser geistlicher Hunger und Durst gesättiget und wir so voll geistigen und unnennbaren Vergnügens werden, als voll von leiblichen Vergnügen nie der Mensch nach gesuchter und genossener körperlichen Erquickung ist. Dann sollten wir verkosten und schmecken, wie lieblich und süß der Herr denen ist, die ihn suchen. Er, als der Entzweck der Tugend und des tugendhaften Wandels, will dereinst in seinem himmlischen Reiche unsre gänzliche und vollkommene Sättigung selbst seyn. Selig sind, die nach der Gerechtigkeit hungert und dürstet; denn sie werden gesättiget werden.

Von dem Verlangen nach Gerechtigkeit überhaupt kömmt der Heiland wieder auf einzelne Tugenden. Er empfiehlt vorzüglich Barmherzigkeit, und verheißt denen, welche sie üben, viel Gutes. Selig sind die Barmherzigen; denn auch ihnen wird Barmherzigkeit widerfahren. Groß ist der

Umfang dieser uns hier eingeschärften Tugend; aber auch groß ist ihr Lohn. Barmherzigkeit, so wie sie Jesus haben will, ist nicht blos natürliche Empfindung und Zartigkeit des Temperaments, vermöge welcher der Mensch gestimmt ist, jede fremde Noth, jedes Leiden des Mitbruders zu fühlen und darüber nur zu seufzen und zu jammern; nein! sie ist innige Empfindung, warme Sympathie und Theilnahme an des Andern Zustande, aus höhern Gründen der Liebe. Sie bleibt nicht allein beym leeren Bedauern stehen, sondern geht zur schleunig thätigen Hilfe über, und das mit willig und frohem Herzen. Wenn der weiche Empfindler den Anblick des Leidenden nicht aushalten, seine Klagestimme nicht vernehmen kann; wenn er seine Augen und Ohren wegwendet und den Bedrängten im Stiche läßt: so ermannt sich der barmherzige Christ, glaubt in jedem Nothleidenden seinen Anverwandten, seinen Freund und Bruder, seinen Heiland selbst zu sehen, betrachtet dessen Elend mit offenen Augen, sieht, was und wie viel er leide, wie und wodurch ihm zu helfen sey, und setzt seine Füße und Hände und alle seine Glieder in Bewegung, um Rath, Trost, Linderung, Hilfe zu schaffen. Jede leibliche und geistliche Angelegenheit, jede Art menschlichen Unglückes und Leidens geht ihm tief zu Herzen; nicht blos dasjenige, dem mit Gelde gesteuert kann werden. Er erbarmet sich auch, wie Jesus, der menschlichen Seelen, und suchet, wie er, des geistlichen Elendes immer minder auf Erde zu machen.

Der

Der ist der wahrhaft Barmherzige, nach Jesu Vorschrift. Aber auch der, und nur der allein überkömmt die angehängte Versicherung, daß auch ihm Barmherzigkeit widerfahren werde; Barmherzigkeit schon in dieser Welt. Wenn er mit Noth und mancherley Leiden wird zu kämpfen haben, wird der Herr, der die Herzen der Menschen lenket, ihm mitleidige Menschenfreunde erwecken, die ihm mit innerm Gefühle und mit wohlthätiger Hand beystehen, sein Unglück zu seinem Besten wenden werden.

Barmherzigkeit in der künftigen Welt. Die Barmherzigkeit bedeckt die Menge seiner Sünden, macht ihn vor dem Gerichte des Herrn frohlocken; indem er weiß, daß der göttliche Richter Alles, was er dem Mindesten seiner Brüder that, so ansehen und belohnen wird, als wenn ers ihm selbst gethan hätte. Selig sind die Barmherzigen; denn auch ihnen wird Barmherzigkeit widerfahren.

Von hier geht der weiseste Lehrer der Menschen zur Reinigkeit des Herzens über, und macht sie ebenmäßig zur strengen und unerläßlichen Bedingniß der Seligkeit. Jene Herzensreinigkeit nämlich, welche erstlich im Allgemeinen darin besteht, daß der Mensch und Christ Alles, was verbothen, unehrbar und unedel, was Sünde und laster ist, und dazu verleitet und verleiten kann, mit einer heiligen Gewissenszärtigkeit verabscheuet, meidet und fliehet, und all das Gute, welches er thut, aus guten Absichten, aus liebe gegen das Gesetz und den Gesetzgeber, nicht aus lohnsucht oder andern niedern Beweggründen,

entrichtet; zweytens aber und besonders, daß er sich von allen und jeden Gedanken, Begierden, Worten und Werken der sogenannten Unlauterkeit, von allen Veranlassungen dazu aufs Sorgfältigste bewahre, und in sich die Liebe und Neigung zur standesmäßigen Keuschheit immer mehr und mehr befestige und herrschend mache.

Diese Reinigkeit macht uns schon hier im sterblichen Fleische den höheren Geistern, den Engeln des Himmels gleich, macht uns fähig, Gott, den Urquell aller Wahrheit und den Inbegriff aller Güte, allezeit besser zu erkennen; erhebt unser Gemüth in einem recht kindlichen Vertrauen zu ihm; ja! dereinst werden wir ihm gleich seyn; denn wir werden ihn sehen, wie er ist. Das heißt — um es mit den eigenen Worten des Heilandes zu sagen — Selig sind die, deren Herz rein ist; denn sie werden Gott sehen.

Nicht minder ist Friedfertigkeit eine Tugend, welche Jesus von den Seinigen fodert; wenn er sie für die Seinigen erkennen und zur Seligkeit erhöhen soll. Selig sind die Friedfertigen; denn man wird sie Kinder Gottes heißen. Wir, M. C.! sollen nämlich mit allen Menschen in ungestörter Ruhe und Eintracht leben, so viel es ohne Verletzung der Wahrheit, Gerechtigkeit und des Gewissens geschehen kann. Wir sollen Niemanden Anlaß geben, daß er über uns klagen müsse; sollen jeden bey dem Seinigen, bey dem rechtmäßigen Besitze und Genusse seines Vermögens, seiner Ehre,

seines Lebens und aller Rechte dazu belassen; sollen nie durch leichtsinniges oder böses Geschwätz, durch Ohrenbläsereyen oder durch andere Ränke und falsche Kunstgriffe den Saame der Zwitracht unter andere ausstreuen; sollen vielmehr aus Menschenliebe da, wo wir können, die getrennten Gemüther wieder zu vereinigen trachten; sollen da, wo wir selbst der beleidigte Theil sind, uns geneigt und bereit finden lassen, das Unrecht zu vergeben und uns mit unseren Widersächern, ehe die Sonne untergeht, auszusöhnen.

Das ist das unterscheidende Merkmal, woran man uns als Kinder Gottes erkennt; als Kinder Gottes, unsers himmlischen Vaters, der ein Gott des Friedes ist; Röm. 16, 20. als Kinder Gottes, unsers Heilandes, der, wie es der Prophet Isaias am 42. vorhersagte und der Evangelist Matth. am 12. wiederholet, nie zankte, noch schrie, auf keiner Straße und nirgends Lerm und Tumult anfieng, nie Jemand beeinträchtigte oder kränkte, und nur kam, lehrte, lebte und starb; um der Welt einen immerwährenden Friede zu schenken. Selig sind die Friedfertigen; denn man wird sie Kinder Gottes heißen. Ich sagte: Wir sollen Friede mit allen Menschen haben; wenn es, der Wahrheit, Gerechtigkeit und unserm Gewissen unbeschadet, seyn kann; und das müssen wir wohl merken. Denn, M. G.! es mit keinem Menschen verderben wollen, und jedem, und besonders denen, die unsrer Sorge anvertraut sind, Alles nachsehen, was immer der

Ehre

Ehre Gottes, der Religion, dem Heile der Seelen nachtheilig ist, nicht reden, wo man reden, nicht strafen, wo man strafen soll, dies ist falsche Friedfertigkeit, ist schädliche Weltklugheit und verdammliche Menschenfurcht. Die wahre und gottgefällige Friedfertigkeit opfert dem Friede nie Gerechtigkeit, Wahrheit und Gewissen auf. Vielmehr bleibt sie der Gerechtigkeit, Wahrheit und ihrem sittlichen Gefühle treu; wenn sie auch mit der ganzen Welt in Unfriede kommen sollte. — Aber auch dann weiß der gute Christ, wie er sich weiter verhalten soll, nämlich was Jesus verlanget, da er die achte Seligkeit vorträgt:

Selig sind, die wegen der Gerechtigkeit Verfolgung leiden; denn ihrer ist das Himmelreich. Je größer der Eifer für die gerechte Sache, je standhafter die Treue für die Ehre Gottes, für das Heil des Nächsten ist — je bitterer die Verfolgungen und Kränkungen um deswillen sind — je anhaltender und unüberwindlicher die Geduld dabey ist, desto reichlicher ist auch der darauf folgende Segen, desto würdiger wird der Christ der Verheißungen seines Meisters. Schon hier hat er in einem frohen Bewußtseyn, für die Tugend geeifert, gestritten und gelitten zu haben, einen süßen Vorgeschmack des Himmels; und dereinst wird ihm der Herr die Krone der Herrlichkeit aufsetzen. Selig sind, die wegen der Gerechtigkeit Verfolgung leiden; denn ihrer ist das Himmelreich.

So lehrt Jesus, der bevollmächtigte Lehrer von Gott, unser Herr, Meister und Heiland. Diese Wege zeiget er uns zur zeitlichen und ewigen Glückseligkeit vor. Diese Bedingnisse fodert er von uns. Wer das Eine hält und erfüllet, der erreichet das Andre. — Unglückselig — zeitlich und ewig unglückselig sind demnach die Trägen und lauen, in denen sich kein Verlangen und Bestreben nach Tugend und Rechtschaffenheit äußert. — Unglückselig sind die Unbarmherzigen, die bey fremdem Elende unerweicht, gleichgiltig und schadenfroh seyn können. — Unglückselig die Unreinen, die nur nach den Gelüsten des Fleisches leben, und ihre Tage mit unsaubern Begierden und Werken beflecken. — Unglückselig die Friedesstöhrer, deren Zunge und Hände gegen alle gerichtet sind, und die, wo sie immer hinkommen, Unordnung anrichten und die Geißel ihrer Brüder werden. — Unglückselig endlich diejenigen, welche, um ja nichts leiden zu müssen, um die Gunst der Menschen nicht zu verlieren, im Staate, in Kirchen, in Schulen, in ihrem Hauswesen, in Gesellschaften Alles gehen lassen, wie es geht, und gleichgiltig zu den größten Uebertretungen, Ungerechtigkeiten und Sünden sind. Sie werden weder gesättiget, noch erlangen sie Barmherzigkeit, noch werden sie Gott schauen, weder Kinder Gottes heißen, noch das Himmelreich besitzen; so lange sie unbereute und ungebesserte Sklaven dieser Laster sind.

Da, M. L.! da sollten wir uns doch ganz gewiß nach allen unseren Kräften bestreben, unser Leben nach der so eben erklärten Vorschrift einzurichten, und nach Jesu Wille tugendhafte Menschen und Christen zu werden. Dazu hält uns schon einmal die Natur und Würde vernünftiger Wesen an. Das Gesetz, gut, edel und rechtschaffen zu seyn, liegt schon einmal in uns selbst. Und nun, da uns Gottes Sohn überdies die herrlichsten Belohnungen vorsteckt: sollen wir, da wir doch auch sinnliche Menschen sind, nicht um so mehr gereizet und angelocket werden? — Klagen wir nicht über allzugroße Schwäche, über den Hang zum Bösen. Wir haben Muster vor uns, und die Kirche stellt sie uns heute in einer ganzen Menge vor, welche sich nach Jesu Lehren der Tugend wiedmeten und die Früchte der Seligkeit einärnteten — die Heiligen Gottes. Da müssen wir bey jedem Anfalle von Trägheit zu uns selbst sagen, was sich einst der bekehrte Augustin, bey der Betrachtung der Beyspiele der Heiligen Gottes, zusprach: „Konnten es diese und jene; warum sollte ich es nicht auch können?“ Und zwar

Zweyter Theil.

Was die Armuth im Geiste betrifft, betrachten wir die Apostel des Herrn. Sie verließen Alles, was sie hatten, und noch haben konnten; um dem Messias nachzufolgen. Schiffe, Netze, einträgliche Zolldiensten, Eltern, Freunde und was ihnen nur

immer

immer lieb seyn konnte, sezten sie hintan. Selbst den Anspruch und die Hoffnung zu irgend einer Besitzung auf der Welt gaben sie auf. Sie lebten, wie ihr Meister, genügsam und zufrieden mit dem Nothdürftigen. Wenn sie, wie er, nicht hatten, wo sie ihr Haupt hinlegten; wenn sie vor Hunger die Kornähren mit ihren Händen ausrieben, und die rohe Frucht aßen; wenn sie nirgends eine bleibende Stätte hatten: schäzten sie sich noch reich genug. Nach dem Tode ihres Meisters reiseten sie die Welt aus, ohne Tasche, ohne Säkel, baarfuß und nur mit einem Rocke. Sie suchten weder Gold, noch Silber, waren Niemand um des Zeitlichen Willen zudringlich oder beschwerlich. Sie achteten Alles, selbst ihr Leben für Nichts. Welch ein Geist der Armuth!

Können nicht auch wir arm seyn? — So eine äußerste Entäußerung von allen Dingen, wie wir sie an den Aposteln bewundern, ist uns freylich nicht gebothen. Mit ihrem Stande und Berufe vertrugen sich Reichthümer, Schätze und Besitzungen und Neigung und Anhänglichkeit dazu keineswegs. Wie hätten sie sonst das Evangelium in alle Welttheile hintragen, es frey verkündigen, und beherzt und stark genug seyn können, um desselben willen, wie es vonnöthen war, Marter und Tod auszustehen? So eine Armuth also war nur den Aposteln allein, und denen, die nach ihnen im gleichen Amte arbeiten würden, gemeynt. Wir sind keine Apostel. Gänzliche Verlassung und Entblö-

sung von Allem, Aufgebung alles Eigenthumes und der Hoffnung dazu verträgt sich sonach mit unserm Stande und Berufe nicht. Denn was würde bey so beschaffenen Dingen aus der Welt, aus der Gesellschaft der Menschen werden? — Der Heiland fodert von uns nur Armuth im Geiste. Selig sind die armen im Geiste. Nur sollen wir unser Herz nicht an die Reichthümer hängen, dieselben nicht als Zweck, sondern blos als Mittel unsers Daseyns und unsrer Glückseligkeit ansehen und gebrauchen, und sie daher nicht für uns allein, sondern auch zum Besten der menschlichen Gesellschaft, zum Besten unserer dürftigen Mitbrüder besitzen und verwenden. Das können wir gewiß sehr leichte. Denn vermochten die Apostel, mit der Gnade Gottes, Alles von sich zu werfen, Mangel an Allem zu leiden: warum sollte es über unsere Kräfte seyn, das, was geringer ist, in die Ausübung zu bringen? unsre Armuth, die nur Schatten gegen jene ist, zu lieben und willig zu ertragen? und das, was wir doch besitzen dürfen, nur so zu besitzen, daß wir unsre Seele nicht daran heften? — Konnten die Apostel in der Welt leben, ohne in der Welt was Eigenes zu haben; weil sie sich um des Evangeliums willen nicht anders ansehen durften, als Schlachtopfer, die alle Augenblicke zum Tode bestimmt waren: warum sollte es uns unmöglich seyn, die Güter dieser Welt so zu besitzen, als besäßen wir sie nicht; da wir doch auch wissen, daß wir sie über kurz oder lang verlassen müssen, von ihnen nichts mit hinausneh-

men

men werden, und künftig bessere Güter zu erwarten haben, welche weder vom Roste angegriffen, noch von Motten verzehret werden? — —

Können wir nicht sanftmüthig und friedfertig seyn? — Eben diese Apostel und alle Jünger Jesu waren wie Lämmer unter den Wölfen. Sie bestritten den Un- und Aberglaube und alle Laster mit einem Eifer, den sie von Christo gelernet hatten; aber nie ließen sie sich von einer aufbrausenden Zornhitze so weit gegen die Fehl- und Lasterhaften hinreißen, daß sie Flüche, Verwünschungen, Lästerungen und Vermaledeyungen ausstießen. Nur einmal lesen wir, daß sie geneigt waren, das Feuer vom Himmel zu fodern, um die Samariter zu strafen, die ihren Meister nicht aufnahmen. Luk. 9, 45. Aber damals waren sie noch nicht ganz mit der sanften Jesuslehre vertraut. Sie wußten noch nicht, weß Geistes sie wären. Nachwärts, als der Geist Gottes über sie gekommen war, segneten sie sogar diejenigen, welche ihnen fluchten, und betheten für ihre Verfolger und Beleidiger. Im bürgerlichen Leben waren sie duldsam, hatten Friede mit der ganzen Welt, auch mit den bösesten Menschen. Wo hörte man sie in einer Stadt, in einem Hause Unruhen, Zank, Hader, Uneinigkeiten, Empörungen, Revolutionen stiften? — Wie? hatten sie etwa keine Galle? — Waren sie nicht so reizbar, wie wir? — Fanden sie keine Beschwernisse? keinen Widerstand? — Gieng ihnen Alles nach Wunsch und Wille ab? — Nicht wahr? wir finden aller

Orten, wo wir sie immer erblicken, das Gegentheil? — Und finden sie dennoch bey aufgethürmten Bergen von Hinternissen und Beschwerlichkeiten sanftmüthig und friedfertig. Sie sahen nämlich unverrückten Blickes allemal auf die Lehre ihres Meisters hin: Lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und demüthig vom Herzen. Matth. 11, 29. Selig sind die Sanftmüthigen. Selig sind die Friedfertigen. Diese Lehre ließen sie sich Antrieb seyn, ihrer natürlichen Hitze entgegen zu arbeiten, jeden Ausbruch derselbigen zu hemmen, und sich in diesem Stücke so lange Gewalt anzuthun, bis sie sich ein gelindes und sanftes Betragen zur Gewohnheit machten. Daher kam es auch, daß sie durch die heftigsten Stürme nicht mehr erschüttert wurden, und ihre Seelen allezeit in Geduld und ihre Herzen in Ruhe besaßen. Dies können auch wir; wenn wir nur ernstlich wollen, und nach und nach können wir es, mit dem Beystande Gottes, in der Sanftmuth und Friedfertigkeit eben so weit bringen. Versuchet es nur einmal, ihr Zornmüthigen, ihr Flucher und Schwärmer, ihr Ruhestöhrer euers Nächsten! fanget heute noch an, erneuert morgen und öfters euern Fürsatz, erinnert euch bey jeder Gelegenheit der Pflicht und der damit verbundenen Verheißung, und sehet, ob es nicht wahr ist, was ich sage. — Gleiches Bewandniß hat es mit den andern uns, in Hinsicht auf Seligkeit, befohlenen Tugenden. Denn

Können wir nicht die unerlaubten Freuden der Welt entbehren und auf eine heilsame Art traurig seyn? — Nur immer seine Sinne und Leidenschafter vergnügen und dadurch in immerwährenden Ergetzlichkeiten schweben und leben wollen; dies ist Lasterhaftigkeit. Der entgegengesetzte Weg, nämlich daß unausgesetzte Bestreben, seinen Sinnen und Gelüsten zu entsagen, und sich von allem Unerlaubten zu enthalten, dies ist Tugend. Diese Uebung fällt dem sinnlichen Menschen zwar schwer; sie ist ein geistliches Schwert, das ihn von ihm selbst absöndert und ihn betrübet. Allein wir können sie uns sehr leicht eigen und geläufig machen; und am Ende ihre seligfrohen Wirkungen empfinden. Das Wort des Herrn verbürget es uns: Selig sind, die itzt trauern; denn sie werden getröstet werden.

Sehen wir, M. G.! um uns diese Wahrheit anschaulich zu machen, die treuen Bekenner Jesu. Ich will Ihnen diejenigen itzt eben nicht zeigen, welche sich gänzlich von der Welt abzohen, in Einöden und Wildnissen verbargen, ihre Tage mit Beweinung ihrer begangenen Fehltritte, mit rauhen und strengen Bußübungen hinbrachten, und sogar von den erlaubten Freuden der Welt nichts wissen wollten; um sich ja nicht der mindesten Gefahr auszusetzen, von den Grundsätzen und Gewohnheiten einer bösen Welt vergiftet zu werden. Sie, M. G.! würden da bey aller äußern Traurigkeit dennoch Seelen voll himmlischen und unnennbaren Trostes erblicken und somit die Lehre des Evange-

liums bestättiget finden. Ich will viel lieber sagen: Sehen Sie hin auf die viele Heilige, die mitten in der Welt lebten, deren Stand, Amt und Gewerb mit ihr verflochten war. Nie hielten sie die sündliche Freude, die Sättigung ihrer Sinne und ihrer Begierden für das nothwendige Gewürz ihres Lebens, wie es heut zu Tage so widerchristlich angenommener und so stark gangbar gewordener Grundsatz ist. Sie entschlugen sich alles Dessen, was gegen Menschen- und Christenpflicht, gegen Menschen- und Christenwürde läuft; wenn sich auch ihr niedriges Begehrungsvermögen noch so sehr sträubte. Sie waren stark dagegen durch Selbstverläugnung. So waren sie demüthig, herablassend, ferne von Stolz und Verachtung Anderer bey den höchsten Stuffen der Ehren; freygebig und ohne Geiz in dem Ueberflusse der Reichthümer; bescheiden und mäßig und ohne Ausschweifung bey dem Schwalle aller auch erlaubten Vergnügungen. So waren und blieben sie gute Christen, die Zierde ihrer Religion, die Erbauung ihrer Mitbrüder; und so sind sie zur Seligkeit gelanget. Wer kennt sie nicht alle dem Name nach? Es sind Heilige, welche auf fürstlichen Thronen saßen; Heilige, welche dem Staate dienten; Heilige, welche in öffentlichen Gewerben und Geschäften standen; Heilige aus dem Ehe- Soldaten- und Bürgerstande; Heilige aus allen Klassen der Welt. Dies war ihre Freude, nie eine verbothene

Freu-

Freude zu genießen; mitten in der Welt ein der lasterhaften und verdorbenen Welt entgegengesetztes Leben zu führen.

Man will uns also nicht dazu anhalten, daß wir aus der Welt hinaus gehen, und uns in Zurückgezogenheit, in Einsamkeit, in lebenslänglichen Abtödtungen des Leibes abhärmen sollen. Nur der bösen Welt sollen wir uns nicht gleich stellen; nur ihre Grundsätze nicht annehmen, ihre Gewohnheiten nicht mitmachen und uns von alle dem enthalten, was die sinnlichen Weltkinder ihr Vergnügen nennen. Das übersteigt unsere Kräfte doch sicher nicht. Wir können und dürfen ja noch so mancher erlaubten Freude unser Herz öffnen. Warum sollten wir nicht jede sündhafte Lust gerne entbehren wollen? — Die verbothenen Freuden und ihr Genuß nehmen ohnehin ein trauriges Ende. Wehe euch, die ihr itzt lachet; denn ihr werdet trauern und weinen. Luk. 6, 25. Aber die Traurigkeit, das bißchen Schmerz, das mit der Selbstverläugnung verbunden ist, zieht wahre und erquickende Herzensfreude nach sich: Selig sind, die itzt trauern; denn sie werden getröstet werden. Getröstet werden sie von ihrem eigenen Bewußtseyn, das ihnen das Zeugniß von ihrer Rechtschaffenheit giebt; getröstet werden sie von Gott, der einst ihre Tugend belohnen wird.

Können wir die Widerwärtigkeiten, mit denen wir itzt zu kämpfen haben, die Verfolgungen und Unterdrückungen, die wir von unseren Fein-

den ausstehen müssen, nicht mit Geduld übertragen? — Fassen wir die Märtyrer zu Gesichte. Ach! die Welt war ihrer nicht werth. Wie wurden sie mißhandelt und bedrängt? Mit jedem Tage fanden sie neue Leiden. Schmachen und Beschimpfungen, Verstoßungen und Beraubungen, Kerker und Bande, Streiche und Schläge, Verstümmlungen, Blutvergießungen, letztlich der Tod selst, waren ihr gewöhnliches Loos. Wie gelassen, standhaft und freudig hielten sie Alles aus? — Waren sie stärker, als wir? — Haben wir mehr, als sie zu leiden? — Ist uns nicht noch die nämliche Hoffnung hinterlegt, die uns auch in den bittersten Leiden ermuntern soll: Selig sind die izt trauern; denn sie werden getröstet werden?

Können wir nicht Werke der Barmherzigkeit verrichten? — Die Heiligen gaben nicht selten all das Ihrige, zum Beßten ihrer dürftigen Brüder her, entblößten sich, und setzten sich selbst aus Menschenliebe in den Stand der Dürftigkeit. Man sah in der ersten Kirche zu Jerusalem eine ganze Gemeinde der Heiligen, welche alle ihre Habe zu den Füßen der Apostel brachten; um Alles in gleiche Theile zu vertheilen; damit ja kein Armer und Hilfloser unter ihnen wäre. Da herrschte ein und eben derselbige Geist der Liebe und Barmherzigkeit, der sie bewog, keinen Elenden, sondern lauter glückselige Menschen zu sehen. Was soll ich von denen sagen, welche anderswärts ihre Kleider auszohen; um die Nackten zu bedecken; ihr Geld heimlich in die Häuser einwarfen;

sen; um sinkende Familien zu unterstützen; ihr Leben selbst in Gefahr setzten; um Andere daraus zu erretten? — Sollten wir nun bey dem Anblicke fremder Noth ungerührt, hartherzig bleiben? — Sollten wir nicht so viel von uns selbst erhalten, daß wir von dem Ueberflusse unsers Vermögens, von dem, was wir oft zur Ueppigkeit verschwenden, in den Schoos der nothleidenden und darbenden Mitbrüder Etwas ausschütten? — Glauben wir denn nicht mehr, was die Heiligen glaubten, daß Gott unsere Liebeswerke zähle und merke? daß er jeden Heller, jeden kalten Wassertrunk uns reichlich vergelten könne und wolle? und daß er uns mit dem nämlichen Maase einmessen werde, mit dem wir ausgemessen haben? — Verlangen wir denn nicht auch Barmherzigkeit von Gott? Selig sind die Barmherzigen; denn auch ihnen wird Barmherzigkeit widerfahren.

Können wir uns nicht eines reinen Herzens befleißen, wie die Heiligen? — Wie Viele lesen wir in dem alten Testamente, unter einem Gesetze, das doch nichts zur Vollkommenheit brachte, welche Muster und Beyspiele in der Keuschheit waren, und eher Alles, als diese Tugend verlieren wollten? — Wie groß ist die Zahl der Heiligen in der christlichen Religion, welche die herrlichsten Siege über das Fleisch und seine Schwachheiten, über die Welt und ihre Versuchungen davon trugen? — Wie unaussöhnlich war der Haß aller dieser gegen jede Sünde und besonders gegen die Sünde der Unlauterkeit?

keit? — Sie betrachteten ihre Herzen und ihre Leiber immerdar als Tempel des heil. Geistes, und ließen sie auf keine Weise entweihen. Sie wußten, daß sie durch das kostbare Blut Jesu Christi, jenes untadelhaften und vollkommenen Opferlammes, gereiniget, und zur künftigen Herrlichkeit bestimmt waren, in welche nichts Unreines kommen kann. — Wie? G.! können wir nicht auf gleiche Weise, da wir von innen oder außen zum Laster gereizet werden, entweder wie Susanna unsere Augen und Gedanken zu dem Himmel erheben, um Hilfe von oben flehen, und ernsten Widerstand thun? — oder wie Joseph uns von der Gelegenheit losreißen und die Flucht ergreifen? — Ist es über unsere Kräfte, wie Agnes, Katharine, Margarethe und mehrere Jungfrauen, alle fleischliche Lüste zu verachten, und in uns eine Vorliebe zur Tugend der Reinigkeit zu unterhalten? Wir haben doch keine Tyrannen zu besiegen, keine Folterbänke, Scheiterhaufen und Schwerter zu fürchten. Wir dürfen nur gegen uns selbst ein Bißchen Gewalt üben, den Keim der Wollust bey Zeiten ersticken, die Veranlassungen und Gefahren meiden, den Verführern zeigen, daß die Tugend stärker, als das Laster sey. Wer noch vorgiebt, er könne das nicht, wer sich mit seinem Temperamente, und was dergleichen mehr seyn mag, entschuldiget, der beweist, daß er seinen angebohrnen, und noch mehr seinen durch Jesum erworbenen Adel, seine Menschen- und Christenwürde nicht kennt. Der stellt sich den vernunftlosen Thieren des Feldes gleich, welche nur von wilden Trieben gezogen

zogen und fortgerissen werden; und der muß auf die stattlichste Verheißung Jesu: Selig die sind, deren Herz rein ist; denn sie werden Gott sehen, Verzicht thun.

Endlich können wir nicht nach Vollkommenheit trachten? — Dies war der Heiligen unausgesetztes Bestreben. Sie vergaßen nie, was der Heiland geboth: Seyd vollkommen, wie euer himmlische Vater vollkommen ist. Matth. 5, 45. Man hat sogar Heilige gesehen, welche sich mit einem Gelübde verbanden, immer das Beßte und Vollkommenste zu wählen und zu thun. Wenn wir nur über uns selbst nachdenken, was und wie viel uns noch an wahrer und kirnichter Tugend gebricht, was uns hauptsächlich daran verhindert; wenn wir uns unsre Saumseligkeit verweisen, mit unserm Zustande nicht zufrieden sind; wenn wir mit Paulus nicht dafür halten, als wären wir schon am Ziele, sondern aus allen Kräften nach dem, was vor uns ist, streben; wenn wir auf Mittel und Gelegenheit Acht geben, und sie auch redlich ergreifen, unsere Mängel und Fehler zu verbessern; wenn wir zu dem Ende die von der Religion selbst vorgeschriebenen Heil- und Stärkungsmittel gebrauchen: wie leicht müßte es uns seyn, von einer Tugend zur andern fortzuschreiten, und somit vollkommene Menschen und Christen zu werden? —

Mein Gott! welcher Unterschied zwischen den vollendeten und nun noch lebenden Christen! Jene waren, wer wir sind; wir sind, wer sie waren —

schwache, gebrechliche, Versuchungen und Gefahren unterworfene Menschen. Sie hatten nicht selten noch größere Hindernisse von allen Seiten. Wir wollen so glückselig werden, als sie geworden sind; und wandeln doch die nämlichen Wege nicht! —

Christen! was werden wir dereinst, an jenem Tage, da der Herr seine Verheißungen erfüllen will, und uns ihrer unwürdig findet, für Entschuldigungen haben? — Wir haben dermal den Weg der Tugend und Glückseligkeit vor uns, den nämlichen Weg, den Jesus Christus gebrochen hat, und die Heiligen gewandert sind. Wir haben noch mehr vor uns, als die Heiligen, ihre vorleuchtende Beyspiele. — Wunderlich! man freut sich an ihren Festtagen; man ist auf ihre Verehrung versessen; man ruft sie in allen Nöthen an; man hofft auf ihre Fürsprache bey Gott; warum betritt man denn ihre Fußsteige nicht; warum macht man es ihren Beyspielen nicht nach? —

So wenig unsre Verehrung ihre Glückseligkeit vermehren kann, eben so wenig kann sie uns glückselig machen. Der Christ, der Glückseligkeit erlangen will, muß und kann sie nur auf die Weise erlangen, wie es Christus zeigte, und wie sie die Heiligen erlanget haben. Tugend und Rechtschaffenheit muß uns in das Reich Gottes und Jesu einführen, und zu ewig frohen Mitgenossen der Heiligen machen. Amen.

Auf

Auf das Fest aller Heiligen.

Dritte Rede.

Wie leicht es für den Christen sey, heilig zu werden.

Dies ist der Wille Gottes, eure Heiligung. 1. Br. zu den Thessal. 4, 3.

Mit diesen Worten beschließt der Völkerapostel alle die Sittenlehren, welche er seinen Thessalonikern vorgetragen hatte. Ihr wisset, schreibt er ihnen, auf welche Art ihr einen Gott wohlgefälligen Lebenswandel führen sollet, nämlich, daß ihr einerseits das Böse zu vermeiden, und andrerseits das Gute zu üben habet. Hierin M. B.! fährt er weiter fort, besteht die ganze Heiligkeit eines Christen, und dieser ist des Herrn allgemeiner und ernstlicher Wille. Dies ist der Wille Gottes, eure Heiligung. Glaubet nicht, will er sagen, daß, da ihr Christen geworden seyd, und unter die Kreuzfahne Jesus geschworen habet, ihr annoch wie die Heiden leben dürfet, die Gott nicht kennen, und sich selbsten mit bösen Begierden und Werken verunreinigen. — Nein — ein Christ und ein Heiliger ist ein Ding. Denn der Herr hat uns nicht zur

Un-

Unreinigkeit, sondern zur Heiligung berufen. Dies ist der Wille Gottes, eure Heiligung. Bildet euch nicht ein, ihr Thessaloniker! daß diese eitle Menschenworte sind, und daß ihr sie darum verachten dürfet. Es ist der gemessene Befehl Gottes, den wir euch verkündigen, und wer unsere Ermahnungen verachtet, der verachtet Gott selbst. Er wird den unheiligen Christen mit gerechter Strafe verfolgen. Dies ist der Wille Gottes, eure Heiligung.

Wie glücklich bin ich, M. C.! daß ich heute meine evangelische Laufbahne mit eben dem Spruche anfangen kann, mit dem Paulus die seinige geendiget hat! Ja ich darf mir sogar mehr Glücke wünschen. Denn ich habe mich nicht erst zu bemühen, an Ihnen eine neue Kirche zu bilden. Ich finde ein schon angebautes Feld, und ich trete nur in die Arbeiten so vieler eifriger und geschickter Männer ein, die vor mir auf diesem geheiligten Redestuhle gestanden sind. Ich habe Ihnen nicht erst die ersten Grundsätze der christlichen Heiligkeit beyzubringen, Sie nicht erst von der Nothwendigkeit eines heil. Wandels zu belehren; sondern nur dazu aufzumuntern, und darin zu bestärken.

Wenn ich also mit dem Apostel sage: Christen! Glaubesbrüder! Dies ist der Wille Gottes, eure Heiligung: so brauche ich weiter nichts hinzu zu setzen, als dieses: Es ist nicht so schwer, die Fodes rung des Herrn unsers Gottes zu erfüllen, und sich selbst zu heiligen, als sich gemeiniglich menschliche

Zaghaftigkeit, oder Eigenliebe beredet. — Die Heiligkeit des Christen ist keine Frucht, die man auf den Gipfeln steiler Berge, oder in den Abgründen des tiefen Meeres mit Mühe und Kosten suchen muß; nein — sie ist nahe bey uns, und der Saame von ihr liegt in unseren Herzen. Es steht bey uns, wenn wir nur wollen, ihn fruchtbar zu machen, zur Blühte und zur Zeitigung zu bringen.

Sie werden nun einsehen, daß ich von der Leichtigkeit, in dem Christenthume rein, untadelhaft und heilig zu leben, reden wolle. — Alles ist mir zu meinem Vorhaben günstig. Der Tag, der uns einer der feyerlichsten ist, die Absicht der Kirche, und die unzählige Schaar der Heiligen Gottes, die uns die Kirche an diesem Tage zur Verehrung aufstellet. — Diese gute, und für unser Beßtes bedachte Mutter weiset uns aus allen Zünften zehn Tausende auf. Sie zeiget uns dieselbigen hienieden als Streitende. Hier, spricht sie, hier meine Kinder! hier sind euch alle diese vorangegangen, auf daß es euch nicht gereue, ihnen nachzufolgen. Sie zeiget sie uns in ihrem Triumphe, und sie sagt uns: Dort sind sie noch um euch besorget; auf daß ihr in ihrer Nachfolge nicht ermüdet und kraftlos werdet. Hier sind sie euere Muster, und dort euere Fürsprecher geworden.

Wie süß demnach, wie annehmlich und leicht müssen uns selbst die Heiligen die Heiligkeit machen? Denn

Das Beyspiel der Heiligen lädt uns zur Heiligkeit ein.

Die

Die Fürbitte der Heiligen unterstützet uns in der Heiligkeit.

Was geht uns noch ab, um heilig zu werden? — Möchte man nicht sagen, die Heiligen seyn es nur darum geworden; um uns die Wege zur Heiligkeit auf alle Weise zu erleichtern? — Ich schreite zu den Beweisen, da ich mir von Ihnen ein geneigtes Gehör verspreche.

Erster Theil.

Das Beyspiel der Heiligen lädt uns zur Heiligkeit ein. — Wir mögen entweder die Heiligen betrachten, wie sie auf unseren Altären schimmern, oder ihre Geschichten lesen: so werden wir jedesmal gewahr, was sie gethan, und was sie sich erworben haben, was sie gelitten, und wie sie sind verherrlichet worden. Sie rufen uns alle gleichsam stillschweigend zu, was einer aus ihnen ehemals noch im Leben gesprochen hat: Wir haben einen guten Kampf gekämpfet; und nun ist uns die Krone der Gerechtigkeit aufgesetzt. Aus diesem entsteht ihr schönes Beyspiel, welches für uns mehr Reizendes und Anziehendes hat, als alle Lehren und Unterrichte, die man uns von der Heiligkeit geben kann. Lassen Sie mich es ohne Umschweif sagen: Es ist ihr Kampf, und ihr Sieg.

Ihr Kampf, den sie ritterlich ausgehalten. Er benimmt uns unsre Furcht.

Ihr Sieg, den sie glücklich davon getragen. Er macht uns Freude und Muth.

Wie

Wie war der Kampf der Heiligen auf Erde beschaffen? — So, wie der unsrige beschaffen seyn sollte. Wir haben, sobald wir unter die Soldaten Jesu und seiner Kirche aufgenommen wurden, dem Satan und seinen Eingebungen, der Welt und ihren Grundsätzen, dem Fleische und seinen Lüsten den Krieg angekündiget. Wenn wir aber ihnen in der Folge nur allzu oft unterliegen; ach! so geschieht es darum, weil wir von unüberwindlichen Schwierigkeiten träumen, und nie zu den Waffen greifen. — Die Heiligen haben sie ergriffen, die Heiligen haben, vermöge dieses gemachten Bundes, diese Feinde bestritten, ihnen eine Schlacht nach der andern geliefert. Ich müßte Ihnen, Geliebte! eben so viele Lobreden halten, als wir Heilige zählen, wenn ich Sie mit allen den Helden bekannt machen wollte. Ich will Ihnen dieselben in einer allgemeinen und kurzen Ordnung auftreten lassen.

Der Satan suchte die Apostel, nach Zeugniß des Heilandes selbst, zu siechten, wie man den Weizen in einem Siebe feget. Er schickte seine Abgeordneten aus, er erweckte falsche Brüder, er hetzte die Weltweisen und Götzendiener auf, er gab den Kaisern Ketten und Bande, Ruthen und Schwerter in die Hände. Welche fürchterliche Heerlager! Wie aber? hat es Petrus und seine Mitschüler blos dem Gebethe ihres Meisters zu verdanken, daß bey diesen Anläufen ihr Glaube nicht wanket? dürfen sie dabey ruhig und müßig seyn? — Nein! sie rüsten sich, sie sind stark im Streite gegen die alte

Schlan-

Schlange. Nach Verschiedenheit des Angriffes sind sie itzt klug, wie die Schlangen, itzt einfältig, wie die Tauben, itzt sanftmüthig, wie Lämmer in Mitte der Wölfe. Itzt treten sie den Königen und Vorstehern dreist in das Gesicht; sie stehen wie eherne Säulen. Itzt erheben sie ihre Stimmen, wie tönende Posaunen. Sie reden mit evangelischer Kühnheit, was sie der Geist des Herrn reden macht, und was sie nicht verschweigen dürfen. Itzt gehen sie fröhlich hinweg; dieweil sie um des Herrn Name willen zu leiden gewürdiget worden. Ueberall sind sie sich gleich, überall besitzen sie ihre Seelen in Geduld, und verwahren die Gebothe dessen, der sie gesandt hat.

Die Welt, die eitle und betrügliche Welt, was kehrte sie nicht vor, um die Bekenner des Heilandes zu ihren Ueberläufern zu machen? Bald mahlte sie ihnen die Wege des Heils als allzu rauhe und uneben vor; bald bestreute sie die Wege des Verderbens mit bunten Rosen; bald machte sie Schmeicheleyen und bald Drohungen; bald both sie Ehren, Reichthümer und Vergnügungen an; bald waren es peinliche Werkzeuge, womit sie auf sie losstürmete. — Selig ist der Mann, der unter so zweifelhaftigen Stürmen nicht erschüttert, der von dem Rathe der Gottlosen nicht verleitet wird, noch auf der Straße der Sünder steht! — So rufen feige Seelen unserer Zeiten, und auch so ruft der Geist Gottes; allein mit ganz anderen Gesinnungen. — Jenen scheint es unmöglich zu seyn, da wo man

Über-

übertreten kann, nicht übertreten, und wo man sündigen kann, nicht sündigen. Dein Geist aber, o Gott! giebt den Heiligen das Lob. Sie haben ihre Sinne dem Blendwerke der Welt geschlossen. Sie sind dem Flittergolde nicht nachgegangen. Sie haben nicht auf Schätze und Reichthümer gehoffet. Sie haben zu der eiteln Freude mit lächelnder Miene gesprochen: Du bemühest dich umsonst. Sie wollten eher die Marterbühne besteigen, ihre Glieder zur Verstümmlung darstrecken, und ihr Blut verspritzen, als sich von dem Strome der Welt, ihrer Gebräuche und Gewohnheiten, ihrer Sitten und Moden, ihrer Lehren und falscher Grundsätze dahinreißen lassen.

Endlich, M. C.! das Fleisch, jener einheimische und mit uns so nahe vertraute Feind — der sich immer wider den Geist empöret, und der heut zu Tage fast alle Wege in dem Christenthume, weit ärger, als vor der Sündfluth, verderbet hat, — welche Ränke spielte er den schwächesten Gefäßen, den zartesten Jungfrauen; aber welche Niederlagen erfuhr er? — Die, so Christi sind, haben ihr Fleisch sammt seinen Lastern und Begierlichkeiten gekreuziget. — Die Agnesen, die Cöcilien, die Catharinen, die Margarethen haben seine Anfälle ausgehalten und seinen Stachel stumpf gemacht. Ihre Waffen waren bald strenge Abtödtungen, die unseren verzärtelten Weltkindern eine fremde und wilde Sprache sind — bald eifriges und anhaltendes Gebeth, von dem wir nichts wissen wollen — bald eine

weise und vorsichtige Flucht aller der Gegenstände, die man izt so hastig aufsuchet, so sorgfältig unterhält, und an seiner Seite ernähret, und wodurch man so unbehutsam zu Grunde geht. Die Heiligen, sagt Paulus, deren die Welt nicht werth war, haben sich bey ihrer Schwäche stark bezeiget, sie haben die entgegengesetzte Macht überwunden, sie haben edle und gerechte Thaten verrichtet. Hebr. 11.

Wo ist nun der Christ, für den die Beyspiele der Heiligen keine Reize haben? — Wir sind Kinder der Heiligen, sprach Tobias zu seinen Freunden, um ihnen das laster verhaßt, und die Tugend liebenswürdig zu machen. Tob. 2, 18. Die Söhne, weltlicher Helden, werden durch die Großthaten ihrer Ahnen zu gleichen Unternehmungen angefeuert; was soll das Beyspiel der Heiligen nicht über uns vermögen?

Wir sind Kinder der Heiligen. — Sie haben den Glaube unter den grausamsten Verfolgungen vertheidiget und mit ihrem Blute unterschrieben; und wir sollten zu unseren duldsamen Zeiten nicht so viel Muth besitzen, daß wir den Religionsspöttern das Stillschweigen auflegten; oder wir sollten gar diejenigen seyn, denen nichts gleichgiltiger, als der Glaube wäre? —

Wir sind Kinder der Heiligen. — Sie haben die Welt, da sie noch in beßter Blühte stand, verachtet, und ihre Scheingüter unter die Füße getreten; wir sollten ihr anhängen; da sie allmählich zu

wel-

welken und zu zerfallen anfängt? Wir sollten nicht einmal unser Herz von ihr losreißen? —

Wir sind Kinder der Heiligen. — Sie haben den Versuchungen der Hölle Widerstand gethan; und wir sollten in sie einwilligen? — Sie haben ihre Leidenschaften bezäumet; wir sollten den unsrigen Alles erlauben? — Sie haben ihr Fleisch und ihre Sinnlichkeiten abgetödtet; wir sollten sie zärteln und ihnen schmeicheln? — Sie haben die Gelegenheiten zur Sünde geflohen; wir sollten uns ohne Sorgen in sie hineinwagen? — Sie thaten Alles; um heilig zu werden; wir sollten gar nichts thun? — „Nein, sagt der heil. Augustin, wenn ich die Schaar dieser unerschrockenen Kämpfer betrachte, dann eckelt es mir ab meinem unheiligen Wesen, und die Heiligkeit kömmt mir in einer ganz holdseligen Gestalt vor. Diese und jene konnten es, und ich sollte es nicht können? —

Keine Mühe und Arbeit ist so groß, welcher ich mich itzt nicht unterziehe, keine Buße so strenge, die ich nicht auf mich nehme, kein Glück so groß, keine Wollust so einnehmend, die ich nicht gerne aufopfre, sobald sie mir an der Heiligkeit verhinderlich sind. Diese und jene konnten es; und ich sollte es nicht können? — Wir sind Kinder der Heiligen, und wir erwarten mit ihnen das nämliche Leben.

Den Streit der Heiligen haben wir gesehen, schreiten wir nun zu ihren Siegen fort.

Welche Lorbeer sind den Heiligen auf diesem Schlachtfelde erwachsen, Lorbeer, die noch immer die Kirche ausschmücken, und die zu allen Zeiten grünen werden? — Die Apostel haben den starken Gewaffneten entwaffnet, ihm seine Beute abgenommen, sein Reich zerstöhret, und das Reich Jesu Christi bis hin an die äußersten Gränzen der Welt erweitert. Sie sind die Väter der Christenheit. Sie sind über die Massen geehret, und ihr Fürstenthum ist auf die verwunderlichste Weise bevestiget. Das Blut der Märtyrer ist der Saame der Christen geworden. Ihre Gedächtniß, die man vertilgen wollte, lebet noch im Segen. Ihre zerfetzten Gliedmassen glänzen auf unseren Altären im Gold' und Silber, und die Gläubigen ehren sie bey ihren Grabstätten. Ihr Sieg ist zugleich der Triumph der Religion. — Die Lilie der Jungfrauen, die nur unter den Dörnern aufblühte, düftet ihren süßen Geruch in der Kirche Gottes aus. Sie sind ihre Zierde, die wahren Bräute Jesu, der beßte Theil seiner Heerde. —

Nun stehen sie vor dem Throne Gottes, mit weißen Kleidern angethan, und Palmen sind in ihren Händen. Sie folgen dem Lamme in schönster Ordnung. Sie singen ein neu Gesang, welches einem sterblichen Munde unnachahmlich ist. Sie sind in dem Hause der glückseligen Ewigkeit. Ehre und Reichthümer umgeben sie. Der Bach himmlischer Wohllüste umströmet sie. Sie leben nur Gott allein, sie leben von Gott, sie leben mit Gott. Sie

sehen,

sehen, sie lieben, sie genießen ihn. Sie genießen einen Tag ohne Nacht, einen Frühling ohne Winter, eine Ruhe ohne Arbeit, einen Ueberfluß ohne Mangel, einen Wohlstand ohne Trübsal, ein Leben ohne Tod.

Wenn ich ihre Glorie betrachte: kann ich mich nicht enthalten, mit jenem Propheten, der die Gezelte des siegreichen Israels sah, ganz entzückt auszurufen: Wie schöne sind deine Tabernakel, o Jakob, wie herrlich deine Wohnungen, o Israel! Num. 23. Sie sind wie die schattigten Thäler, wie die Lustgärten an den Wasserbächen gepflanzet, wie die Hütten, welche der Herr bevestiget hat, und wie die Zederbäume zunächst an den Gewässern... O daß meine Seele des Todes der Gerechten stürbe, und meine lezten Dinge ihnen gleich würden!

Doch was rede ich? ich will erst des Lebens der Gerechten leben, ich will mich dieser Glückseligkeit, wie die Heiligen, erst recht würdig machen. Niemand wird gekrönet, als der ritterlich gekämpfet hat. Was ist es, was die Heiligen gethan, was sie gelitten, und was sie dadurch überkommen haben? — Ein kurzer Streit, und ein ewiger Sold; eine kleine Mühe und Arbeit, und ein überschwenglicher Lohn; ein augenblickliches Leiden, und eine unermeßliche Freude und Herrlichkeit. — Welcher Sporn für mich, Alles zu unternehmen, Alles zu erdulden, um wie ein Heiliger zu leben? — Welt, Fleisch und Hölle! stürmet immerhin über mich los;

ich weiche euch nicht mehr. Ich will die Feinde meines Heils ohne Unterlaß bekriegen, und keine Ruhe haben, bis sie besieget sind. — Herr, bewahre mich; denn ich bin heilig; heilig der Bestimmung nach, heilig dem Wille und Verlangen nach. Erhalt' mich, dieweil ich auf dich hoffe!

Meine Christen! die wir aus den Beyspielen der Heiligen solche Gesinnungen geschöpfet haben, seyn wir getrost. Wir wissen, daß denen, die dem Fürsatze nach Heilige genannt sind, alle Dinge zum Guten mitwirken. — Die Heiligen bitten für uns; damit wir wirklich heilig werden können. Das Zweyte, was uns die Heiligkeit erleichtert, und mein

Zweyter Theil.

Die Fürbitte der Heiligen unterstützet uns in der Heiligkeit. — Es deucht mich, M. C.! ich höre heute jene Stimme von dem Himmel, welche den Anverwandten des hussitischen Fürsten zugerufen hat: Gehet hin zu meinem Freunde Job, und Job, mein Freund, wird für euch bitten. — Ich glaube zwar, daß mir mein Gott allein, und im eigentlichen Verstande ganz allein, helfen könne; aber auch eben dieser Glaube saget mir, daß er die Heiligen, die ihn auf Erde verherrlichet haben, hinwieder verherrlichen wolle, und daß er uns seine Gaben durch ihre Hände auszuspenden verlange. — Welches Glücke für uns? Wir haben nicht nur einen, sondern eben so viele Fürsprecher und Pa-

tro-

tronen bey Gott, als viele Heilige unsre Wanderschaft in den Himmel vorangeschicket hat. Was fürchten wir demnach, daß sie von uns nicht abwenden; oder was hoffen wir, daß sie uns nicht zuwegen bringen können?

Sie kennen unsere Angelegenheiten, und tragen Mitleid mit unserm Elende.

Sie wünschen unser Beßtes, und sie bewirken es bey Gott.

Die Kirche, von diesen Wahrheiten überzeuget, ruft deßwegen statt unser Aller zu dem Himmel: Wir bitten dich, o Herr! daß du uns den erwünschten Ueberfluß deiner Barmherzigkeit durch die vervielfältigte Fürsprache aller deiner Auserwählten, deren Verdienste wir unter einer Feyerlichkeit verehren, verleihen wollest. — Beleben wir unsre Hoffnung, erheben wir unsre Stimme mit der Kirche, die wir auf den Wegen des Heils so vielen Gefahren unterworfen sind.

Die Heiligen erkennen unsere Angelegenheiten. — Bilden wir uns nicht ein, daß die Erkenntniß menschlicher Armseligkeiten die Glückseligkeit der Heiligen unterbreche, und daß der Wermuth, der hier unser Leben bitter macht, sich in die reine Quelle ihrer Süßigkeiten mische. Sterbliche mögen etwa so denken, die, von dem Taumel ihres Glückes hingerissen, auf ihren dürftigen Mitmenschen nur ganz schief und verächtlich hinblicken, aus Furcht, etwas von ihrer Größe zu verlieren; wenn

sie sich zu den Bedrängten herabließen. Mit den Seligen hat es eine weit andre Beschaffenheit.

Sie sind den Engeln gleich, und sie sind Kinder Gottes; es wird ihnen Alles in eben dem klaren Spiegel göttlicher Anschauung sichtbar, in welchem die Engel die Bekehrung der Sünder lesen, ohne aufzuhören, glückselige Geister zu seyn. Sie sind die geheimsten und vertrautesten Freunde des Allerhöchsten; und es werden ihnen unsere Bedürfnisse nicht weniger, als vormals den Propheten und gerechten Männern die Gedanken der Menschen, in dem offenbar, der alle Geheimnisse aufschließt. Sie sind mit der ewigen Weisheit vereiniget; und durch sie wissen sie das, was sie zu wissen am meisten angeht. „Oder was sollte ihnen verborgen seyn, fragt der heil. Augustin? was sollten sie nicht sehen, da sie den sehen, welcher Alles sieht?“

Oder sollte ihnen unsre Noth nicht nahe gehen? besonders, wenn wir von diesem Thale der Zähren unsere Seufzer zu ihnen hinauf schicken, und ihnen die traurige Lage, in welcher wir uns befinden, vorstellen? Da sie eben diese schlipfrige Bahn betreten haben, auf der wir stehen; da sie durch eben die enge Pforte zu dem Leben eingehen mußten: so sind sie aus der Erfahrung belehret, wie es dem Christen zu Muthe sey, der hier von dem Verlangen zur Seligkeit fortgetrieben, und da von dem Gewichte des Verderbnisses zurücke gehalten wird, der itzt das Gute will, und itzt es auszuführen von so mancherley Feinden verhindert wird.

Denn

Denn, M. C.! was klagen wir, daß die frohen Bürger des Himmels, als sie noch in dieser zerstöhrlichen Hütte wohnten, nicht zweyfach mehr beklaget hätten? — Wir fühlen in unseren Gliedern ein ander Gesetz, welches dem Gesetze des Geistes widerspricht? — Auch sie haben sogar bey ihren Entzückungen diesen Stachel empfunden. Unsere Sinne verführen uns? Auch bey ihnen wollte der Tod durch diese Fenster einsteigen, und sich ihrer Seele bemächtigen. Wir werden von innen und von außen versuchet? Auch sie hatten, wie ihr Meister, nicht einmal in der Wüste, nicht einmal bey ihren Fasten und Abbrüchen einigen Stillstand. — Die Armuth, die Trübsale und Widerwärtigkeiten dieses Lebens stehen uns im Wege? Auch unter ihnen gab es Lazarusse, auch sie sind durch Wasser und Feuer gegangen. — Die Geschäfte, die Hausorgen, die Reichthümer, der Wohlstand sind uns vielmal ein Stein des Anstoßes? Auch sie mußten bey dem Gedränge häuslicher Sorgen, in dem Dienste der Welt, bey Hofe, unter den Waffen, unter dem Handel und Wandel sich selbst heiligen. — Wir sind etwa gar schon durch das eine oder andere in die Tiefe der Laster verfallen? Auch unter ihnen befanden sich Magdalenen und Augustinen, die sich durch die Buße wieder erneuern mußten. Kurz Sie wissen nur gar zu wohl, wie viele Mühe es ihnen gekostet habe, entweder ihre Unschuld zu bewahren, oder die einmal verlorne wieder zu erwerben. Sie machen also den Schluß auf uns, und

sie werden von den Beschwerden unsrer Pilgrimschaft weit besser gerühret, als dort Moses an dem Hofe Egyptens, wo er seine Mitbrüder unter der Last des Ziegelbackens schwitzen sah.

Da sie nun unsere Angelegenheiten kennen, da sie darüber beweget sind: sollen sie sich unser nicht annehmen wollen? „Nein, ihr Bewohner Sions! so redet sie der heil. Bernard an, ferne ist von euch jene egyptische Grausamkeit des pharaonischen Mundschenkens, der bey seiner Erhöhung des Josephs im Kerker vergessen konnte. Das Vaterland, so euch aufgenommen hat, hat eure Liebe gegen uns nicht vermindert, sondern nur noch mehr vergrössert.“

Ja, M. C.! vermöge dieser Liebe wünschen sie nichts sehnlicher, als daß wir ihnen bald zugesellet werden, und vermöge dieses Verlangens bestreben sie sich, uns hilfreiche Hände zu leisten; damit wir in der streitbaren Kirche einen guten Kampf führen, zur bösen Zeit Widerstand thun, den Streit glücklich endigen und das Feld behaupten mögen.

Welcher Trost, meine Glaubesbrüder, für uns, die wir die Seligkeit erben sollen! aber auch welchen Muth soll es uns einflößen, die uns von Gott gegebene Waffen zu ergreifen?

Christliche Kämpfer! es ist nicht ein bloser Traum, den ich Ihnen, wie Judas der Machabäer seinen Soldaten, zu ihrer Aufmunterung vorstelle. Ich sage nicht nur: Sehen Sie! hier hebet ein Onias die Hände für uns zum Himmel, und

dort

dort bethet ein Jeremias ohne Unterlaß für das Volk Gottes. Ich sage, was Elisäus zu seinem Knaben gesprochen, als der König von Syrien Israel belagerte: Fürchten wir uns nicht. Unsere Feinde mögen noch so zahlreich seyn, die ganze Hölle mag gegen uns aufstehen, die Welt und das Fleisch mögen in unsern Untergang zusammen schwören: Fürchten wir uns nicht; es sind mehrere mit uns, als mit ihnen. 4. B. der König. 6. Die Chöre aller Heiligen stehen in Bereitschaft. Heilige von jedem Geschlechte, von jedem Alter, Heilige aus allen Ständen, Heilige ohne Zahl eilen zu unsrer Beckung herbey. Es sind mehrere mit uns, als mit ihnen. Ziehen wir nur die Waffenrüstung Gottes an, stehen wir nur mit den Wahrheiten der Religion umgürtet. Gerechtigkeit sey unser Brustharnisch; vornehmlich aber sey der Glaube unser Schild, mit dem wir die brennenden Pfeile des Bösen auslöschen. Ergreifen wir den Helm des Heils und das Schwert des Geistes. Es sind mehrere mit uns, als mit ihnen. Zu allen Zeiten aber, und besonders, wenn die Versuchung hereinbricht, erheben wir unsere Herzen in recht andächtigen und geistvollen Gebethern. Es sind mehrere mit uns, als mit ihnen.

Es braucht weiter nichts, als daß wir die Heiligen im Vertrauen anrufen; dann sammeln sie unsere Wünsche, Seufzer und Thränen. Sie tragen sie vor den Thron des Allerhöchsten, sie flehen, sie seufzen, sie bitten mit uns. „Sie finden den Herrn

zu ihrem Wille geneigt, versichert uns der heil. Augustin, sie werden uns Alles zuwegenbringen, Alles erhalten, was wir nicht vermögen.“

Moses, da er noch ein Mensch mit Menschen war, erhielt sechsmal hundert tausend Menschen, und Stephanus, da er unter einem Platzregen von Steinen erlag, erhielt seinen Peinigern Verzeihung. Das Gebeth dieses Leviten gewann der Kirche den Paulus: soll das Gebeth der Heiligen, die nun mit Christo herrschen, weniger auswirken? — „Die Apostel, die Märtyrer, sind die Worte des heil. Hieronymus, da sie noch auf Erde mit sich selbst zu thun hatten, konnten Andern die Gaben des Himmels erbitten; und nun, da sie gekrönet sind, da sie einen ewigen Sieg und Triumph feyern, müssen sie nicht um so mehr im Stande seyn, unsrer Noth zu steuern, und unsere Anliegen zu wenden? —

Zweifeln wir nur nicht. Durch ihre Fürbitte wird uns Alles, was wir für die Wohlfahrt unsrer Seele begehren, zu Theil werden. Gnade der Unschuld, oder der Buße; Gnade, eine sündhafte Gewohnheit zu verlassen, und eine ansteckende Gelegenheit zu fliehen; Gnade über die Reize des Fleisches und über die Lockungen der Welt zu siegen; Gnade der Bekehrung, Gnade der Beharrlichkeit.

Mein Gott! nun sehe ich, daß Alles mit der Heiligkeit eines Christen besser stehe, als ich geglaubet habe. — Ich kann heilig seyn, ich kann leicht heilig seyn, Alles hilft mir dazu. — Du verlangest es von mir, und du verlangest nichts Unmögliches;

liches. Du bietheſt mir deine Gnade hiezu an, und deine Heilige erbitten mir dieſe Gnade. Kann ich dir meine Dankbarkeit beſſer bezeigen, als wenn ich mich auch wirklich beſtrebe, heilig zu leben? —

Woher kömmt es aber, M. C.! daß unſer Jahrhundert bey allen den Mitteln, die wir in der Hand haben, ſo wenig Heilige zählet? — Leidige Quelle! o daß ich dich nicht entdecken müßte!

Man lieſt Schmäheſchriften wider die Heiligen, die ihre Tugenden unter beißenden Spöttereyen lächerlich machen, lieſt ſie mit Vergnügen; man verliert ſeine Hochſchätzung von ihnen, man bethet unſeren Glaubesgegnern Alles nach, was ſie nur immer von den längſt vermoderten Sätzen wieder hervorziehen. — Man wollte die Bildniſſe der Heiligen von unſeren Altären verbannen, ihre Anrufung verbiethen; um, wie man vorgiebt, den Gottesdienſt recht einfach, das heißt, wenn man es beym lichte betrachtet, recht nackt, und ſeiner Zierde entblöſt, herzuſtellen. — Man ſchafft ihre Bilder aus ſeinen Wohnungen, und man behenket dafür die Wände ſeiner Zimmer mit den Gemälden einer Venus, eines Kupido's. — Man entheiliget ihre Feſttage mit den größten und unverſchämteſten Ausſchweifungen. — Und man wird ſich auch bald ſchämen, ihre Namen zu tragen.

Oder wenn man noch was auf Verehrung und Anrufung der Freunde Gottes hält: ſo geſchieht das Eine ſehr froſtig, und das Andre nur in jenen Fällen, wo es um die Angelegenheiten des Leibes, um

Ab-

Abwendung zeitlicher Uebel zu thun ist. Dann läuft man zu ihren Grabstätten, zu ihren Ueberbleibseln und Bildnissen. Man bittet ungestümm ohne Bedingniß, unvernünftig ohne Rücksicht, ob die Gabe, die wir begehren, nicht vielmehr ein Messer für uns sey, mit dem wir uns verwunden können. Die Gnade, als ein rechtschaffener Christ nach ihrem Beyspiele heilig zu leben, das Geschäft des Heils und der Seligkeit ist allemal das letzte, oder das Garnicht, um was man die Heiligen anfleht.

Dieses, M. C.! dieses ist die betrübte Ursache, warum ein heiliger Lebenswandel bey den Christen, so wie die Wunderwerke bey den Heiligen, in unseren Tagen so rar und selten ist. — Die Kirche sieht es, und weinet darüber; ihr Leidwesen ist in diesen friedfertigen, aber auch leise gefährlichen Zeiten weit größer, als es zur Zeit der öffentlichen Verfolgung jemals gewesen ist, und jemals seyn konnte. Meine bitterste Bitterkeit, seufzet sie, ist im Friede.

Auserwählte! sind die Verächter der Heiligen, sind die Feinde ihrer Verehrung nicht zugleich ihre eigenen Feinde? Ach! sie berauben sich eines doppelten Vortheiles; des Beyspieles und der Fürbitte der Heiligen.

Lassen Sie uns die Sache nochmal im Kurzen übersehen.

Gott fodert von uns in dem Christenthume Heiligkeit, und zwar keine gemeine Heiligkeit, eine Heiligkeit, die der seinigen ähnlich ist. Dies ist

der Wille Gottes, eure Heiligung. Er wird uns dermaleinst, an jenem erschrecklichen Gerichte, gemäße dieser Foderung, mit dem Lichte seiner Allwissenheit durchsuchen, und auf der Wage seiner Gerechtigkeit abwägen. Wehe dem Christen, welcher zu leicht befunden wird!

Was ist erwünschlicher für uns, als Mittel an der Hand haben, die uns die Ausübung dieser Pflicht erleichtern? — Das Beyspiel der Heiligen hat die Kraft, uns nach sich zu ziehen. Die Fürbitte der Heiligen hat die Kraft, uns allen Beystand zu verschaffen. Sie, als unsere Muster, haben die Bahn gebrochen. Sie waren so schwach, als wir, so hart versuchet, als wir. Sie haben gekämpfet, und obgesieget. Ihr Streit war kurz, ihr Triumph dauert ewig. — Sie, als unsere Patronen, sind um uns bekümmert. Sie wissen, wo sie uns zurücke gelassen haben. Sie kennen unsere Gebrechen, sie erlangen uns Kraft und Stärke von Gott.

Fürwahr Vortheile, die die Heiligen zu ihrer Zeit nicht einmal hatten, oder nicht so häufig hatten! Sollen wir dieselbigen nur darum vernachläßigen, weil sie bey uns überflüßig geworden sind? —

Frohlocket, ihr Auserwählte des Herrn, in eurer Herrlichkeit! wir wünschen euch Glücke, wir bethen in euch den an, der euch verherrlichet hat. — Die boßhaften Christen mögen euch noch so tief herabsetzen wollen, die unandächtigen Christen mögen

gen euch noch so wenig verehren. Sie werden euern Schimmer eben so wenig, als die Erdendünste die Sonne verfinstern. Ihr werdet einstens die thorechte, die unheilige Welt mitrichten. — Wir aber haben es uns zum kräftigen Entschlusse gemacht, daß wir uns Alles, was wir, bey dem Tribute unsrer Verehrung, an euch bewundern, zu Nutzen machen wollen. — Wir wollen in euere Fußstapfen eintreten, wir wollen eueren Tugenden folgen. — Bittet für uns mit vereinigten Stimmen, bittet für die streitende Kirche; auf daß die ganze Völle derselben zu euch in die Freude eingehe, und wir Alle, sammt euch, den genießen und loben, dessen Wille unsre Heiligung, und dessen Lohn seine Besitzung ist. Amen.

Auf

Auf das Fest des heil. Johannes des Täufers.

Erste Rede.

Von der Größe des heil. Johannes vor Gott.

Er wird groß seyn vor dem Herrn. Luk. 1, 15.

Groß seyn vor den Menschen, ist Nichts. Denn was sind wohl die Menschen vor dem Angesichte des Höchsten? — Sie sind vor ihm, sagt der Prophet, als wenn sie Nichts wären, und sie werden wie lauter Nichts und Eitelkeit bey ihm geachtet. Is. 50, 17. — Groß seyn vor den Königen, Monarchen und allen Göttern der Erde, ist wenig. Warum? Weil diese Götter der Erde, so groß sie auch immer zu seyn scheinen, dennoch sehr klein gegen Gott sind. Aber groß seyn vor dem Herrn; vor ihm, dessen Sitz der Himmel, und dessen Fußschemel die Erde ist; vor ihm, der Makel in den Sternen, und Bosheit in den Engeln gefunden hat; vor ihm, vor welchem, wenn er einen Stral seiner Herrlichkeit ausläßt, die Säulen des Himmels erschüttert werden, und die ganze Welt in Bewegung geräth, und schweigt; vor ihm, das ist: vor diesem wahren und einzigen Gott groß seyn, dies heißt wahrhaftig, dies heißt wirklich

und vollkommen groß seyn; weil es heißt: groß seyn vor demjenigen, der nicht allein die Größe und Hoheit selbst, sondern auch die Quelle und der Ursprung aller Größe und Hoheit ist. Er wird groß seyn vor dem Herrn.

An diesen Lobspruch, der ein in dem Evangelium aufgezeichneter Lobspruch ist, will ich mich heute halten. Denn, da ich diesen Engel des Herrn, wie Jesus Christus den Johannes eben nennt, nach dem betrachte, wodurch er sich vor allen andern Heiligen unterscheidet, nämlich nach dem Amte eines Vorläufers: so finde ich ihn überall groß, und zwar groß vor dem Herrn. Groß in der Vorbereitung, groß in der Ausübung, und groß in der Vollendung dieses Amtes.

Erstens: Groß in der Vorbereitung; denn er machte sich mit einer ungemeinen Heiligkeit geschickt, der Vorläufer Jesu Christi zu werden.

Zweytens: Groß in der Ausübung; denn er war der Vorläufer Jesu Christi mit der größten Treue, und mit dem feurigsten Eifer.

Drittens: Groß endlich in der Vollendung; denn er beschloß den Lauf eines Vorläufers Jesu Christi mit der unerschrockensten Standhaftigkeit.

Diese sind der Innhalt und die drey Theile meiner heutigen Ehrenrede.

Ich hoffe, M. C.! Sie werden ihn, den heil. Johannes, den Täufer und Vorläufer Jesu, nach den angezeigten Zügen nicht betrachten können, ohne

über

über sich selbst und über ihren bisherigen Wandel in eine heilsame Schamröthe zu gerathen; seinen eifrigen und dringenden Ermahnungen zur schleunigen Buße und Bekehrung Gehör zu geben; und zuvörderst jenes abscheuliche und höchst gräuliche Laster zu verfluchen, welches in Absicht auf die Buße, das größte und gewöhnlichste Hinterniß ist.

Aber um alle diese Absichten zu erreichen, habe ich, o großer Heiliger! deinen mächtigen Beystand vonnöthen. O daß doch heute meine Zunge, wie dort jene des Zacharias, deines heil. Vaters, gelöset werden möchte; um sowohl deine völlige Größe recht zu erkennen zu geben, als auch deine herrlichen Beyspiele und wichtigen Unterweisungen auf die Herzen der Christen wirksam zu machen. Wenigstens ist dies mein vorgesteckter Entzweck. Unterstützen Sie mich deßhalben mit ihrer Aufmerksamkeit!

Erster Theil.

Die Vorbereitung des heil. Johannes zu seinem Amte.

Der Himmel, der Alles nach seinen Absichten weislich anordnet, hat den heil. Johannes zu dem Amte, welches er begleiten sollte, mit den außerordentlichsten Gaben ausgerüstet. Noch in seiner Mutter Leibe ist er gereiniget, und mit dem heiligen Geiste erfüllet worden. — Dieses, M. C.! ist zwar ein Vorrecht, das sehr wenigen Heiligen ist zugestanden worden, und das unsern Heiligen schon

sehr groß vor dem Herrn machte. Würde aber diese Größe für ihn wohl rühmlich gewesen seyn; wenn er dabey nicht auch das Seinige gethan, und einem so reichen Maase der Gnaden nicht mitgewirket hätte? — Allein sehet, worin eigentlich sein Ruhm und sein Verdienst besteht. Er suchte den unschulgen und glücklichen Stand, in welchen ihn der Himmel gesetzet hatte, stäts unversehrt zu erhalten. Wodurch?

Durch eine behände und frühzeitige Entfernung von der Welt,

Durch ein außerordentlich strenges Bußleben.

Solche Vorbereitungen schickte er seinem Amte voraus, zu dem er von Gott erkohren war.

In der That, wer muß nicht erstaunen, wenn er höret, wie dieser Engel, in einem noch ganz zarten Alter, sich in die Einöde begiebt, und dort von Menschen abgesöndert, nur einzig und allein mit Gott und mit Betrachtung himmlischer Dinge beschäftigt lebet? — Ihr, ihr einsamen Oerter Palästinens! ihr Felsen und ihr Steinklippen! ihr Berge und ihr Thäler! ihr Bäume und ihr Schatten! unter denen er, um vor den Gefahren und Fallstricken sicher zu seyn, seine Wohnung aufschlug, — ihr waret die Zeugen seiner Verträulichkeit mit Gott, ihr vernahmet ihn in eurer Stille, wenn er sein Herz vor dem Herrn ausschüttete. Ihr ertöntet vor seinen heißen Seufzern, die er zur Bekehrung der Juden, ja der ganzen Welt empor steigen

gen ließ, ehe er noch öffentlich auftrat, und seine Stimme unter den Menschen erhob.

Dieser, in dem Leibe seiner Mutter geheiligte Prophet sucht sich in einer schaudervollen Wüste zu retten! und wir, M. C.! die wir von unsrer Schwachheit durch eine lange Erfahrung überzeuget sind; wir, die wir so oft und vielfältig, und fast bey jeder Gelegenheit fallen; wir, die wir nicht selten sogar auch bey den gleichgiltigsten und unschuldigsten Dingen schon einen Reiz zur Sünde in uns spühren, wir verlassen uns auf unsere Kräfte, und geben uns verwegen so vielen Gefahren blos. Kaum haben wir die Welt einmal von ihrer reizenden und annehmlichen Seite kennen gelernet, hassen wir schon die Einsamkeit, und mischen uns in alle Lustbarkeiten und rauschende Verstreuungen ein, ohne zu bedenken, daß sie das Gift unserer Seelen sind. Schon Kinder finden keinen Geschmack mehr an den unschuldigen häuslichen Freuden. Das Haus ihrer Eltern, die Gesellschaft mit ihren Geschwistern ist ihnen ein traurigerer Aufenthalt, als dem Johannes seine Wüste. Die Geschäfte, die sie erlernen, und die Aufsicht, unter der sie sich auf ihren künftigen Beruf vorbereit n sollen, sind ihnen ein unerträglicher Zwang. Sie folgen nur ihrer Weltliebe, schweifen, ungeachtet aller älterlichen Vorstellungen, bey Spielen, Kurzweilen, verdächtigen Zusammenkünften, im Müßiggange, in Ergießung aller ihrer Sinne, im Taumel ihrer Leidenschaften, mit Verwilderung ihrer Anlagen und Fä-

higkeiten, mit Vergrabung ihrer Talente umher. Eltern selbst, die wohl wissen, daß ihre Kinder keine Geburten des Zacharias und der Elisabeth sind, geben ihnen diesfalls alles zu, fragen wenig oder gar nicht danach, ob sie zu Hause sind, wo sie sich aufhalten, mit wem sie umgehen, wann sie anheim kommen. Eltern selbst sind so unbehutsam, daß sie ihre Kinder in die gefahrvolle Welt einführen. Daher kömmt es aber auch, leider! daß die Wenigsten zu dem Stande in ihrer Jugend befähiget werden, den sie mit der Zeit antreten. Daher kömmt es, daß sie nur allzufrühe am Leibe und Geiste verdorben werden, in dieser Verdorbenheit immer zunehmen, und mit derselbigen sich in jeden Beruf, in jedes Amt wagen, ohne dafür gebildet zu seyn. Die Jugend mußte bey den Alten in der Verborgenheit und häuslichen Stille auferzogen werden. Man wußte, wie viel daran gelegen sey, aus ihnen gute und treue Mitglieder der Religion und des Staates zu machen. Heut zu Tage sieht man gerade das Widerspiel. Aber eben darum fehlt es itzt da und dort; und fast auf jedem Posten sieht man Untüchtige, Unwürdige, Treulose; weil man es fast durchgängig an der ersten und nothwendigen Vorbereitung fehlen läßt. Der Mensch verläßt die Wege nie, oder doch selten, die er, als Jüngling, zu gehen gewohnt war.

Welche auffallende Gegeneinanderhaltung! dort Johannes — der in dem Schoose seiner Mutter geheiligte Johannes — von seiner Blühte an in der

Ein-

Einsamkeit, ganz mit Anschickung auf seinen künftigen Beruf beschäftigt; und hier Söhne und Töchter — mit dem Uebergewichte der verderbten Natur gebohren — bey allen Festen der verführerischen Welt! — Der Beruf des Johannes war groß — können Sie mir sagen — war von Gott selbst ausgesteckt. Es betraf das Amt eines Verkündigers des Messias. Da waren allerdings auch sonderbare Zurüstungen nothwendig. Erlauben Sie mir aber: Ist nicht auch jeder andre Stand von Gott? Hat nicht die Fürsicht die Verschiedenheit der Stände angeordnet? Wenn wir schon nicht so ausdrücklich und vermöge einer Offenbarung zu einem gewissen Stande berufen sind; wenn es der Herr unsrer eigenen Wahl frey läßt, welchen wir ergreifen wollen: so steht es uns doch nicht frey, unausgebildet, oder gar verdorben einem Stande entgegen zu wachsen, wie es uns gefällig ist. An der Vorbereitung liegt die Heilighaltung unsers Standes; an seiner Heilighaltung unsre leibliche und geistige, unsre zeitliche und ewige Glückseligkeit, und nicht nur unsre allein, sondern auch noch die Glückseligkeit Andrer, und zwar so Vieler, auf die er einen Einfluß hat.

Ich kehre zu Johannes zurücke, und betrachte ferner sein Leben in der Wüste. Ich finde es ganz mit dem Orte, da er sich aufhält, verhältnißmäsig. Es ist ein rauhes, strenges und bußfertiges Leben. „Er ist durchaus von der Buße gebildet — sagt von ihm der heil. Chrysostomus — Er erscheint

in dem Aufzuge der Buße. Er hat die Merkmale der Buße an seinem Leibe. Sein Lager, sein Aufenthalt, seine Nahrung seine Verrichtungen, seine ganze Lebensart, Alles zeuget von seiner Buße.“ Was ist seine Wohnung? — Eine offene Höhle, wo er allen Ungemächlichkeiten der Witterung ausgesetzet ist. Was ist sein Bett? — Ein mit starken Wurzeln durchwachsenes Erdreich, und ein Stein unter dem Haupte, worauf er sich vielmehr auf ein Neues zu quälen, als auszuruhen scheint. Was ist seine Kleidung? — Ein roher und rauher Bußsack von den Haaren der Kamele, und eine Gürtel von Thierfellen um seine Lenden. Was sind seine Mahlzeiten? — Kräuter, eine gewisse Art von Heuschrecken, wildes Honig, das von den Bäumen treufelt; Wasser, so etwa der Regen in den Klüften gelassen, oder die Felsen von sich gegeben haben; und dieses Alles zwar noch in einem so geringen Maase, daß selbst der Sohn Gottes von ihm spricht: Johannes sey gekommen, und habe weder gegessen, noch getrunken. —

Welche heilige Grausamkeiten gegen sich selbst? — O Himmel! welch eine strenge Pflicht nöthiget dann deinen treuesten Freund auf eine solche Art mit sich selbst zu verfahren? War dann sein Leib, den er so züchtigte, vorhin ein der Sünde unterworfener Leib? — Haben etwa seine Glieder, die der Gerechtigkeit dienen, zuvor der Ungerechtigkeit gedienet? — Vertilget sein Muth in seinen Gliedern ein Gesetz, das dem Gesetze seines Gemüthes zuwider war?

war? — Bändiget sein Arm ein Fleisch, das sich wider den Geist empöret hatte? — Nein! dieser Tempel des heil. Geistes war niemals entweihet worden. Allein er mußte uns diesfalls mit seinem Beyspiele vorleuchten, und selbst der Heiland sagt es uns im Evangelium: Von den Tagen Johannes des Täufers an bis hieher leidet das Himmelreich Gewalt, und die Gewalt brauchen, reißen es zu sich. Matth. 11, 12.

Wie? M. C.! machet uns dies Beyspiel eines unschuldigen Büssers nicht zu Schanden? — Denn was für eine Gewalt brauchen wir, das Himmelreich an uns zu reißen? — Ist es die Verläugnung unser selbst? die Abtödtung unserer Leidenschaften, die wir ausüben? — Ist es ein rauher, enger, harter und dornichter Weg, den wir betreten? — Mit was für Strengheiten züchtigen wir unsern sinnlichen und sündlichen Leib? — was für Martern unterwerfen wir ihn? — was für ein Fasten, was für einen Abbruch lassen wir ihn fühlen? — Von den Tagen Johannes des Täufers an bis hieher leidet das Himmelreich Gewalt, und die Gewalt brauchen, reißen es zu sich. Oder bilden wir uns nicht vielmehr ein, wir können mit einem gemächlichen Leben auch in den Himmel kommen? und erlauben wir uns daher nicht alle sinnliche Erquickungen, und verschaffen wir uns nicht alle Ergetzlichkeiten, um unsere Tage recht bequem und recht vergnügt dahin zu bringen? — Sind wir nicht sogar Feinde aller christlichen

Strenge, und Häſſer alles deſſen, was uns wehe thun und einen Zwang anlegen könnte? — Von den Tagen Johannes des Täufers an bis hieher leidet das Himmelreich Gewalt, und die Gewalt brauchen, reißen es zu ſich. Und da wir alſo geſinnet und geartet ſind: wie werden wir bey dem Gerichte Gottes als ſinnliche, als fleiſchliche, als thieriſche und wollüſtige Menſchen, und als Feinde des Kreuzes Jeſu erſcheinen? — Wie beſtürzt werden wir da ſtehen; wenn wir ſehen werden, daß wir für den Himmel gar nichts gethan, um den ſich die Heiligen ſo viel koſten ließen. Von den Tagen Johannes des Täufers an bis hieher leidet das Himmelreich Gewalt, und die Gewalt brauchen, reißen es zu ſich.

Dieſe ſind alſo die Lehren, die uns der heil. Johannes durch ſeine Größe in der Vorbereitung zu ſeinem Amte giebt; und dies iſt das Beyſpiel, welches unſre Weichlichkeit beſchämen muß. Seine Größe bey der wirklichen Ausübung ſeines Amtes iſt nicht minder lehrreich für uns; und wir werden ſie, wie ich hoffe, nicht anhören können, ohne daß wir ſeinen dringenden Ermahnungen, auch unſeren Standespflichten ein Genügen zu leiſten, oder im Falle, daß wir ſie übertreten haben, zur Buße und Bekehrung zu ſchreiten, gerne und willig folgen.

Zweyter Theil.

Die Ausübung seines Amtes.

Hier ändert sich die ganze Scene, und der einsame Büßer tritt aus seiner Einöde hervor; um öffentlich das Amt eines Vorläufers des Messias zu erfüllen. Welche Treue, welchen Eifer zeiget er in Verwaltung dessen?

Eine Treue, die genau und vollkommen in allen Stücken,
Einen Eifer, der heftig und brennend ist.

Gewiß! niemals ist die Tugend auf eine feinere und gefährlichere Weise geprüfet und versuchet worden, als an den Ufern des Jordans, wo Johannes die Taufe zur Buße predigte. Sein Name dringet durch die Wüste. Im ganzen Judenlande erschallt sein Lob. Seine Tugenden werden gepriesen, verehret, bewundert. Man hält ihn für den Messias selbst. Sogar die Synagog scheint entschlossen zu seyn, diese erhabene Würde an ihm zu erkennen. Sie ordnet an ihn eine stattliche Gesandtschaft ab, um ihn fragen zu lassen, wer er sey. Wer bist du? — Johannes! nun kömmt es auf deine Antwort an; und du wirst vor der Welt groß und erhöhet werden. Fürchtest du mit ja zu antworten, leine die Frage wenigstens mit Stillschweigen ab, auf daß sie den von dir gefaßten Wahn nicht verlieren. — Was thut wohl Johannes hiebey? Er besinnt sich nicht lange, er giebt der Wahrheit Zeugniß. Er läugnete nicht, sagt die Schrift, und

er

er bekannte: Ich bin nicht Christus. Was dann, fahren sie weiter fort, bist du Elias? Er sprach: Ich bins nicht. Bist du ein Prophet? Er antwortete: Nein. Wer bist du dann? — was sagest du von dir selbst? — Ich bin, saget er, ich bin die Stimme des Rufenden in der Wüste: Richtet den Weg des Herrn.

Ach Christen! was für eine Treue? — Wie lieb würde diese Gelegenheit für unsern Stolz gewesen seyn, der uns immer über unsern Stand erheben will? — Er konnte für Christus gelten; und er nennt sich nur dessen Stimme, und nicht werth, daß er seine Schuhriemen auflöse. Er ist auf nichts bedacht: als wie er in seinem Geleise bleiben, seinem Berufe nachkommen und Genüge leisten möge. Daher trägt er auch einem jeden Andern die Pflichten seines Standes vor. Den Priestern die Liebe und Uneigennützigkeit, den Pharisäern die Demuth und Aufrichtigkeit, den Kriegsleuten die Enthaltung von den Ausschweifungen, Räubereyen und Gewaltthätigkeiten, den Großen die Furcht vor dem Aergernisse; Allen überhaupt aber die Buße und Bekehrung zu Gott.

So groß seine Treue ist: eben so groß ist auch sein Eifer. Wie flammend bricht er nicht wider diejenigen aus, die hartnäckig der Gnade Gottes widerstreben? Schien es nicht, als ob seine Stimme ein Donner wäre, der die Herzen auf eine heilsame Art erschüttern, in Schrecken setzen, und so zu sagen, zu Boden schlagen sollte? Er schonet weder

des hohen Standes, noch der Ehrenstellen, noch der Aeltesten zu Jerusalem, noch der Pharisäer. Er nennt sie ohne Bedenken eine giftige Otterbrut. Er saget ihnen dreist ins Gesicht, daß sie keine wahren Kindern Abrahams seyn, daß sie dem Zorne Gottes nicht entgehen würden. Ja er versichert sie, die Axt sey schon an die Wurzel der Bäume gesetzet; und dennoch, wer hätte es geglaubet, dennoch, bey aller dieser Schärfe, eilte man, um ihn zu hören, von allen Orten und Enden herbey. Die stolzen Zedern Jerusalems beugen unter seinen Predigten ihre stolzen Häupter zur Erde, die felsenharten Herzen der Juden zerfließen in Thränen der Buße. Tapfere Kriegsleute zittern unter ihrem Harnische, wie unmächtige Kinder, Jünglinge und Greisen empfangen aus seiner Hand die Taufe der Buße. Kurz: man sieht erfüllet, was schon vor dem der Prophet Zacharias angedeutet hatte, nämlich daß Johannes im Geiste und in der Kraft des Elias dem Heilande vorangehen werde. Das heißt: er werde gleich diesem Propheten von einem Feuereifer brennen, die Ehre Gottes zu retten, und die Uebertreter des göttlichen Gesetzes zu strafen, zu bezähmen und zurücke zu halten.

O mein Gott! du Gott der Güte und Erbarmungen! du weißt, du siehst von deinem Throne herab das Verderben unserer Zeiten. Die Boßheit hat gleich einem reißenden Strome das Angesicht der Erde überschwemmet. Sie hat, wie es scheint, Alles verwüstet, sie hat sich mitten unter uns eine

Frey-

Freystätte aufgerichtet. Erwecke unter uns einen heil. Johannes, dessen Stimme die Zedern Libanons zerschmettert, die Wüste von Kades beweget, und die sonst unbeweglichen Herzen erschüttert und beben macht.

Was sage ich, scheint es nicht, als ob Johannes noch heut zu Tage uns zuriefe, und uns seine im Evangelium verzeichnete Worte ertönen ließe, mit denen er die Frage der Zöllner: Lehrer! was sollen wir thun? abfertigte: Thuet nicht mehr, als euch aufgetragen ist? Luk. 3, 12. 13. — Vergebens, meine lieben Brüder! schmeicheln wir uns, Gottes Beyfall zu haben und groß vor seinem Angesichte zu seyn; wenn wir die wesentlichen Pflichten unsers Standes und Berufes verabsäumen. Wir mögen übrigens noch so viel Willkührliches thun, noch so große, glänzende und erbauliche Werke verrichten; wenn wir das Befohlene außer Acht lassen: so ist jenes All nicht im Stande, uns der Huld und Gnade des Allerhöchsten würdig zu machen, nicht im Stande, uns von dem Untergange zu retten. Thun wir auch nichts zur Uebergebühr; erfüllen wir nur nebst den allgemeinen Menschen- und Christenpflichten, auch die besondern Pflichten, unsers eigenen Standes, in dem wir leben; erfüllen wir sie, wie Johannes die seinigen, mit einer pünktlichen Treue, mit einem unermüdeten Eifer; seyen wir das, was wir seyn sollen, ganz und im strengen Verstande, in der ganzen Bedeutung unsers Charakters, dann

wer-

werden wir unsern Stand, und uns in demselbigen heiligen. Thuet nicht mehr, als euch aufgetragen ist. Oder, wenn wir dennoch unbefohlene Handlungen verrichten, wenn wir mehr unternehmen und leisten wollen, als uns trifft; um uns grössere Verdienste vor Gott zu sammeln: so lasset uns zuerst und vor Allem auf das sehen, dem zuerst und vor Allem unsre Treue, unsern Eifer schenken, was gemessene und unerläßliche Schuldigkeit ist. Das Eine kann man thun; aber das Andre muß man nicht unterlassen.

Da giebt es aber so Manche, welche sich hierin entsetzlich selbst betriegen: Bediente des Staates und der gemeinen Auflagen, welche sich, wie jene Zöllner, an dem armen Völkchen durch ungerechtes Verfahren, durch übermäßige Erpressungen versündigen, und sich dennoch selbst das verführende Zeugniß der Rechtschaffenheit ertheilen; weil sie dem öffentlichen Gottesdienste beywohnen, die gewöhnlichen Feste und Bittgänge mit ihrer hohen Gegenwart zieren, Manches zur Verschönerung der Kirchen und ihrer Freyerlichkeiten veranstalten, und so den Gemeinen ein gutes Beyspiel zu geben glauben. Thuet nicht mehr, als euch aufgetragen ist. — Eltern, welchen die Erziehung und Bildung ihrer Kinder gar keine Angelegenheit ist, und die dieselbigen weder zur Schule noch zur Christenlehre, noch überhaupt zu einem ordentlichen und christlichen Wandel anhalten, dieselbigen in der Unwissenheit und Sittenlosigkeit verwildern lassen; und dennoch sich

bereden, schon Alles gethan zu haben; wenn sie mit den Ihrigen am Abende gewisse Gebethe verrichten, öfters die Sakramente empfangen, und mit vereinigten Händen zu Hause oder auf dem Felde ihre Geschäfte nur fleißig, auch bis in die späte Nacht, treiben. Thuet nicht mehr, als euch aufgetragen ist. — Dienstbothen, welche mit Anspannung aller ihrer Kräfte, auch bis zur Abmattung, arbeiten, und wohl mehr auf sich nehmen, und mehr ausführen, als ihnen von ihrer Herrschaft vorgeschrieben ist; aber dabey bald dies und bald jenes sich heimlich zueignen, oder an Andere verschenken und so tausend kleine Diebstähle und Treulosigkeiten begehen. Thuet nicht mehr, als euch aufgetragen ist.

Scheint nicht Johannes denen, die bis daher in treuer und eifriger Pflichterfüllung gewissenlos und hinläßig waren, annoch in dem Evangelium zuzurufen, was er dort zu den Sündern mit lebendiger Stimme sagte: Bringet würdige Früchte der Buße hervor. Aendert einmal euere Gesinnungen! verabscheuet, bereuet euer pflichtwidriges Betragen! Habet euern Stand und seine Obliegenheiten vor Augen; verdoppelt von nun an euern Eifer und eure Treue. Thuet würdige Früchte der Buße. Denn worauf wollet ihr warten, um euch zu dem Herrn euerm Gott zu bekehren? Euere Tage vergehen, euere Jahre verstreichen, die Ergetzlichkeiten nehmen ab, das Leben entflieht, der Tod kömmt heran. Was könnet

net ihr also für einen Vorwand haben, eure Buße noch länger aufzuschieben? — Ist etwa euer Wandel nicht böse genug, um davon endlich einmal abzulassen, und auf eine Aenderung zu denken? — Wollet ihr warten, bis euere Fesseln von sich selbst hinwegfallen, und euch eine Reue ankömmt, die nichts mehr nützen wird? — Glaubet ihr wohl, daß eine einzige Empfindung des Schreckens auf dem Todtbette alle Verbrechen euers sündhaften Lebens aussöhnen wird? — Wenn ihr auch gleich nur so unglücklich gewesen, und ein einzigmal gefallen wäret: so würden dennoch euere noch übrigen Tage nicht zu lang seyn, euern Fall zu beweinen. So ist aber euer Leben bis anher weiter nichts, als eine Kette von Uebertretungen gewesen; und ihr wollet noch anstehen, Gott den Ueberrest euers Lebens zu wiedmen? — Ach! das Himmelreich ist nahe herbeygekommen. Ihr könnet vermittels der Buße dasselbe an euch bringen. Es wird euch die Gnade dazu noch anerbothen. Es wird euch die Zeit dazu verstattet. Es ist aber auch Zeit, einmal anzufangen. Morgen wird man vielleicht eure Seele von euch fodern; und ihr machet Gott diese kurze Zeit, die euch noch übrig ist, streitig? — und ihr wollet noch einige Augenblicke davon wegnehmen, um das Maas euerer Sünden voll, und euern Richter gegen euch desto unversöhnlicher zu machen. Thuet Buße; denn das Himmelreich ist nahe herbeygekommen. — Bringet würdige Früchte der Buße. —

Glückselig der, welcher, wie Johannes, sich zu seinem Stande vorbereitete, noch glückseliger der, welcher demselbigen getreu nachlebte; der glückseligste der, welcher ihn, wie Johannes, vollendet.

Dritter Theil.

Die Vollendung seines Amtes.

Wie beschleußt der heil. Vorläufer seinen einmal angefangenen und in der Folge so gut gemachten lauf? —

Er besieget vermittels des Marterkampfes den Tod selbst.

Er setzet sogar nach dem Tode diesen Sieg noch fort, und verewiget ihn.

Diese zween Punkten wollen wir noch kürzlich überlegen.

Er besieget den Tod. — Wer weiß nicht, daß er die Wahrheit bis zum Throne, vor welchem sie sonst fast niemals kömmt, zu bringen, kein Bedenken trug? Er läßt sich von keinem Schimmer verblenden. Er sayte es dem Herodes gerade in das Gesicht: Es ist dir nicht erlaubt, deines Bruders Weib zur Ehe zu haben. — Wer erstaunet nicht über diese majestätische Freyheit; und wer sollte nicht glauben, Herodes werde in sich gegangen seyn, nachdem er von einem Propheten bestrafet worden, der von der Sonnenhitze verbrannt, vom Fasten ausgemergelt, in einem schrecklichen härenen Sacke daher kam, und die Buße, die er

pre-

predigte, selbst mit einer so großen Strenge im Werke und in der That zeigte? — Unterdessen was geschieht? — Herodes hörte ihn zwar gerne, sagt das Evangelium, er besserte auf dessen Zusprechen Vieles; aber nur das Laster nicht, in dem er versenkt lag. — Ach zittert, zittert hierüber, ihr diesem nämlichen abscheulichen Greuel ergebene Seelen! die ihr weder die Pflichten des ledigen noch ehelichen Standes heilig gehalten, die einen und die andern frech übertreten habet. Denn wenn auch ein so großer und solcher Heiliger, wie Johannes der Täufer war, das Herz eines Unkeuschen nicht gewinnen konnte: wer wird euch aus dem Schlamme, in welchem ihr begraben lieget, herausziehen können? — Schmeichelt euch nicht mit der Hoffnung, es würde euch mit der Zeit nicht so schwer fallen, die Bande eurer Gewohnheit zu zerbrechen. Vielmehr werdet ihr in der schamlosen Wohllust alle Gränzen überschreiten. Ihr werdet bis in das späte Alter auf eine rasende Art neue Laster in dem Laster selbst suchen: und noch dazu tausend andere Greuelthaten verüben, die nur immer zur Erreichung euers so heillosen und verdammlichen Zweckes dienen werden.

Oder hat vielleicht Herodes seinen Ehebruch und seine Blutschande nicht mit dem Morde der Unschuld gehäufet? —

Wirklich Johannes liegt schon in Ketten und Banden. Und was erwartet ihr da, M. C.? — Die Geschichte ist euch nicht unbekannt. Um den

Geburtstag des Königs feyerlich zu begehen, wird bey Hofe ein prächtiges Gastmahl gegeben, welches die Herodias durch ihre Anwesenheit schmücken und verherrlichen muß. Sie läßt ihre Tochter in Gegenwart des Königs tanzen, und dieser, von ihren Reizen und Annehmlichkeiten eingenommen, schwört in seiner tollen Entzückung, der leichtfertigen Tänzerinn Alles zu bewilligen, auch sogar, wenn sie den halben Theil seines Königreiches von ihm begehren würde. Ach Elender! ach Unglückseliger! ruft hierüber der heil. Chrysostomus aus, was denkst und was thust du? So bist du dann gar bezaubert? So schätzest du dann das Reich so gering? Einmal hat das Mädgen getanzet; und du versprichst ihr die Hälfte des Königreiches? Was wirst du ihr dann geben, wenn sie noch einmal tanzen wird? Ey wünsche, fährt Chrysostomus fort, wünsche, daß sie ferner nicht tanze; denn was würde dir widrigenfalls wohl anders, als der Bettelstab, übrig bleiben? —

Aber der Ausspruch ist schon gethan. Herodias hat ihre Tochter belehret, das Haupt des Johannes zu begehren. Der König, von Liebe verblendet, hat es ihr zugestanden. Der Diener des ungerechten Blutgerichtes wird in den Kerker geschickt, Johannes wird enthauptet, — er sinkt, — er fällt, — er stirbt mit seinem Blute begossen. Die Ehebrecherinn trägt das Haupt des Propheten auf die Tafel.

Sieh, o König! hier ein Schauspiel, das deines Gastmahles würdig ist. So redet der heil. Ambros

den

den Herodes an. „Strecke deine Hand aus, laß das heilige Blut durch deine Finger laufen, auf daß deiner Grausamkeit nichts abgehe. Lösche deinen Durst damit; weil den unerhörten Durst deiner Grausamkeit nichts stillen konnte. Betrachte diese Augen. Sie sind zu deiner Geilheit geschlossen. Sieh diesen Mund, der dich so oft bestrafet, er ist erbleichet, er schweiget still. Du hast überwunden, Herodes!“

Was rede ich? Auf welcher Seite ist der Sieg? — Ist er nicht auf Seite des Johannes? Er ist zwar todt, spricht der heilige Ambros ebenfalls, und wird dennoch gefürchtet. Ja ich setze noch hinzu: Er überlebet sich selbst, und setzet seine Siege sogar nach seinem Tode fort. Ja unglückseliger Herodes! blutschänderische Herodias! Johannes der Täufer läßt noch nicht nach, euere Schandthaten zu verfolgen. Seine Stimme, die von den Banden des Leibes aufgelöset ist, ruft itzt desto stärker, und gleichwie die Stimme des Abels, nachdem das Blut desselben vergossen worden, mehr geschrieen, und heftiger den Himmel durchdrungen hat; also (diese sind die Worte des heil. Peter Chrisologus) also schreyt nun Johannes in der ganzen Welt, und macht euer Laster vor allen Menschen und Völkern bekannt. So lange wir die Worte des Evangeliums lesen: Es ist dir nicht erlaubt, werden

wir an eure Ausschweifung und an die Standhaftigkeit des Johannes erinnert. Jene verfluchen, diese rühmen und preisen wir.

O Schande demnach des Herodes! o Ehre des Johannes! — o Schwachheit des einen! — o Starkmüthigkeit des andern! — o Niederlage des Königs! — o Triumph des Propheten? — o Gräuel der Unzucht des Sünders! — o Glanz! o Schimmer! o Herrlichkeit der Reinigkeit des Heiligen! — o erschreckliche Folgen der verletzten Standespflichten! — o höchstselige Belohnung des Eifers und der Treue! — Verabscheuen wir, M. C.! die erstern, bewundern wir aber den andern, ihn, der groß, und zwar groß vor dem Herrn ist, groß in der Vorbereitung, groß in der Ausübung, und groß in der Vollendung seines Amtes.

Ja, meine Christen! es ist kein größrer aufstanden. Er hat den Vorzug vor den Propheten, er übersteigt die Patriarchen, und wer nur immer aus einem Weibe gebohren ist, der ist minder, als Johannes. —

Es ist kein größrer auferstanden. Denn wer war von Mutterleibe an so voll des heil. Geistes? Wer hat die Wüste frühezeitiger besuchet, und auf eine heiligre Art, als er, bewohnet? Wer hat strengre Buße mit der größten Unschuld vereiniget? Wer hat die Wahrheit getreuer und

nach-

nachdrücklicher verkündiget? Wer hat wider das Laster der Unzucht herrlichere und dauerhaftere Siege davon getragen, als er? —

Es ist kein größrer auferstanden. Unvergleichlicher Heiliger! weil dem so und nicht anders ist, o von was für einer Kraft, von was für einem Nachdrucke muß wohl deine Fürbitte nun in dem Himmel seyn? Wende also, o wende sie vor dem Throne desjenigen, vor welchem du so groß bist, zu unserm Besten, zu unserm Heile an. Beschütze diejenigen, die dich mit Andacht und Inbrunst ehren. Beschütze uns; damit wir jener einzigen Größe, die vor dem Herrn in der emsigen Vorbereitung zu dem künftigen Berufe, in der Heilighaltung und glücklichen Vollendung seiner Pflichten besteht, nachstreben, und dermaleinst endlich dahin gelangen, wo wir Alle wahrhaft groß und selig durch die ganze Ewigkeit seyn werden. Amen.

Auf das Fest
des heil. Johannes des Täufers.
Zweyte Rede.
Das Zeugniß des heil. Johannes von Christo.

Dieser kam zum Zeugnisse, daß er Zeugniß von dem Lichte gäbe, und Alle durch ihn daran glauben sollten. Joh. 1, 7.

Jesus Christus ist das wahre Licht, von Ewigkeit bestimmt, die Welt zu erleuchten, die in den Finsternissen des Un- und Aberglaubes, in dem Schatten der Sünde und des Todes tief versenkt lag. Dieses Licht gieng in der Fülle der Zeiten auf, verbreitete seinen ersten Schimmer über Judäa. Die Menschen hätten ihm mit offenen Augen frohlockend von selbst und aus eigenem Antriebe entgegen eilen sollen. Denn einerseits fühlten sie ihr Elend und die Nothwendigkeit, daraus befreyet zu werden, nur allzu sehr. Andrerseits aber waren die von den Propheten lange voraus angegebenen Merkmale ihrer Befreyung, bey der Erscheinung dieses Lichtes, nur allzu unverkennbar. Sie hätten, wie die vom Feinde belagerten, ihrem überwindenden und siegenden Retter einander zujauchzen sollen: Sehet, die Herrlichkeit des Herrn nahet heran; unsre Erlö-

sung

sung ist nun nicht mehr ferne! Machet euch auf, ihn zu empfangen! Sie hätten aber auch darum, weil der Anbruch dieses großen Lichtes so auffallend war, schon ohne Entschuldigung strafbar seyn müssen; wenn sie ihm ihre Augen nicht würden geöffnet haben.

Indessen gefiel es dem Allerhöchsten, der Menschen zu Liebe Gnaden auf Gnaden häufet, vor diesem Lichte einen Mann vorher gehen zu lassen, der die Welt auf dasselbige desto aufmerksamer machen und dazu noch mehr vorbereiten sollte; einen Mann aus eben dem Volke, dem die Verheißungen geschehen und bey dem die Weissagungen hinterleget waren; einen Mann, dessen Geburt, Erziehung und Lebensart sonderbar, und folglich alle unterscheidende Kennzeichen eines glaubwürdigen Abgesandten hatte. Er war ein unverwerflicher Zeuge. Er sollte vor dem Messias, wie die Morgenröthe vor der Sonne erscheinen, sollte den Befreyer Israels, den Aufklärer der Welt, den Heiland der Menschen mit dem Finger andeuten, mit dem Munde ankündigen und laut ausrufen: Dieser ist es! und so sollte er die Herzen der Menschen geschickt machen, die göttliche Sendung, die himmlische Lehre des Messias mit ungezweifeltem Beyfalle anzunehmen, und durch diese Annahme Kinder und Erben wahrer Glückseligkeit zu werden. Dieser kam zum Zeugnisse, daß er Zeugniß von dem Lichte gäbe, und Alle durch ihn daran glauben sollten.

Dieser vor dem Messias hergesandte Herold war, wie wir wissen, der Täufer Johannes, dessen Geburtstag heute die Kirche feyert. Welche hohe Begriffe müssen wir von so einem Manne haben, dessen Bestimmung von dem Himmel selbst abgefaßt war, und darin bestand, daß er des Herrn Vorläufer machte, ihm die Wege bereitete, ihm Eingang in die Menschenherzen verschaffte? — Gewiß! wir können nicht zu viel thun; wenn wir, mit den Worten des Heilandes selbst, von ihm sagen: Unter den Menschenkindern ist kein größrer aufgetreten, als Johannes der Täufer. Luk. 7, 28.

Allein lassen Sie uns seine Größe nicht sowohl nach dem Amte, das er von Gott überkam, als vielmehr nach der Amtsführung, mit der er sich auszeichnete, bemessen. Nicht das, was man vermöge seines Berufes seyn soll, sondern was man demselben gemäße, wirklich ist, macht vor Gott und Menschen angenehm, vor Gott und Menschen groß. Johannes sollte der Zeuge des Messias seyn, und er war es nach dem ganzen Umfange seiner Pflicht. Hierin besteht eigentlich sein Lob und der ganze Gegenstand unsrer Erbauung. Dieser kam zum Zeugnisse, daß er Zeugniß von dem Lichte gäbe, und Alle durch ihn daran glauben sollten.

Mit welcher Treue Johannes seinem Amte entsprach, dies wollen wir zu seiner Ehre und zu unserm geistlichen Nutzen gegenwärtig mit einander betrachten. Er gab dem Heilande nach der Anweisung seines Berufes ein dreyfaches Zeugniß.

Ein

Ein Zeugniß des Wandels,
Ein Zeugniß des Mundes,
Ein Zeugniß des Blutes.

lassen Sie, M. W. Z.! ihre Aufmerksamkeit nicht ermüden; ich werde Alles so kurz, als möglich zusammen fassen.

Erster Theil.

Dieser kam zum Zeugnisse, daß er Zeugniß von dem Lichte gäbe, und Alle durch ihn daran glauben sollten. — Das erste Zeugniß, welches Johannes dem Heilande ertheilte, war ein Zeugniß des Wandels. Sein Leben war nicht nach der Sinnlich- Weichlich- und Fleischlichkeit der Juden eingerichtet. Seine Wege waren von den ihrigen gänzlich verschieden. Er war vor dem Evangelium beynahe der Abdruck des Evangeliums selbst. Er that und vollführte, was nachmals der Messias, den er ankündigen sollte, lehrte. Denn, M. G.! geben Sie Acht, wo wir den heil. Johannes finden, und wie er sich durch Sitten und Handlungen auszeichnet; um der Würde seines Amtes und der Heiligkeit dessen, dessen Zeuge er war, würdig zu werden und zu seyn.

Wo hält sich dieser große Gesandte auf? — Unter dem Tumulte seiner Nazion, zu der er geschickt war; um sich von seinen Landesleuten bewundern und verehren zu lassen? — Am Hofe; um zu glänzen, und bedienet zu werden? — So mögen sich weltliche Abgesandte aufführen, Männer, die ir-

gend

gend von einem irdischen Monarchen Aufträge haben. Johannes läßt sich nicht einmal in dem Hause seiner Eltern durch die Bande des Fleisches und Geblütes zurückehalten. In der Blühte seiner Jahre verläßt er Alles: sein Geburtsort, sein Haus, seine Eltern und Anverwandten, seine Nazion. Eine abgelegene und fürchterlichstille Wüste, die nur ein Aufenthalt der wilden Thiere ist, wird seine Wohnung; um sich von der Welt und ihrem Verderbnisse abzusöndern. Hier wuchs er auf, hier nahm er am Geiste, wie an Tugenden zu; und von dannen gieng er nicht eher heraus, bis er sich vor Israel zeigen mußte. Luk. 1, 80. — Dies war schon einmal ein Zeugniß, daß der Messias, dem er vorangieng, nicht in sinnlicher Pracht und Hoheit kommen, nicht in stolzen Pallästen und unter vornehmen Bedienungen, nicht als weltlicher Herrscher auftreten würde. Da sahen die Juden ihr durch falsche Erblehre eingewurzeltes Vorurtheil von ihm bestritten: sie mochten seinen Vorläufer entweder in der Einöde erblicket, oder aus derselbigen hervorgehen gesehen haben.

Beleuchten wir nun in dieser Einöde seine Lebensweise. Sie war keine andre, als wie es der rauhe und stille Aufenthalt mit sich brachte. Er ist ein Unschuldiger und ein Büßer zugleich. Noch hatte er das Vermögen nicht, sich mit einer Sünde zu beflecken. Noch glänzet die Gnade an ihm, die ihn im Mutterleibe heiligte. Noch sind seine Gedanken, sein Herz und seine Sinne unentweiht; und

den-

dennoch übet er die größten Strengheiten, die er noch mehr durch einen ungemeinen Geist der innerlichen Andacht erhöhet. Welche Mäßig- und Enthaltsamkeit? — Sein Kleid ist ein rauher, kamelhärener Rock. Seine Speise besteht aus Heuschrecken und wildem Honig. Das Wasser aus dem Felsen löschet seinen Durst. Die Erde giebt ihm das Ruhebette ab. — Welche Versammlung und Erhebung des Gemüthes? — Von allen verstreuenden Gegenständen entfernt, ist er ganz in das höchste Wesen versenkt, mit dem Gott seiner Väter vereinigt. Er wiederholet vor ihm die Wünsche der Patriarchen und Propheten, und stellet ihm das Elend seines Volkes vor. So ward ihm sein schattigter und düsterer Wohnplatz zu einem Himmel, und er ein Engel im sterblichen Fleische; uud so rief er schon itzt stillschweigend, was er nachwärts mit vernehmbarer Stimme sprach: Bereitet den Weg des Herrn, machet seine Fußsteige eben... Thuet Buße; denn das Himmelreich hat sich herangenahet. So war er endlich, wie ihn der Heiland nannte, eine brennende und leuchtende Lampe. Joh. 5, 3. Von dem göttlichen Lichte, dem er Zeugniß zu geben erkohren war, zum Voraus angezündet und glühend, konnte er schon den verdunkelten Verstand seiner Zeit- und Bundesgenossen aufhellen, ihre verstockten Herzen brennen, und sie so zum Empfange ihres Messias durch sein Beyspiel erwecken.

Dieses Beyspiel war allerdings ehrwürdig in den Augen der noch unbefangenen Juden, die sich schaarenweise zu ihm hinaus versammelten, um diesen Engel der Wüste zu sehen und anzustaunen. Noch ist es auch bey uns ehrwürdig. Wir verehren ihn als einen außerordentlichen Mann und Freund Gottes, der in einem unvollkommenen Gesetze die Tugend so hoch trieb, und dem, dessen Herold er seyn sollte, so viel Ehre machte. O möchte doch dieses Muster Anfeurung für uns seyn, unserm Berufe durch ein heiliges Leben zu entsprechen, und Jesu Christo unserm Herrn und Heilande ein Zeugniß eines guten, wohleingerichteten und christlichen Wandels abzustatten. Wir warten nun nicht mehr auf den kommenden Erlöser der Welt. Wir haben nun nicht mehr eine nur entfernte Verbindung mit ihm. Wir haben seinen Tauf, seine Lehre, den Werth seines Blutes empfangen. Er ist unser Haupt; wir sind seine Glieder. Wir werden von seinem Name bezeichnet. Wir warten auf seine Verheißung, und das Unterpfand derselbigen ist in unserm Schoose niedergelegt. Wir sind sonach schuldig in Heiligkeit und Vollkommenheit vor ihm zu wandeln. Hieran muß jedermann erkennen, daß er unser Gott, und wir sein Volk sind, und das muß sein Reich auf Erde verbreiten, verschönern, befestigen.

Wie aber sollen und können wir diese Schuldige Heiligkeit an uns glänzen lassen? — Sollen wir etwa, wie Johannes, der Welt und dem Umgan-

gange mit ihr Urlaub geben? Sollen wir uns in die Wälder und Einöden lebendig vergraben? ein unthätiges, strenges und marterndes Leben führen? uns allen Genuß der erlaubten Dinge verwähren? Nein! dies hat Gott und Jesus Christus nicht befohlen. Dies war für Johannes ein thätiger Wirkungskreis; weil er ihm von dem Himmel so ausgesteckt war. Hierin können und sollen wir ihm nicht nachfolgen; aber dennoch mitten in der Welt sollen und können wir nicht von der Welt seyn. Wir haben ihr schon in dem Taufe feyerlich entsaget. Da müssen wir nun unsers Taufbundes beständig eingedenk seyn, unser Herz von der Welt abschälen, Feinde ihrer Eitelkeiten, Moden, Gewohnheiten und Gebräuchen seyn, uns von ihren verkehrten Grundsätzen nicht bethören lassen, ihre gefährlichen und zur Sünde führenden Oerter, Zusammenkünfte und Gesellschaften meiden, ihre vergifteten Blumen und Früchte nicht anrühren, ihre verbothenen Güter nicht genießen. Mitten in der Welt müssen uud können wir beständig auf unsrer Hut seyn, daß wir unsere Seelen, Leiber, Glieder und Sinne nie beflecken. Dies ist Pflicht für jeden Christen. Machet euch dieser Welt nicht gleichförmig, ruft uns Allen der Völkerlehrer zu Röm. 12, 2. Und der Apostel Jakob versichert uns, daß es reiner und gottgefälliger Dienst sey, sich durch die bösen Lüste der Welt nicht beflecken lassen. 1, 27.

Wir können und dürfen zwar, ich widerhole es, der Welt auf eine erlaubte Weise genießen; aber unsre Glückseligkeit müssen wir nicht darin vestsetzen. Liebe Gottes, Liebe des Nächsten, worin die Summe des göttlichen Dienstes besteht, muß hier unser Hauptgeschäft seyn, dem wir jedes andre Geschäft unterordnen, und durch das wir jedem Genusse der Welt und ihrer Güter die gehörige Richtung geben. Hierin besteht die Heiligkeit eines Christen, die Jesu Christo und seiner Religion Zeugniß giebt.

Empfängt aber Christus von Vielen dieses Zeugniß? — Ich würde zufrieden seyn, M. G.! wenn ich von den Christen die in unseren Tagen so gewöhnliche Sprache höre: Man braucht die Welt nicht zu verlassen; man kann in ihr ein Christ und ein Heiliger seyn; es ist nicht nöthig, daß man seinen Leib durch härene Kleider und Strengheiten plage, und sich aller Freuden beraube; wenn ich auch nur übrigens wahrnähme, daß man beflissen sey, sich auf die wesentliche Art zu heiligen, und seinem Stifter Ehre zu machen. Allein wenn die Christen unter dem Vorwande einer übertriebenen Heiligung seiner selbst in den Meynungen, Grundsätzen und Handlungen ganz weltlich werden; wenn sie sich kein Gut, keine Lust, keinen Genuß mehr versagen; wenn sie so leben, als wenn nur dieses Leben und seine Vergnügungen das Ziel ihrer Bestimmung wäre; wenn sie keine Gefahr mehr scheuen, und jedem seelenverführenden Umgange mit offenen Armen entgegeneilen; wenn sie, nachdem sie einmal

ihre Unschuld verloren haben, an keine ernstliche Buße mehr denken; wenn Gottes- und Nächstenliebe, Umgang mit dem höchsten Wesen, gleichförmigkeit mit ihm, Vervollkommnung seiner selbst die wenigste Sorge der Christen auf Erde ist: gereicht das nicht Jesu Christo und seiner Religion offenbar zur Unehre? — Gewiß, M. C.! wenn wir noch mit den Heiden vermischt lebeten: würde man vielleicht die Wenigsten aus uns von ihnen unterscheiden können, und sie würden Wenig oder gar Nichts, was ihnen Christum und seine Lehre empfehlen, vielmehr aber Alles, was ihnen Christum und seine Lehre verleiten könnte, an uns antreffen. —

Wenn uns, M. G.! diese Vorwürfe nicht treffen: o lassen wir es uns doch wenigstens zu Herzen gehen, daß sie an vielen Andern gegründet sind. Seyn wir daran, daß unser Licht vor den Menschen leuchte, auf daß sie Gott und den Vater preisen, der im Himmel ist. Geben wir unseren verkehrten und unheilig wandelnden Mitbrüdern ein gutes Beyspiel; damit sie dadurch endlich auch zur christlichen Rechtschaffenheit erwecket werden. Wir werden auf solche Art dem heil. Johannes nachahmen, der dem Messias durch einen heiligen und unschuldigen Wandel die Wege bereitete.

Zweyter Theil.

Das andre Zeugniß Johannis war ein Zeugniß des Mundes. — Dieser kam zum Zeugnisse, daß er Zeugniß von dem Lichte gäbe, und Alle

Bayerische Staatsbibliothek München

durch ihn daran glaubten. Er machet den Juden die erhabensten Schilderungen von dem Messias, die dringendesten Ermahnungen, ihn zu empfangen, die eindringlichsten Strafreden ihrer Vorurtheile halber.

Welche hohe Begriffe mußte das Judergeschlecht auf den Vortrag dieses Zeugen von seinem Messias bekommen? Sie waren bereit, ihn mit dem Johannes zu verwechseln, diesen für den Erwarteten anzunehmen. Allein er sprach demselbigen das Wort: Er, auf den euere Väter hofften, und dessen Ankunft auch ihr verlanget, ist nicht ein gemeiner Mensch, wie ich. Er kömmt zwar nach mir in die Welt; er war aber schon lange vor mir; er ist vor dem Morgensterne, von Ewigkeit gezeugt. Ihr wollet in meinem Lichte frohlocken. Er ist das wahre Licht. Er ist die Sonne der Gerechtigkeit; ich bin nur ein Stral von ihm. Er ist der Herr; ich bin sein Knecht, unwürdig, ihm auch die niedersten Dienste zu erweisen. Der ists, der nach mir kommen wird, und der vor mir war. Dem ich nicht würdig bin, die Schuheriemen aufzulösen. Joh. 1, 27. Nach mir tritt ein Mann auf, der mehr ist, als ich; weil er vor mir war. v. 30. — Mein Tauf, den ihr anzunehmen herbey eilet, ist nur ein Zeremonientauf. Er soll in euch Gesinnungen der Buße erwecken; aber Vergebung der Sünden kann er euch nicht verschaffen. Jener wird euch einen andern Tauf einsetzen, euch vermittels desselbigen den heiligen Geist, das

Feuer

Feuer seiner Liebe, in euere Herzen ausgießen, und euch Vergebung euerer Sünden ertheilen. Ich taufe nur mit Wasser... Er wird euch mit dem heiligen Geiste und mit Feuer taufen. Luk. 3, 16. Sehet das Lamm Gottes! sehet, dieser tilget die Sünde der Welt. Joh. 1, 29. Ich verkündige euch nur das Heil; er aber ist es selbst, der euch beglücken kann und beglücken will. Ich bin die Stimme des in der Wüste Rufenden. Joh. 1, 23. Alle Menschen werden Gottes Heil sehen. Luk. 3, 6.

Hieraus macht er ihnen die lehrreichesten Folgerungen, und ermahnet sie zur würdigen Aufnahme ihres Messias. Verhaltet euch, sagt er, verhaltet euch in Hinsicht auf ihn, wie sich ein gutartiges Volk verhält; wenn sein zeitlicher Herrscher in seine Gegend kömmt. Da werden ihm die Wege und Straßen zugerichtet, alle Steine des Anstoßes hinweggeschaft, Alles, was seinen Einzug beschwerlich machen, oder auch nur seine Augen beleidigen könnte, wird beseitiget. So müsset auch ihr, in dem sittlichen Verstande, zu Werke gehen. Euer Verstand und Herz, die zeiher so unrichtig waren, müssen in eine andre und bessre Verfassung gesetzet werden. Leget euere fleischlichen Vorurtheile ab! Entsaget eueren Leidenschaften! Bereuet euere laster! Schöpfet Gedanken der Besserung! damit er seine Freude habe, bey euch zu seyn, euch für sein Volk erkenne, und euch die Früchte seiner befreyenden Ankunft angedeihen lasse. Bahnet den Weg des

Herrn. Ebnet seinen Pfad. Alle Thäler sollen ausgefüllet, alle Berge und Hügel sollen abgetragen werden. Was krumm ist, soll gerade, und was höckericht ist, soll zu einer Ebne werden. Luk. 4, 5. 6.

Allein da er ihre Vourtheile nicht bezwingen konnte; da sie schon darein ihre Glückseligkeit setzten, daß sie Abrahams Kinder waren; und da sie sich durch seinen Wassertauf hinlänglich gerechtfertigt glaubten, verändert er seine gelinde Sprache. Er nennt sie, im gerechten Eifer, ein verderbtes und vom Gifte der Bosheit angestecktes Geschlecht. Ihr Natterngezücht! Er nennt sie freywillig Blinde, die dem nahen und hellen Lichte ihre Augen verschließen. Mitten unter euch steht er, und ihr kennet ihn nicht. Er kündiget ihnen die Strafgerichte an, deren sie sich durch Verwerfung ihres Messias schuldig machten. Die Wurfschaufel hat er in der Hand, und wird seine Tenne säubern. Sein Getreide wird er in den Speiger sammeln; die Spreuer aber in einem unauslöschlichen Feuer verbrennen. Matth. 3, 12.

Fürwahr! wenn die Juden ihre Blindheit nicht allzusehr geliebet hätten: welchen Dank hätten sie diesem großen Prediger wissen sollen, daß er ihnen mit so viel Nachdruck Zeugniß von ihrem Erretter, von seiner Gottheit, seiner Macht und seinem Gerichte gab? und eben dadurch hätten sie zu seiner Erkenntniß und Annahme sollen gebracht werden.

Wer giebt uns, M. G.! einen Johannes zu unseren Zeiten, der noch Eifer und Muth hat, für die Sache Gottes zu reden? — Es sind zwar in dem Christenthume die Prediger aufgestellt, Jesum Christum und seine Lehre zu verkündigen, und dem Volke seine Pflichten einzuprägen, und seine Abweichungen unter die Augen zu stellen. Indessen wie sehr ist dermal ihr Ansehen gesunken, und wie wenige Kraft hat das göttliche Zeugniß in ihrem Munde mehr? — Sie rufen in der Wüste, d. h. in ausgelehrten Tempeln, gleichsam nur für die Wände und Stühle und Säulen. Die Wenigsten drängen sich mehr zu ihrem Vortrage hin. Die Einen erscheinen aus Neugierde, die Andern machen sich das Wort des Herrn durch Schwatzhaftigkeit unnütze, und fast Keiner suchet mehr einen Nutzen für sich daraus zu ziehen. Und wer ist noch, der der Ehre Gottes außer unseren Tempeln Zeugniß, und zwar da Zeugniß giebt, wo es am Meisten vonnöthen ist? Ihr Eltern und Lehrer! suchet ihr eueren Kindern und Schülern bey Zeiten wahre und gute Begriffe von Gott, seinen höchsten Vollkommenheiten, wahre und gute Begriffe von Jesu, seinem Mittler- und Richteramte, seinen Geheimnissen und der Art, sie würdig zu empfangen, beyzubringen? — lehret ihr sie, wie sie Gottes und Jesu würdig wandeln, sich vor Sünde und Laster hüten, und die Seligkeit erlangen sollen? Ihr Christen überhaupt! suchet ihr in dem Umgange mit Menschen gute Grundsätze von Religion und Sittlich-

lichkeit auszustreuen und gangbar zu machen? — Seyd ihr darauf bedacht, die bösen und Aergerniß verbreitenden Gespräche, da, wo ihr könnet, zu zerstreuen? und die unordentlich redenden und wandelnden Mitbrüder zurecht zu weisen? Ist man, besonders in diesem letzten Stücke, nicht allzu duldsam und nachgiebig geworden, um es ja mit keinem Menschen zu verderben? Wenn man nur seiner Pflicht eingedenk wäre: Gelegenheit, Jesu Zeugniß zu geben, fände man mehr, als zu viel.

Denn, M. C.! beherzigen wir ein wenig, was uns die tägliche Erfahrung lehret. Ueberall höret man dermal fast nichts Anders, als Reden, Kritiken, Schmähungen gegen Religion und Kirche. Der gemeinste Alltagsmensch, dessen geringstes Geschäft ist, Religion zu studiren, und vom Grunde aus kennen zu lernen, und fast jeder, der Etwas für Etwas gelesen hat, weiß ungemein viel an ihr auszustellen, zu reformiren, zu verbessern, und will sich durch ein ärgerliches Geschwätz den Name eines Aufgeklärten auf Kosten der Religion erkaufen. — Ferner beym ersten Eintritte in eine Gesellschaft werden dem rechtschaffensten Manne, ohne sein Ansehen zu schonen, die Ohren mit schmutzigen Erzählungen und unrein scherzhaften Ausdrücken gegeißelt. Der ist Meister in der Zusammenkunft, der am sittenverderblichsten zu reden weiß. — Hier wird der gegenwärtige Mitbruder seiner natürlichen Fehler wegen übergezogen, und zum Gegenstande des launigsten Muthwilles und Gespöttes gemacht.

Dort

Dort werden tausend Pfeile auf die Ehre und den guten Name des Abwesenden abgedruckt. Er wird bey so Vielen verleumdet, als Viele an dem Gespräche Theil nehmen. — Aber da ist Niemand, welcher die Ehre Gottes, die Ehre der Religion, die Ehre des Nächsten vertheidiget. Man schämt sich, ein Sonderling zu seyn. Man fürchtet den Widerwille oder die Verachtung Anderer; und daher ist man zu Allem gleichgiltig und stumm. Wenn man uns antastet, wenn man unsrer Ehre nur im Mindesten zu nahe tritt; dann machet uns der Eifer beredsam. Aber wenn Gott und der Nächste beleidiget wird; dann haben wir die kahle Ausflucht im Munde: Was geht es uns an? — Was thun wir, M. C.? Ist uns dann Gott, Glaube, Christenthum, Nächstenliebe und alles Heilige so wohlfeil? — Ist es nicht Christusbefehl, ihn vor den Menschen zu bekennen? —

Doch ich will es zugeben, daß wir nicht allezeit schuldig wären, die bösen und ärgerlichen Reden Anderer durch Erwiederungen zu vereiteln, und die Frevler wörtlich zu bestrafen: warum meiden wir dann aber die Versammlungen nicht, die in diesem Stücke berüchtigt sind? — Warum zeigen wir unser Mißfallen nicht durch Geberden? — Warum hören wir so lange mit Vergnügen zu? — Ach! wie oft wird Jesus Christus von seinen Jüngern verläugnet, und nicht nur verläugnet, sondern sogar verrathen? — Und wie? wenn Jesus Christus dermaleinst mit uns verfährt, wie wir mit ihm um-

gehen: wie kränkend und schmerzlich wird das für uns seyn? Nun hat er aber den Ausspruch gethan: Wer sich meiner vor den Menschen schämet, dessen wird sich des Menschensohn auch vor seinem himmlischen Vater schämen. Wer mich vor den Menschen verläugnet, den werde ich vor den Engeln Gottes verläugnen. Luk. 9, 26.

Diese fürchterliche Drohung, M. C.! sollte unsern Eifer rege machen, unsern Muth stählen, jede Beleidigung unsers Gottes und des Nächsten mit allem Nachdrucke zu bestrafen. Was wir von den Menschen zu befürchten haben, ist ja für Nichts zu achten. Sollte es uns auch zeitliche Vortheile kosten: so müßte es uns nicht zu theuer seyn. Opfert doch der Soldat für seinen Monarchen, seine Mitbrüder Leib und Leben. Nun sind wir Soldaten Christi, die sich anheischich gemacht haben, unter seiner Fahne zu streiten. Denken wir an den geistlichen Streit, zu dem wir uns bekennen, vergessen wir das Bündniß nicht, welches wir eingegangen haben; lassen wir uns die Bedingniß gegenwärtig seyn, unter welcher wir sind verpflichtet worden. Handeln wir mannlich und unerschrocken. Fürchten wir Gott mehr als die Menschen. Sie können uns zeitlich, aber nicht ewig schaden. Gesetzt, daß wir bis auf das Blut widerstehen müßten: wäre dann das zu viel, um unsre Treue gegen Jesum Christum zu beweisen? — Johannes stirbt für die gerechte Sache. Dies nenne ich ein Zeugniß des Blutes.

Dritter Theil.

Dieser kam zum Zeugnisse, daß er Zeugniß von dem Lichte gäbe, und Alle durch ihn daran glauben sollten. — Daß Johannes dem Volke seine Pflicht verkündigte und seine Laster bestrafte, dies war schon sehr viel Herzhaftigkeit; denn unter diesen Schaaren fanden sich viele Große, Schriftweise, Pharisäer und Vorsteher der Synagog ein. Daß er aber sogar am Hofe seine Stimme erhebt, einem lasterhaften Könige seine Vergehungen verweiset, das ist ein Beyspiel des außerordentlichsten Heldenmuthes. Man weiß, wie leicht die Götter der Erde aufgebracht sind. Unterdessen thut ers. Er verweiset dem Herodes seine Blutschande so nachdrücklich, als kurz: Es ist dir nicht erlaubt, das Weib deines Bruders zu haben. Diese ohne Furcht oft wiederholte Predigt reizet den Zorn eines ehebrecherischen Weibes, beleidiget die Artigkeit einer jungen Tänzerinn, kränket die Liebe eines wohllüstigen Regenten. Der Tod des Gerechten wird beschlossen. Man fodert zur Rache das Haupt des Johannes in der Schüssel. Johannes neigt es mit solcher Standhaftigkeit zum Schwertstreiche, mit welcher er sich dem Laster entgegen gesetzet hatte. Sein Blut fließt dem zur Ehre, der nachmals das seinige für die ganze Welt vergießen sollte. Welche Standhaftigkeit; um seinem Amte ein vollkommenes Genügen zu thun? —

Darf ich Sie hier fragen, M. G.! ob Sie auch so viel unerschrockenen Muth haben, die gerechte Sache Jesu und seiner Religion zu vertheidigen? — Diese Frage ist in dem Jahrhunderte, in dem wir leben, eben nicht überflüßig; sie ist vielmehr eine nothwendige Frage; um uns selbst zu bewähren, ob wir wahre und treue Anhänger Jesu sind. Wer aus uns kennt die grausamste und blutigste aller Verfolgungen nicht, die seit einigen Jahren in dem unglücklichen Frankreiche über die Kirche ausgebrochen, und nicht etwa von heidnischen Tyrannen, sondern von denen, welche sich noch nicht gar lange zuvor Christen nannten, ist angesponnen worden. Was melden uns die öffentlichen Nachrichten davon? Daß von Freyheitswuth rasend gewordene Unmenschen mit gottesschänderischer Hand die Tempel entweihen, das Allerheiligste aus den Tabernakeln reißen, dasselbe den Hunden vorwerfen, oder mit Füßen treten, die Geheimnisse abstellen, die Priester verbannen, oder ermorden, die Vernunft vergöttern, sie auf die Altäre setzen, ihr allein huldigen, und die Christen, ihr zu huldigen und die wahre Religion abzuschwören zwingen. — Wie leichte kann sich nicht das schwarze Ungewitter auch bis zu uns verbreiten? — Wir hoffen zwar, Gottes unendliche Güte werde es nicht zulassen. Wie aber? wenn uns, aus unerforschlichem und gerechtem Urtheile Gottes, das nämliche Unglück träfe? — Würden wir eine solche Standhaftigkeit besitzen, daß wir dem neuen und weit ärgern Heidenthume

in

in das Gesicht träten und wie Johannes im Feuereifer sprächen: Es ist vernunft- und religionswidrig, dem höchsten Wesen die Ehre der Anbethung rauben und sie einem Geschöpfe geben. Es ist dir nicht erlaubt. Würden wir die gottesschänderischen Anfinnungen beherzt ausschlagen? — nichts gegen die göttliche Jesuslehre, gegen unsre eigene Ueberzeugung thun? — in keinem Stücke heucheln? — Würden wir eher, gleich so vielen Ausgewanderten, die wir täglich mit Augen sehen, unser Vaterland, unsere Eltern, unsere nächsten und beßten Freunde, unsere Güter und Besitzungen, oder unser Leben selbst zu lassen, bereit seyn, als Gott, Religion und Gewissen verläugnen? —

Ich rede hier zu Christen, die den Glaube noch nicht verloren, und wissen, was und wie viel sie mit ihm überkommen haben. Ueber die, welchen die Religion gleichgiltig geworden ist, und die eben darum bey unseren Vorträgen nicht zugegen sind, muß man nur seufzen und weinen.

Dieses Zeugniß, M. G.! sind wir Jesu Christo und seiner geheiligten Religion schuldig, daß wir um seiner und ihrer willen entweder Verbannungen und Beraubungen, oder Kerker, Bande, ja den Tod selbst leiden. Hier giebt es keinen Mittelweg. Denn innerlich zwar den Glaube beybehalten, aber äußerlich die Handlungen des Aberglaubes mitmachen, oder, welches Einerley ist, heucheln wollen, dieß ist eben so viel, als der Religion abschwören. — Sind wir gleichwohl nicht im Stande, die Abtrinnigen

nigen durch die Standhaftigkeit unsers Zeughisses zu gewinnen, können wir sie so wenig, als Johannes die Pharisäer und den Herodes bekehren: so haben wir doch unsre Pflicht gethan, ritterlich gekämpfet, den Glaube bewahret, und die Krone der Gerechtigkeit verdienet.

Inzwischen aber, M. G.! da das Gift der Verfolgung noch ferne von uns ist: so lassen Sie uns auf alle Fälle dagegen vorbereiten und üben; damit es uns zur Zeit nicht überrasche. Der Unglaube hat seinen Ursprung aus der Lasterhaftigkeit des Herzens. Alle die, welche nun mit satanischer Bosheit das sanfte und süße Joch der Religion abgeworfen haben, und alles Heilige lästern und entehren, waren schon lange Leibeigene und Sklaven ihrer bösen Leidenschaft. Daher ward ihr Verstand verfinstert, und sie wurden ihrem verkehrten Sinne überlassen. Wir wollen also den Streit gegen uns selbst anfangen, standhaft unseren bösen Gelüsten, diesen unheiligen Quellen des Unglaubes, entgegen arbeiten. Wenn sie uns, auch nur im Mindesten, zur Uebertretung, zu unerlaubten und verbothenen Dingen reizen, wollen wir ihnen mit den Worten des Johannes begegnen: Es ist dir nicht erlaubt.

Wenn dich, mein theuerster Bruder! die Fleischeslust entflammet: so vergegenwärtige dir deine Pflicht, sey deiner Menschen- und Christenwürde eingedenk; eingedenk, daß dich Gott nicht zur Unreinigkeit, sondern zur Heiligung berufen habe; daß du deinen Körper heilig und ehrbar erhalten, nicht

aber in geilen Gelüsten lebest, wie die Menschen, die von Gott nichts wissen; eingedenk, welche Strafen auf die Unreinen und entweihten Christen warten. Es ist dir nicht erlaubt.

Wirst du von der Habsucht geplaget, die dir einflistert, deine ärmlichen Umstände aus fremdem Gute zu verbessern, da zu nehmen, wo du nichts hingeleget, und da einzuschneiden, wo du nichts ausgesäet hast: so erinnere dich des Gebothes des Herrn, das den Diebstahl und jede Ungerechtigkeit so nachdrücklich verbiethet. Es ist dir nicht erlaubt.

Will dich die Rachgier verleiten, deinen Mitmenschen, der dich ehemals beleidigte, Böses mit Bösem zu vergelten, ihm hinterlistige Streiche zu spielen, ihn zu untergraben und zu stürzen: so sieh auf den mit gläubigem Blicke hin, welcher den Ausspruch gethan hat: Mir steht die Rache zu. Ich werde es vergelten. Es ist dir nicht erlaubt.

Dadurch wirst du schon itzt, indem du dich selbst bekämpfest, deinem Heilande und der Heiligkeit seiner Religion Zeugniß geben, und dich geschickt machen, wenn du gegen äußere Feinde wirst kämpfen müssen, noch größere Siege davon zu tragen, unüberwindlich treu befunden zu werden.

Sey's, daß dieser innere Kampf dich schwer ankömmt. laß es dir seyn, als wenn dein Herz blute und du keine vergnügte Stunde mehr auf der Welt habest: handle nur mannlich! durch die fortgesetzte Uebung werden sich doch deine Leidenschaften endlich zur Ruhe legen. Du wirst ein viel reiners und

sanf-

sanfters Vergnügen schmecken, als jenes ist, welches dir die Erfüllung aller deiner Leidenschaften gewähren kann. Das Bewußtseyn deiner Rechtschaffenheit, das vestere Vertrauen zu Gott, die sichre Hoffnung der Belohnung, der ruhige Hinblick auf künftige Seligkeit wird dir alle Bitterkeit versüssen. — Was hat itzt Herodes von seinen genossenen Wollüsten? Verschwunden sind sie, als wenn sie nicht gewesen wären. Vermodert ist sein unreiner Leib; — und seine Seele? — schauderlicher Gedanke! — schon seit so vielen Jahren, wegen augenblicklich genossenen Freuden, ein trauriges Schlachtopfer ewiger Qualen! — Was schadete dem Johannes der Schwertstreich? — Er beraubte ihn eines Lebens, das er ohnehin verlieren mußte. Er beförderte ihn nur um so eher zu einem andern und bessern Leben, das nie ein Ende hat. Herodes ist ein Gegenstand des Fluches, des Abscheues vor der ehrlichen Welt, so lange sie das Evangelium liest: die Gedächtniß des Johannes ist und bleibt in der Kirche Gottes im Segen.

Möchte uns doch, M. G.! diese Gedächtniß, die wir heute erneuert haben, zu ähnlichen Tugenden anfeuern! Er kam zum Zeugnisse. Er gab dem Messias ein Zeugniß des Wandels, ein Zeugniß des Mundes, ein Zeugniß des Blutes. Lernen wir von ihm, für die Religion Jesu leben, reden und sterben. Amen.

Auf

Auf das Fest der heil. Apostel Petrus und Paulus.

Erste Rede.

Was die Apostel Petrus und Paulus aus sich selbsten waren, und was sie mit der Gnade Jesu geworden sind.

Wer sagen die Leute, daß des Menschensohn sey? Matth. 16, 13.

Diese Frage, M. C.! ist nun nicht mehr ein so dunkels Geheimniß, wie sie es zu Zeiten Christi war, wo die Einen den Heiland für Johannes den Täufer, die Andern für den Elias, Jeremias, oder einen aus den Propheten ansahen. Der himmlische Vater hat es dem Petrus eingegeben, Petrus hat die Frage aufgelöset: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. Wir wissen nun, was wir von des Menschen Sohne halten sollen. Wir wissen sogar noch mehr, und mit dem Name sind uns alle Eigenschaften von Christus bekannt. Uns Glückselige! Wir erkennen an ihm einen guten Hirten, der neun und neunzig Schäfgen auf den Bergen läßt, und dem Hunderten, welches irre gegangen ist, nachläuft, keine Ruhe hat, bis

er

er es findet und auf eigener Achsel in den Schafstall zurücke trägt. Wir erkennen an ihm einen mitleidigen Vater, der den flüchtigen Sohn sehnlichst erwartet, den Erwarteten, wenn er umkehrt, wieder annimmt, und dem Zurückkommenden ein Freudenfest feyert. Wir erkennen an ihm einen barmherzigen Arzt, dem die Geschwüre des Verwundeten weder Eckel, noch Verdruß machen, um sie zu heilen. Wir erkennen an ihm einen gütigen Heiland, der gekommen ist, zu suchen, und selig zu machen, was verloren war. Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.

Wenn uns aber auch das Bekenntniß des Petrus, noch die ganze heil. Schrift den Heiland der Welt unter so rührenden Titeln bekannt gemacht hätte; so würde das Fest des heil. Petrus, und seines Mitapostels des heil. Paulus, welches die Kirche feyerlich begeht, schon allein erklecklich seyn, uns die kindlichsten und zuversichtlichsten Gesinnungen gegen diesen Hirten, Vater und Arzt einzuflössen; und wir hätten Ursache genug, ihm mit lebhaftem Glaube zuzurufen: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.

Denn, M. C.! was feyern wir heute, und was stellet uns das heutige Fest vor? — Die Gedächtniß zweener Männer, welche in einem gewissen Zeitpunkte ihrem ewigen Verderben nahe, sehr nahe waren; aber die durch die Huld und Barmherzigkeit Jesu davon noch sind befreyet worden.

Wer kann die sittlich Todten wieder lebendig machen, als der Sohn des lebendigen Gottes? Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes. lasset uns also zur Ehre Jesu Christi und seiner siegenden Gnade, zur Ehre der heiligen Apostel Petrus und Paulus und ihrer treuen Mitwirkung sehen, wer sie vor, und wer sie bey ihrer Bekehrung waren, wie weit sie ihre Schwachheit oder Leidenschaft, und wie weit sie die Barmherzigkeit ihres Erlösers gebracht habe.

Sich selbst überlassen, waren sie Sünder, große Sünder. Der erste Theil.

Der Gnade sich überlassend, sind sie Büßer und große Heilige geworden. Der zweyte Theil.

Wer meynet ihr nun, ist des Menschensohn? Wer kann solche Wunder wirken; wenn nicht Gott mit ihm ist, wenn er nicht Gott selbst ist? Preisen wir ihn und seine Barmherzigkeit in seinen Heiligen; machen wir uns aber das Beyspiel der Heiligen selbst zu Nutzen, ihren Fall zu unsrer Behutsamkeit, ihre Auferstehung zu unsrer Erneuerung.

Erster Theil.

Petrus und Paulus aus sich selbst große Sünder.

Der Mensch ist von Natur aus zum Bösen geneigt. Wenn er sich also selbst überlassen ist; wenn er aus eigenem Triebe handelt; wenn er seinen Leidenschaften, die ihn beherrschen, oder seinen Vorurtheilen, die ihn eingenommen haben, folget: so

wird er ein Sklave der Sünde, und das Werkzeug seines eigenen Verderbens.

Ihr Christen! öffnet heute euere Augen. Lernet, auf euch ein heiliges Mißtrauen setzen, euch selbst erkennen, über euch Wache halten; auf daß die Sünde nicht in euerm Leibe herrsche, oder wenn sie einmal über euch geherrschet hat, ihre grausame Tyranney nicht weiter fortsetze.

Man zeiget uns zwey Beyspiele, die, weil sie nicht allzuweit hergeholet, nicht unter dem Metzn des Gesetzes, sondern bey dem Lichte des Evangeliums selbst geschehen sind, auf euch allen Eindruck machen sollen — Petrus und Paulus. Gebet Acht, M. C.! was uns das Evangelium und die Geschichte von ihrem Sündenstande, in dem sie sich einmal befanden, hinterlassen hat; ihr werdet einerseits die Quelle des Bösen, und andrerseits das Wachsthum des Bösen erkennen.

Petrus fällt, weil er zu vermessen, zu stolz und zu unvorsichtig ist; und Paulus stürzt sich von einer Sünde in die andre, weil er von fürsätzlicher Unwissenheit eingenommen und vom blinden Eifer betäubet ist. Mein Gott! was ist doch der Mensch, der deine Gnade von sich verstößt, und sein eigener Führer wird! Es ist kein Laster zu groß, das er nicht verübet, kein Abgrund zu tief, in den er nicht versinket.

Wie, M. C.! ist es möglich, daß sich ein Mann so sehr vergehe, der dem Heilande zu Liebe Alles verlassen hat, der in der Schule Jesu ist auferzogen wor-

worden? Ein Mann, der nie von der Seite seines Meisters kam, der immer seine Lehren anhörte und seine Wunder sah? — Ein Mann, der sich bey jeder Begebenheit für die Ehre des Gottmenschen so hitzig zeigete, und der bereits als die Säule der künftigen Kirche bestimmt war? — Wenn die Zedern einstürzen, wie wird es dem schwachen Rohre ergehen?

Petrus selbst scheint es nicht glauben zu wollen, wenn er gleich aus dem Munde der ewigen Wahrheit höret: Ehe der Hahn zweymal krähen wird, wirst du mich dreymal verläugnen. Er ist vermessen genug, allen Gefahren, die er noch nicht eingesehen hat, Trotz zu bieten, er hält sich für kein gebrechliches Gefäß, und ehe er noch seine Kräfte geprüfet hat, ruft er ganz dreist aus: Herr! ich bin bereit, mit dir in den Kerker und in den Tod zu gehen. Er maßet sich sogar mehr Stärke zu, als allen seinen übrigen Mitjüngern. Er bildet sich ein, daß sie gegen ihn nur kleine Gestirne seyn, die alsbald verlöschen können. Sich sieht er für einen unerschütterlichen Felsen an: Wenn sie sich auch alle an dir ärgern: so will ich mich dennoch nicht an dir ärgern. Das war also Vermessenheit und Stolz, und was konnte hieraus anders erfolgen, als eine sträfliche Unachtsamkeit, welche der letzte und nächste Staffel zum Falle ist. Wenn man zu viel auf sich selbst bauet, waget man gemeiniglich zu viel.

Ja, M. C.! ich sehe ihn schon, den Helden, auf schlipfrigen und gefährlichen Wegen, in dem Hause des Hohenpriesters, mitten unter den Feinden Jesu. Petrus aber folgte ihm von Weitem bis in den Vorhof des Oberpriesters, und da er hinein kam, setzte er sich mit den Bedienten zum Feuer. O wie fürchte ich schon der Tugend des Petrus. Unbesonnener! was thust du? — Warum entfernest du dich von deinem Meister? — Warum gesellest du dich zu einer Rotte des liederlichsten Gesindels? — Weißt du nicht, daß man von den Bösen leicht verkehret wird? — Warum setzest du dich mitten unter ihnen zu dem Feuer? — Gieb Acht, daß dein Glaube nicht wanke, hüte dich, daß deine Liebe nicht erlösche, noch deine Tugend zerschmelze! mache dich auf! flieh! die Gefahr ist nahe.

Umsonst! Petrus ist sorglos. — Was geschieht? — Eben das, was bey euch, ihr Waghälse unserer Zeiten, zu geschehen pflegt; da ihr euch, ungeachtet aller Ermahnungen, Vorstellungen und Bitten, ungeachtet eurer Schwachheit, ungeachtet euers Gewissens so muthwillig in alle sündhafte Gelegenheit menget und darinnen aufhaltet. Ihr fallet; weil ihr glaubtet, noch so veste zu stehen. Ihr werdet zu Schanden; weil ihr stolz waret. Ihr gehet zu Grunde; weil ihr die Gefahr liebtet. Euere, alle Mal späte und unfruchtbare, Thränen sind euere Verräther geworden. — Petrus, die Stütze der Kirche, wankt, sinkt, fällt. Es wird eine und die andre Frage vorgebracht, ob er nicht

ein Jünger Jesus sey. — Was ist weniger, als eine Frage? — Er lügt — er schwört — er verflucht sich selbst — er verläugnet seinen Meister: Ich kenne den Menschen nicht. Er wird aus einem Jünger ein Meineidiger und Treuloser, aus einem Bekenner ein Gottesverläugner, aus einem Freunde ein Feind Jesu. Ihr Christen, werdet doch durch seinen Fall klüger! Er war stärker, als ihr, und eine schlechte Dinstdirne hat ihn mit einem Worte zu Boden geschlagen.

Wie sieht es nun mit dem Saulus aus? — Ach sein Name deutet uns schon einen wilden, einen unruhigen Menschen an, der, wie die aufgebrachten Meereswellen, aller Orten Stürme und Wetter verursachet, eine offene Hölle, die Alles verschlinget, und niemal genug hat, einen Mann, wie der heilige Hieronymus spricht, der von der Hölle selbst ausgeschicket ist, Unheile zu stiften, und Verderben anzurichten. — Wenn aber Niemand auf einmal der Böseste wird: wie ward Saulus, nach dem Ausdrucke des heil. Augustins, der vornehmste unter den Sündern? Gehen wir ihm auf allen seinen verderbten Wegen nach. Freywillige Blindheit und blinder Eifer machen ihn zum hitzigsten Feinde Jesu Christi, und zum blutdürstigsten Verfolger seiner Kirche.

Ihr Alle, die ihr in eueren Pflichten, wie sie immer heißen, ungeachtet aller Aufklärungen, von sträflicher Unwissenheit eingenommen seyd: sehet,

wie weit man kömmt, wenn man seine Augen vor dem Lichte verschleußt, das uns leuchten sollte.

Saulus, bey den Füßen Gamaliels unterwiesen, hatte die Weissagungen der Propheten von dem Messias und seinem Evangelium erlernet. Er sah sie vor seinen Augen erfüllet; er hörte, daß dieser, der am Kreuze getödtet ist worden, die reinste Lehre, die Lehre des Heils predigte, und sie mit den erstaunlichsten Wundern bekräftigte. Er sah den Saame seines Evangeliums, durch die Apostel ausgestreuet, die reichlichsten Früchte bringen. Allein er widerstrebet der erkannten Wahrheit; er verstopfet seine Ohren, wie die Schlange vor der Stimme des Beschwörers; er nimmt keinen Unterricht an, der nicht nach seinen väterlichen Satzungen schmecket, auf die er geschworen hat. Er glaubet, sich daher berechtigt zu seyn, alle die zu verfolgen, welche sich für Anhänger des Gekreuzigten ausgeben. Er williget in den Tod des Stephanus ein, und dieses Blut, welches er fließen sieht, ist ein neuer Reiz zur Grausamkeit für ihn. Nun schnaubet er mit Dräuen und Morden wider die Jünger des Herrn. Er rennt, er durchläuft die Häuser, er zieht Männer und Weiber gefänglich ein; er übergiebt sie dem Kerker; er verwüstet die Gemeinde. Er glaubet, dem Himmel das angenehmste Opfer zu bringen; wenn er Christen tödtete. Jerusalem ist für seinen Wutheifer ein allzu enger Kampfplatz. Er reiset, mit Briefen von der Synagoge versehen, mit Mannschaft begleitet, mit Ketten und Banden

aus-

ausgerüstet, nach Damaskus. Er steht schon in Bereitschaft, die größten Häupter des Christenthumes abzuschlagen. Kurz! er ist der reißende Wolf, der in dem Benjamin, seinem Stammvater, ist vorbedeutet worden. Er hat des Morgens seinen Raub aufgefressen, und am Abende die Beute ausgetheilet.

Solch ein Ungeheuer wird der Mensch, M. C.! der von Leidenschaften befangen und beherrschet wird, der sich selbst nicht erkennt, noch das, was Recht ist, erkennen will.

Fragen wir uns nur einmal selbst: Woher stammen so viele Sünden und Laster in dem Christenthume. Ich will mich nicht in alle Gattungen einlassen, sondern nur bey der einen und andern aufhalten. — Man schadet der Ehre seines Nächsten, wie Petrus der Ehre seines Heilandes. Man schadet, wo nicht dem Leben, doch wenigstens den Gütern seines Nächsten, wie Paulus den Gliedern der Kirche. Mein Gott! und diese Sünden sind in dem Christenthume allzu häufig, alltäglich, fast allgemein. Man möchte fast sagen, man zähle heut zu Tage eben so viele sündige Petrus und Paulus, als man Christen zählet. Woher so viele Ungeheuer in dem Gesetze der Liebe, in welchem Christus das, was man dem Nächsten thut, nicht anders aufnimmt, als sey es ihm selbst geschehen? Ach der ungesegneten Quelle! ach des verfluchten Ursprunges!

Man ist vermessen. Man hat die Kühnheit, das Thun und Lassen des Nächsten, sogar seine Absichten zu untersuchen und zu beurtheilen. — Man ist stolz. Man hat ein Bischen Ehre, und man verachtet den Nächsten neben sich, oder man hat keine Ehre, und man möchte den Nächsten in den Schatten, und sich an das Licht stellen. — Man ist unvorsichtig. Man hält sich bey allen Schwatzereyen auf; wo von Diesem, oder Jenem gehandelt wird. Man widerspricht den Afterrednern nicht, man nicket Beyfall zu. Man wird ein Verläumder mit Verläumdern, ein Ehrabschneider mit Ehrabschneidern. Bey jedem Gespräche, das von dem Mitbruder angestellet wird, ist man gleich mit den Worten des Petrus da: Ich kenne diesen Menschen nicht. Ich erkenne ihn nicht für ehrlich, wacker und tugendsam. Dieser Obere muß sogleich ein ungerechter Mann seyn. Dieser Priester muß ein Heuchler, dieser Reiche ein Betrüger, dieser Arme ein Schurke, jene kranke Person muß der Herr geschlagen haben, die muß da, und jene dort gefallen seyn. So werden Leute in einer ganzen Gemeinde, wie der Heiland vor den ungerechten Richterstühlen, umgezogen, die das bey Weitem nicht sind, für welche man sie ausgiebt, oder deren Fehler wenigstens nicht so bekannt waren, und nicht so bekannt hätten werden sollen. Es ist niemand mehr, der sich ihrer annimmt. Ich kenne diesen Menschen nicht,

Man schadet den Gütern des Nächsten. Man begehet vielfältige kleine Diebstähle zu Dorfe und zu Felde. Man schneidet, wo man nicht ausgesäet, man nimmt, wo man nicht gepflanzet hat. Man zwackt da und dort ab. Man sollte wissen, daß geringe Diebstähle nach und nach zu einem grossen Schaden erwaschen. Und man beredet sich immer damit, daß es nur Kleinigkeiten seyn; das ist fürsetzliche Unwissenheit. Man spricht: Dieser Mensch möchte bey seinem Aufkommen zu stolz werden; man muß ihm die Schwingfedern ausrupfen. Wenn er weniger hat, wird er seinen Gott eher erkennen lernen. Man muß von seinem Ueberflusse nehmen. Er hat auch viel unrecht erworbenes Gut; man muß es ihm beschneiden. Er ist unsers Glaubes nicht, man darf ihn betriegen, unterdrücken. Da, da recht! zu — auf ihn! Das ist blinder Eifer, verdammlicher Eifer.

O entsetzliches Uebergewicht menschlicher Neigungen! wohin reißest du uns, wider Gesetze, wider Gewissen, wider Seele und Seligkeit. O Verderbniß menschlicher Schwachheit! das so leicht in Bosheit ausartet, die keine Gränzen mehr kennt. Was ist doch der Mensch, wenn ihn die Gnade nicht leitet; wenn er sich selbst überlassen ist? — Was kann er anders, als ohne Maas sündigen und sich zu Grunde richten? —

Ich weiß es, ich habe die Schranken einer Ehrenrede mit der ausgedehnten Sittenlehre überschritten. Allein ich muß euch sagen, was der Völker-

lehrer, wiewohl in einer andern Gelegenheit, seinen Korinthern sagte: Wenn ich unweislich gehandelt habe: so habet ihr mich dazu gezwungen. Wollte Gott! daß ich einmal mit eben seinen Worten zu euch reden könnte: Ihr waret einstens dergleichen verblendete Sünder; nun aber seyd ihr es nicht mehr. Wie glücklich wollte ich mich schätzen, wie selig wollte ich euch preisen! — Doch ich verliere noch nicht alle Hoffnung. Ihr habet, wie ich nicht zweifle, in den Beyspielen des Petrus und Paulus euch selbst, eure Sünde, und die Ursache eurer Sünde erkannt. Lasset euch nun ferner durch eben diese Beyspiele belehren, wie ihr euch bekehren könnet, und bekehren sollet.

Zweyter Theil.

Petrus und Paulus werden mit der Gnade Gottes Büßer und große Heilige.

Wahr ist es, M. E.! der Herr hat kein Wohlgefallen an dem Tode des Sünders, und er erfreuet sich nicht in seinem Untergange. Er denkt Gedanken des Friedes; er will, daß sich der Gottlose bekehre, und lebe. Er giebt hiezu seine Gnade; aber nicht Jeglicher, dem diese Gnade angebothen und zu Theil wird, kömmt vom Tode zum Leben; sondern der mit ihr getreu mitwirket. Petrus und Paulus haben sie empfangen; aber sie haben sich dieselbige zu Nutzen gemacht. Darum sind sie Büßer geworden, darum stehen sie itzt auf

dem

dem höchsten Gipfel, auf dem wir sie all unsrer Verehrung würdig achten.

Betrachten wir also, was Gott, und was sie selbsten in dem Geschäfte ihrer Bekehrung gethan haben.

Vom Petrus lesen wir, daß ihn der Heiland nach seiner Verläugnung mit mitleidigen Augen angesehen habe, mit Augen, deren Blicke fähig waren, ihm in das Innerste zu dringen, sein Herz zu rühren und zu erweichen. Der Herr wandt sich um, und sah den Petrus an. Vom Paulus sagen uns die Apostelgeschichten, daß ihn der Herr plötzlich erleuchtet, gählings zu Boden geworfen habe, daß er ihm sogar vom Himmel zugeredet. Es umstralete ihn plötzlich ein Licht vom Himmel, er fiel auf die Erde, und hörte eine Stimme, welche sprach: Saul! Saul! warum verfolgest du mich? Mein Heiland! fürwahr deine Erbärmnisse gehen über alle deine Werke, und deiner Barmherzigkeit ist kein Ende. — Dort wird er von den Schriftgelehrten gelästert, von falschen Zeugen angeklaget, von den Schergen verspieen, verspottet; und er vergisset seiner gleichsam selbst, er gedenket eines treulosen Knechtes, als wenn mehr an diesem, als an ihm selbst gelegen wäre. Der Herr wandt sich um, und sah den Petrus an. Hier ist er schon in den Himmel aufgefahren, er sitzet zur Rechten seines himmlischen Vaters. Er scheint seine Herrlichkeit beyseits zu setzen, und sich mit einem Sünder auf Erde zu beschäftigen. Er scheint von

sei-

seinem Throne herabzusteigen, um den Saulus zu gewinnen. Es umstralete ihn plötzlich ein Licht vom Himmel, er fiel auf die Erde, und hörte eine Stimme, welche sprach: Saul! Saul! warum verfolgest du mich? O siegreiche Gnade meines Gottes, welche nach Verschiedenheit der Gegenstände jederzeit verschieden ist, so wie der Sonnenstral, wenn er durch mancherley Körper geht, verschiedene Gestalten annimmt. Die Sünde des Petrus ist noch ganz neu; die Gnade eilet, daß sie nicht veralte. Saulus ist eben auf dem Wege zu sündigen; die Gnade ergreifet ihn, thut ihm Einhalt. Jenen richtet sie auf einmal vom Falle auf; diesen schlägt sie zu Boden; damit er nach und nach aufstehe. Bey jenem bedienet sie sich eines einzigen Blickes; bey diesem gebrauchet sie Donner, Blitze und Schreckworte; um ein und eben dasselbige Ziel, die Bekehrung zu bewirken. Lobet den Herr, dieweil er gütig ist, dieweil seine Barmherzigkeit in Ewigkeit währet! Vater der Huld! o daß du dich auch Unser, die wir so vielmal gesündiget haben, erbarmetest, und uns in Gnaden ansähest! Ein Blick, und unsere Herzen müssen beweget werden; ein Wort, und das ganze Sündengebäude muß verfallen!

Was wünschen wir, meine Brüder! haben wir nicht hinlängliche Gnaden im Ueberflusse, uns zu bekehren, Gnaden von innen, Gnaden von außen? So viele gute Erleuchtungen und Einsprechungen, so manche Regungen unsers Gewissens, so wieder-

holte

holte Ermahnungen der Prediger und Beichtväter, so schrecklich sich vor unseren Augen ereigende Todesfälle, so lange anhaltende Unglücke in unseren Häusern. Was sind diese anders, als eben so viele Blicke, die der Herr auf uns wirft, als eben so viele Einladungen zur Buße? Wer kann an der Gnade seines Gottes verzweifeln? — Wie lange hat er uns zugewartet, da er uns längstens hätte verdammen können? — Wo ist der Sünder, wenn er auch der größte ist, welcher nicht hoffen wollte? — Allein wer kann bey dieser Güte zu viel vertrauen, und seine Buße aufschieben? Heute, wenn ihr die Stimme des Herrn höret, verhärtet euere Herzen nicht! — Was hätte es dem Petrus und Paulus genützet; wenn sie es bey der Gnade hätten bewenden lassen; wenn sie keinen Schritt weiter gewaget hätten? — Sie haben mit der Gnade ihr Heil vollendet.

Was erblicken wir an dem gerührten Petrus, das unsrer Nachfolge würdig ist? Ueberlegung seines Zustandes, Flucht der Gelegenheit, die ihn sündigen machte, schmerzliche Reue über seinen Fehler.

Ueberlegung. Eine Tugend, ihr Sünder! die euch nach so großen Missethaten nur allzu sehr mangelt, und deren Abgang die Ursache ist, daß ihr niemal zerknirscht werdet. Petrus erinnerte sich des Wortes des Herrn. Das Hahnengeschrey hat ihn gleichsam von einem tiefen Schlafe aufgewecket. Nun sieht er ein, wer er war, als ihn sein Meister

er-

ermahnte, was er gethan, da er seine Ermahnung vergessen hat, und wer er geworden ist, da er derselbigen nicht achtete. Er erinnerte sich des Wortes des Herrn.

Flucht der Gelegenheit. Umsonst schmeichelt man sich ein Büßer zu seyn, und der Sünde aufgekündet zu haben; wenn man an dem Orte sich aufhält; wenn man immer mit gefährlichen Personen umgeht, und wenn man das Gewerb nicht verläßt, bey dem man Gott beleidigte. Petrus gieng hinaus. „In dem Vorhofe des Kaiphas, sind die Worte des heil. Hieronymus, konnte Petrus keine Buße wirken; sobald er die Gesellschaft der Gottlosen verließ, floßen die Zähren der Reue.“

Zähren der schmerzlichen Reue. „Diese Thränen, wie der heil. Klemens schreibt, waren so bitter und anhaltend, daß sie ganze Furchen in seine Wangen machten, und ihn schier um das Augenlicht brachten.“ Er weinte bitterlich. Wie thätig war sie zugleich, diese Reue? Welche apostolische Arbeiten, welche Mühe und Beschwerden nahm er auf sich? Welches Ungemach stand er aus; um seinem Heilande die Untreue wieder zu vergüten, die er an ihm begangen hatte? — Eine Reue, die nicht vom Herzen geht, eine Buße, die nur in blosen Worten, oder in dem allgemeinen Wille besteht, macht aus Sündern nur Heuchler, sie befreyet die Seele nicht, sie verstricket sie noch mehr.

Wie kömmt Paulus zur Buße und Besserung? — Durch Furcht und Liebe. Da er von

der

der Hand Gottes getroffen auf der Erde liegt, spricht er bebend und zitternd: Herr! was willst du, daß ich thun solle? Er ist nun nicht mehr der verwegene, der wilde Saulus, er ist ein gedemüthigter Paulus. Er sieht, daß er in der Gewalt dessen ist, den er verfolget hat; daß er ihm nicht entrinnen kann, und daß dieser, wenn es ihm beliebig wäre, auch im Stande sey, ihn so leicht in die Hölle zu stürzen, als leicht er ihn darnieder geschlagen hat. Welcher Abscheu über seinen vorigen Wandel, welcher Schmerz befällt ihn? Er hat nicht Worte genug, es auszudrücken. Herr! was willst du, daß ich thun soll? — Er biethet sich aus Uebermaas der Liebe an, Alles zu thun und zu leisten; um das Uebermaas seiner Bosheiten zu ersetzen. Herr! was willst du, daß ich thun soll? Seine Liebe wird wirksam, er nimmt den bestrittenen Glaube an; er wird sogar ein Verfechter desselbigen. Wenn ihm der Herr zeigen will, was er um seines Namens willen leiden solle: so beweist Paulus, was er für seine Verwüstungen, die er in der Kirche angerichtet, zur Erbauung der Kirche leiden könne. Gefängniß, Verschwörung falscher Brüder, Steinwürfe, Staupenschläge, Schiffbrüche, Verunglimpfungen, Spöttereyen, Tod selbst. Aus allen diesen macht er ein Opfer der Buße, für seine Sünden. Er selbst züchtiget seinen Leib, und bringt ihn unter die Dienstbarkeit, er nennt sich die Tage seines Lebens nur eine schlechte Mißgeburt, nur den

größ-

größten unter allen Sündern, und des Names eines Apostels nicht werth.

Welch eine große und strenge Buße; aber auch, welche herrliche Früchte dieser Buße? Petrus und Paulus haben nur die Zeit ihres sterblichen Lebens in Buße gelebet, und nun haben sie eine unsterbliche Vergeltung erhalten. Mit Christo ausgesöhnet, sind sie seine vertrautesten Freunde, die Theilnehmer seiner Geheimnisse, die Verkünder seines Evangeliums, die Stifter seiner Kirche, die Verbesserer der Welt geworden. Welche prächtige Titel, die ihnen die Kirche bis an das Ende der Welt beyleget! Sie haben die Gnade gehabt, für Jesu Christo zu sterben, Paulus durch das Schwert, und Petrus am Kreuze. Welcher Triumph! Sie herrschen nun in dem Himmel zunächst an dem Stuhle des Lammes. Ihre heiligen Ueberbleisel glänzen auf unseren Altären. Ihre Gedächtniß wird in der ganzen Christenheit gefeyert. Die wahre Kirche hat zu ihnen, als Vätern, ihre Andacht, und ruft sie als ihre Schützer an. Welche Ehre! Wie groß, o Gott! sind deine Freunde geehret, wie hoch ist ihr Fürstenthum erhaben!

Ihr habet es also gehöret, M. C.! Petrus und Paulus waren aus sich selbst Sünder, und sind mit der Gnade Gottes Büßer, und vermittels der Buße große Heilige geworden. Auch wir, nachdem wir durch die Sünde einmal Schiffbruch gelitten, haben kein anders Brett übrig, an den Port der Seligkeit zu gelangen, als die Buße. Vergebens

bens warten wir auf die Gnade Gottes; wenn wir die Buße nicht bey Zeiten ergreifen. O wie erschricke ich, wenn ich unsre Buße mit der Buße dieser heiligen Apostel vergleiche! Ich fürchte, daß die Meisten, weil sie keine frühezeitige Buße, oder weil sie nur eine Scheinbuße wirken, ewig verloren gehen. Saget nur nicht, ihr Sünder, daß, weil Gott barmherzig ist, ihr euch dennoch einstens bekehren wollet. „Denn der die Verzeihung versprochen hat, sagt der heil. Augustin, hat dir den morgigen Tag nicht versprochen. Wendet mir nicht ein, Petrus und Paulus haben die Gnade der Bekehrung erhalten, sie wird auch mir nicht verweigert werden. Ich stelle euch ein Beyspiel eines andern Apostels entgegen. Ich saze: Auch Judas hatte die Gnade der Bekehrung; und er ist dennoch nicht bekehret worden. Er ist verdammt. Rufet zu ihm in jenen Pfuhl von Feuer und Schwefel hinunter. Fraget ihn: Unglückseliger! woran hat es dir gemangelt? Hat dir dein Meister seine Barmherzigkeit versaget? Hat er dir geschworen, daß er dich nicht mehr zur Gnade aufnehmen wolle? Nein — wird er euch antworten müssen, auch bey dem verstellten Kusse, den ich ihm gab, nannt er mich noch seinen Freund. Ich hatte also eben so viel Gnade, als Petrus. Ich hatte auf diese Gnade nur allzu viel gesündiget; und da ich ihrer am meisten bedürftig war, war aus meiner Schuld die Zeit der Gnade vorbey. Aber du hast doch deinen Hochverrath bereuet, du hast das Blutgeld zurückgetragen, und

öffentlich bekannt, daß du gesündiget habest? Ach es war nur eine Scheinbuße; in der That aber war es Verzweiflung. Der Baum, daran ich mich erhenkte, das Eingeweide, so ich ausschüttete, können euch zum Zeugnisse seyn. Ich könnte ein Kind der Seligkeit seyn, wie Petrus, wenn ich frühezeitig zur Buße, wenn ich zur wahren Buße geschritten wäre. So aber habe ich mich selbsten verdammet. Ich leide schon bereits eine Buße von achtzehn hundert Jahren, und ich habe noch eine Buße durch die ganze Ewigkeit zu leiden: ein Feuer, das nicht ausgeht, einen Wurm, der nicht erstirbt, eine Quaal ohne Ende. — Wen schaudert es nicht, M. C.! wenn ihr euch in jene Abgründe hinabdenket, die für Sünder, und besonders für unbekehrte Sünder, bestimmet sind? —

Wir wollen uns demnach belehren lassen. Wer noch steht, der sehe zu, daß er nicht falle. Bedienet euch, M. C.! der Gnade euers Gottes immerdar. Fürchtet, dieselbe jemals durch eine Treulosigkeit zu verlieren. Lassen wir uns, durch die Furcht vor den ewigen Strafen, von der Sünde abschrecken. Seyn wir behutsam auf allen unseren Wegen. Der Fall in dieselbige ist sehr leicht. Petrus fällt aus Vermessenheit, und Paulus ist ein Verfolger der Kirche; weil er seinen Vorurtheilen und seiner Hitze nachgiebt. Lassen wir uns ihre Beyspiele zur Warnung seyn? So aber Jemand aus uns gefallen

ist,

ist, der fange heute noch an, sich selbst und sein Unglück, darin er schwebet, zu erkennen, der schreite zur ernstlichen Buße; auf daß er, wie die Apostel Petrus und Paulus, mit seinem Gott ausgesöhnet werde, und mit ihnen einstens zur Seligkeit gelange, zu der wir erschaffen sind, zu der Seligkeit, die entweder nur den Unschuldigen, oder den wahren Büßern verheißen ist, zur Seligkeit, die ich Allen wünsche. Amen.

Auf das Fest
der heil. Apostel
Petrus und Paulus.
Zweyte Rede.
Von der wahren Kirche.

Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, welche von der ganzen Macht der Hölle nicht wird überwunden werden. Matth. 16, 18.

Mit dieser stattlichen Verheißung belohnte einst Christus das öffentliche Bekenntniß des Petrus. Dieser Jünger hatte seinen Meister als den Sohn Gottes erkannt und ausgerufen: Du bist der Sohn des lebendigen Gottes; und dieser erklärte ihn hinwieder für den Grund seiner auf Erde sichtbar zu errichtenden Kirche, seiner Kirche, wider welche die Hölle und ihr Anhang allen Kräften umsonst aufbiethen würden. Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, welche von der ganzen Macht der Hölle nicht wird überwunden werden.

Hier, M. C.! ward jene Gerichtsbarkeit vestgesetzet, welche die Kirche zum Hause des Herrn, zum Reiche Gottes auf Erde, zum Port des Heils ma-

machen, und von allen anderen Religionsgesellschaften unterscheiden sollte. Sie bekömmt ihr sichtbares Oberhaupt, und wird zur untrüglichen und unüberwindlichen Lehrerinn und Gebietherinn aller deren bestellt, welche Kinder der Seligkeit und Erben des Himmels seyn wollen. Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, welche von der ganzen Macht der Hölle nicht wird überwunden werden.

Wertheste Zuhörer! was kann ich an diesem Tage, welcher uns das jährliche Andenken der Apostel Petrus und Paulus, dieser Grundsäulen unsrer Kirche, erneuert, zu meinem Vortrage Bessers wählen, als daß ich nach Anleitung des Evangeliums von den Vorzügen und Rechten der heil. Kirche rede, derer Kinder wir sind? — Fürwahr Nichts wird durch das, was wir erst verlesen und gehöret haben, mehr begründet, als die Unfehlbarkeit und Gewalt der Kirche Gottes auf Erde, und Nichts muß in den Augen der Kinder ehrwürdiger seyn, als eine Mutter, die das unaufhörliche Recht sowohl zu lehren, als zu gebiethen, von Gott selbst überkommen hat. Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen, welche von der ganzen Macht der Hölle nicht wird überwunden werden.

Allein wie sehr ist leider zu unseren Zeiten dieses Ansehen, dieses Recht und diese Gewalt der Kirche bey den Meisten gesunken, die sich zwar, noch dem Name nach, zu ihr bekennen? — Klaget

nicht jeder Gutgesinnte, daß sich die Freyheit, zu glauben und zu thun, was man nur will, unter den Christen, wie eine Seuche immer weiter verbreitet?

Ich werde also weit mehr zur Ehre der heiligen Apostel, welche die Kirche mit der Lehre gepflanzet, und mit dem Blute begossen haben, beytragen, wenn ich die heiligen und göttlichen Rechte der Kirche gegen die freyen Christen zu vertheidigen suche, als wenn ich diesen Heiligen die stattlichste Lobrede hielte.

Ja dies sey für itzt mein Geschäfte. Ich sage zu dem Ende also: Die Kirche ist eine unfehlbare Lehrmeisterinn, die uns im Glaube unterrichtet; sie ist eine rechtmäßig geistliche Obrigkeit, die uns Gebothe aufzulegen die Macht hat.

Die Kirche ist eine unfehlbare Lehrmeisterinn; wir müssen ihr also glauben, wenn sie uns lehret. Dieses ist die erste Pflicht, welche der Christ gegen die Kirche hat.

Die Kirche ist eine rechtmäßige Obrigkeit; wir müssen ihr also folgen, wenn sie uns gebiethet. Dies ist die zweyte Pflicht.

In beyden bestehen die herrlichen Rechte jener Kirche, die Christus auf den heiligen Petrus, als auf einen vesten und unerschütterlichen Felsen gebauet hat. — Ich werde es Ihnen ausführlicher zeigen, wenn Sie mir ihre ganze Aufmerksamkeit schenken.

Erster Theil.

Die Kirche ist eine unfehlbare Lehrmeisterinn; wir müssen ihr also glauben, wenn sie uns lehret. — Christus ist gekommen, die alte, nur auf ein einziges Volk eingeschränkte, Synagog aufzuheben, und allen Menschen einen und eben denselbigen Weg zur Seligkeit zu brechen, hat eine sichtbare und bis an das End der Welt dauernde Kirche gestiftet. Dies wird nun Niemand mehr läugnen, der ein Christ seyn will. Der Heid und der Jud, der Griech und der Barbar, alle Nazionen, wie sie immer heißen, sollen diese Kirche erkennen, sich in ihren Schoos versammeln, und in ihr und von ihr die Wissenschaft des Heils, die Lehre der Seligkeit und des ewigen Lebens empfangen. Gott, spricht der Völkerlehrer zum Timotheus, Gott will, daß alle Menschen zur Seligkeit und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen. 2, 4.

Setzen wir nun auf einige Zeit, der göttliche Stifter des Christenthumes habe seiner Kirche keine Fürsehung gethan, ihr die Vollmacht zu lehren nicht ertheilet, und sie durch seinen Geist in der Lehre selbst nicht untrüglich gemacht: wie schwankend und baufällig würde das ganze Gebäude der Religion seyn? und in welchem elenden Zustande würden wir Menschen uns befinden? —

Was die Kirche selbst betrift, würde sie nicht auf dem Felsen gebaut seyn. Der Heiland würde ihr vielmehr gespottet haben, da er ihr die theure und mit einem Eidschwure bekräftigte Verheißung

that, daß die Pforten der Hölle sie nie überwältigen sollten. Sie würde eben sobald untergehen, und die wahre Jesusreligion würde in ihr nicht mehr zu finden seyn; wenn sie fehlen und irren könnte; wenn sie der Wahrheit nur einmal untreu seyn würde, und wenn sie nicht einen unfehlbaren Richter in den Glaubesstreitigkeiten hätte, auf den sie sich zu verlassen im Stande wäre. Ja sie würde die immer aufeinander folgenden und rasenden Stürme, ich sage nicht, der blutigsten Verfolgungen, sondern der spitzfindigsten Ketzereyen, Spaltungen und Irrlehren nicht ausgehalten haben. Sie würde in diesen Fluthen, die so viele unbevestigte Seelen mit fortrissen, ihr Grab gefunden haben. Sie würde schon in der Wiege erstickt seyn worden.

Und woran hätten sich zweytens die Menschen zu halten, wenn die Kirche keine wahrhafte und alles Betruges freye Lehrmeisterinn wäre? — Die Menschen — sage ich — denen doch die Natur selbst einen so starken Hang zur Wahrheit in das Herz geleget hat? — Die Gelegenheit, mit Christo selbst von Mund zu Mund zu sprechen, ihm, wie ehemals die Apostel, unsere Zweifel vorzutragen, uns von ihm aufklären zu lassen, wäre uns nun entzogen. Die Apostel, über welche der Geist der Wahrheit herabgekommen ist, sind vor mehr Jahrhunderten gestorben. Die heil. Schrift, die zwar in unseren Händen ist, gleichet an vielen Stellen einem verborgenen Lichte. Wer brächte uns dieses Licht, damit es uns bis zur Gewißheit aufhellete,

hervor? — Sollten wir die darin liegenden Glaubeswahrheiten nach unseren Einsichten bestimmen dürfen? — Wie verschieden würde das ausfallen, was doch nur eine und eben dieselbige Wahrheit seyn kann und seyn soll? — Haben nicht alle Irrlehrer von Zeiten Christi her ihre Irrthümer, wie wir unsere Wahrheiten, aus diesen Quellen geschöpfet? — Sollte man sich auf die Aussprüche der Gelehrten verlassen? — Allein da alle diese, so weise sie auch immer seyn mögen, fehlbare Menschen bleiben und es auch bey ihnen eben so viele Meynungen, als Köpfe giebt: wozu taugen uns ihre Vorträge und Unterrichte in einer Sache, in der es um einen unbeweglichen Glaube zu thun ist? —

Kurz, M. E.! die Kirche würde weder einig noch heilig, noch allgemein und apostolisch bleiben, und die Menschen würden sich ohne Aufhören quälen und martern, und somit in einer gänzlichen Unsicherheit ihrer Seligkeit leben müssen; wenn nicht in ihr der unfehlbare Ausspruch eines sichtbaren Richters die Bestigkeit des Glaubes unterhielte, und die Gläubigen durch die Einheit und Gewißheit der Lehre zusammen verbände.

Wir können und müssen sonach unstreitig diesen Satz annehmen: Die Kirche ist die unfehlbare Lehrmeisterinn in Glaubessachen. — Was folget aber aus diesem Satze anders, als daß es unsre theure Pflicht ist, der lehrenden Kirche Gottes zu glauben? —

Glaubet also den Aussprüchen und Entscheidungen der Kirche, ihr gemeinen und einfältigen Leute.

Ihr seyd zu schwache, über so erhabene Gegenstände Untersuchungen anzustellen; und wenn ihr euch nicht an einen sichern Wegweiser haltet, wie wolltet ihr sonst den Weg zu jenem Glaube finden, der allen Menschen gemein seyn sollte? —

Glaubet den Aussprüchen und Entscheidungen der Kirche, ihr Weisen und Gelehrten dieser Welt! Denn wisset, daß die Wissenschaft des Heils nicht in der Vielwisserey, sondern in der Einfalt und Demuth des Herzens bestehe, und daß der freche Durchgrübler der Geheimnisse seines Gottes von der Herrlichkeit unterdrücket werde.

Glaubet den Aussprüchen und Entscheidungen der Kirche, ihr Priester des Herrn, die ihr Lehrer des Gesetzes und Hirten der Schafe seyd. Denn es ist nur allzu gewiß, daß auch euere einzelnen Urtheile der ganzen Kirche unterworfen seyn müssen; und die Kirchengeschichte liefert uns betrübte Beyspiele von Spaltungen und Irrthümern genug, in welche die auf ihren Eigendünkel stolzen Hirten und Priester verfallen sind.

Glaubet den Aussprüchen und Entscheidungen der Kirche nicht nur in dem einen oder andern Stücke, sondern in allen Glaubes- und Sittenlehren. Denn unser Glaube kennt keinen Unterschied unter mehr oder weniger wichtigen Wahrheiten. Was er uns lehrt, ist Offenbarung eines und eben desselbigen Gottes. Die Kirche wird in Allem, was sie uns vorträgt, von dem göttlichen Geiste regiert; und wer ihr die Untrüglichkeit in einem

Punk-

Punkte abspricht, der will das ganze Gebäude unsers Glaubes über den Haufen werfen.

Glaubet den Aussprüchen und Entscheidungen der Kirche zu allen Zeiten; d. i. glaubet nicht nur der alten Kirche, der Kirche der ersten Jahrhunderte, glaubet der Kirche auch, wenn sie heut zu Tage lehret. Denn die Verheißung des heil. Geistes ist ihr für alle Zeiten, und bis ans Ende der Zeiten gegeben.

Glaubet endlich der Kirche mit einem vesten Beyfalle, schenket ihren Lehren nicht etwa nur einen schwachen, sondern einen so starken Glaube, der sich durch keine blendenden Einwürfe schwächen, durch keine Versuchungen irre machen, oder auch nur im Geringsten erschüttern läßt.

In diesem Glaube wirst du, mein werther Christ, wer du immer seyn magst, auf einem unbeweglichen Felsen stehen, und aller Anfälle lachen, die die Feinde deines Glaubes und deines Heils auf dich machen werden. Man wird dir gefährliche Bücher und Schriften in die Hände liefern. Allein wenn du dich nur mit dem Gedanke bewaffnest: Ich glaube, was die Kirche zu glauben vorhält; dann wirst du diese Mißgeburten des menschlichen Verstandes deiner Achtung nicht würdigen. Es werden Böswichte deines Glaubes spotten, die Geheimnisse der Religion in Zweifel ziehen, und mit scheinbaren Gründen bestreiten; aber mit der Antwort: Ich glaube, was die Kirche zu glauben vorhält, wirst du sie weit besser beschämen, als mit tausend Gegen-

genbeweisen zurecht zu bringen. Es wird sich vielleicht selbst euer eigner Verstand über die Glaubeswahrheiten empören; gar leichte aber werdet ihr ihn mit dieser Vorstellung: Ich glaube, was die Kirche zu glauben vorhält, beruhigen.

Schämen wir uns, M. C.! dieser Worte nicht, so wenig sie den Feinden des Glaubes gefallen mögen. Es ist nicht ein blinder Glaube. Nein! wir wissen, warum wir also glauben. Selbst einer der aufgeklärtesten Lehrer und größten Geister, der heil. Augustin, schämte sich dessen nicht. „Ich würde dem Evangelium nicht glauben, sprach er, wenn inich das Ansehen der Kirche nicht dazu bewegete.“ Er wollte hiedurch sagen, daß er ohne den Ausspruch der Kirche weder, welches das wahre Evangelium, noch wie es zu verstehen sey, sicher wissen würde. Die Kirche ist die unfehlbare Lehrmeisterinn der Wahrheit; wir müssen ihr also glauben; sie ist aber auch eine rechtmäßige Obrigkeit, welcher wir folgen müssen.

Zweyter Theil.

Je höher die Macht zu gebiethen ist, und je mehr sie auf den Nutzen des Unterthanen abzwecket: desto bereiter muß auch der Gehorsam und die Unterwirfigkeit seyn. Nun aber hat die Kirche ihre Gewalt von Gott selbst und zum Besten der Gläubigen empfangen. Der Christ muß also der Kirche ohne Weigerung, aus gutem Antriebe des Herzens gehorchen, wenn sie gebiethet.

Die

Die Kirche hat ihre Gewalt von Gott selbst erhalten. Erstlich, M. C.! ist jede obrigkeitliche Gewalt von Gott. Jedermann soll den Vorstehern unterthänig seyn; denn jede Obrigkeit ist von Gott verordnet. Röm. 13, 1. So ermahnet der Völkerlehrer die Römer, um sie zum Gehorsame gegen ihre weltlichen Regenten anzutreiben. Wenn Paulus dieses in Anbetracht jener Herrscher lehret und fodert, die nur das äußere Wohl des Menschen, die Beglückung und Beförderung des Staates zum Gegenstande haben: wie vielmehr muß es in Hinsicht auf jene Vorgesetzten Wahrheit und Verbindlichkeit seyn, deren einziges Geschäft ist, die Seelen zu weiden, sie auf den Wegen des Heils zu führen, und zur ewigen Seligkeit hinüber zu bringen?

Andertens hat Christus selbst, der Sohn des lebendigen Gottes, der vom Vater mit aller Vollmacht ausgerüstete Stifter des Glaubes, seine Kirche auf Erde nicht nur errichtet, sondern auch ihr ein sichtbares Oberhaupt, Bischöfe, Lehrer und Hirten vorgesetzet. Diesen theilte er den heil. Geist mit, legte die Schlüssel des Himmelreiches in ihre Hände, gab ihnen die Gewalt, zu lösen und zu binden. Zu ihnen sprach er: Wer euch höret, der höret mich; wer euch verachtet, der verachtet mich; wer aber mich verachtet, der verachtet den, der mich gesandt hat. Luk. 10, 16.

Eben diese Gewalt haben die Apostel und ersten Vorsteher der Kirche erkannt und ausgeübet. In

der

der ersten Kirchenversammlung zu Jerusalem, welcher Petrus als Oberhaupt vorstand, wurden gewisse Gebothe für die Gläubigen verfasset; und mit diesen Worten bestättiget: Es ist des heil. Geistes und unser Ausspruch. Apostelg. 15, 28. — Paulus schärfte den Hirten in seiner letzten Rede an die Epheser das Ansehen und die Macht ihres Amtes ohne Widerspruch ein: Der heil. Geist hat euch gesetzet, die Kirche Gottes zu regieren. Ebend. 20, 28. Und so wenig dieser Paulus, was seine Person betraf, den Gläubigen beschwerlich seyn wollte, so sehr drang er dennoch als ein Amtsträger des Allerhöchsten darauf, daß seine Einrichtungen gehalten, seine Befehle erfüllet würden.

Das dermalige Oberhaupt und die übrigen Vorsteher der Kirche sind die rechtmäßigen Nachfolger des Petrus und der andern Apostel. Sie folgen in einer unausgesetzten Reihe von daher auf einander. Sie sind also wie jene von Gott bestellt. Sie haben eben dieselbige Macht von Gott, Anordnungen zu machen, Vorschriften und Gesetze zu geben, welche zur Wohlfahrt der Kirche dienlich sind. Könnte aber dieses Recht ausgeübet werden, M. C.! wenn die Gläubigen andrerseits nicht auch die Pflicht hätten, sich den Gebothen und Verbothen zu unterwerfen? Nein. Das Recht zu gebiethen trägt die Schuldigkeit zu gehorsamen nach sich.

Was thut demnach der Christ, der in dem gewöhnlichen Sprachtone unsers Zeitalters über die Kirchengebothe loszieht, die heiligsten Verordnungen

gen verachtet, und sie durch Widersetzlichkeit und Nichterfüllung entkräftet? — Er empöret sich gegen den, der die geistliche Obrigkeit gesetzet hat, er verachtet Christum und die von ihm verordnete Heilsordnung, und wird der unglückliche Werkmeister seiner Verwerfung. Wer der Obrigkeit widersteht, der widersteht der Anordnung Gottes; wer aber dieser widersteht, zieht sich selbst die Verdammniß zu. Röm. 30, 2. So redet der heil. Geist; und kein Buchstabe dieser Worte wird unerfüllt bleiben.

Der andre Beweggrund, warum wir der Kirche, wenn sie befiehlt, gehorchen sollen, ist unser eigne Nutzen. Was sind die Gebothe, welche uns die Kirche auflegt, anders, als eine genauere und mäßige Bestimmung jener Pflichten, die wir als Christen haben? ein Antrieb und eine Gelegenheit zu jenen Tugenden, die wir nach der Vorschrift des Evangeliums ohnedies ausüben müssen? Durchgehen wir alle Gebothe, und wir werden es erwahrt finden. Die Kirche leget uns auf, an Sonn- und Feyertagen Messe zu hören. Ist es aber nicht ohnehin unsre Pflicht, Gott dem Herrn einen Tag der Woche zu heiligen; und womit werden wir ihn besser heiligen, als mit dem unendlich großen Opfer des vermenschten Gottes? Und wann werden wir den Sabbath besser heiligen, als an eben dem Tage, welchen die Kirche von jeher, aus den weisesten Absichten, gewählet und bestimmet hat? — Die Kirche leget uns an gewissen Tagen Abbruch, oder Unterschied der

Spei-

Speisen auf. Ist aber nicht schon die Abtödtung der Sinnlichkeit eine Schuldigkeit, die uns allenthalben von dem Evangelium geprediget wird? — Ist sie nicht ein sehr nothwendiges Mittel zur Bändigung unserer Leidenschaften? Und sollten wir der Kirche nicht Dank wissen, daß sie uns auf eine so leichte Art dahin bringen will, dieses Mittel der Abtödtung nicht gar zu unterlassen? — Die Kirche leget uns das Geboth auf, wenigstens einmal im Jahre zu beichten und zur österlichen Zeit das heiligste Altarsgeheimniß zu empfangen. Ist Etwas billiger und zugleich mäßiger, als das Geboth, wenigstens einmal zu beichten; da wir so oft sündigen, und da nach der Sünde das einzige Rettungsmittel die Buße ist? Ist das Geboth der Kommunion nicht vielmehr eine Anleitung zur Beobachtung des Gebothes Jesu Christi, welcher sagt: Es sey dann, daß ihr das Fleisch des Menschensohnes esset, und sein Blut trinket: so werdet ihr das Leben in euch nicht haben. Joh. 6, 54. — Die Kirche verbiethet uns, böse Schriften wider Glaube und gute Sitten zu lesen. Sind wir dann nicht schon vermöge des Christenthumes verbunden, Alles zu hassen, zu meiden und zu fliehen, was uns der Gefahr der Sünde aussezen, und uns an der Seligkeit schaden kann? Räumet sie dann nicht das größte Aergerniß von uns hinweg, wenn sie uns die Lesung solcher Schriften untersaget, bey denen oft der gesezteste Mann nicht frey von Versuchung bleibt?

So zielt Alles, was die Kirche befiehlt, auf unser Beßtes. Wir sollten ihr also, wie gute Kinder, mit Freude, Ehrfurcht und Gehorsam erweisen. Wir sollten, mit allem Ernste, darauf sehen, und dafür eifern, daß ihre Gebothe von unseren Untergebenen niemals verletzet würden. Wir sollten aber diesen selbst mit gutem Beyspiele vorangehen. Wir sollten uns nimmermehr Etwas eigenmächtig, auch nicht da, wo wir Noth haben, eine Freyheit gestatten, sondern diese Noth erst von den Vorgesetzten der Kirche einsehen, erkennen, und uns von Ihnen die Erlaubniß ertheilen lassen. Das Ansehen der Kirche und unser Vortheil sollten schon genug seyn, uns dazu zu bereden.

Von Ihnen, M. C.! erwarte ich dieses. Sie haben heute gelernet, was Sie von der Kirche halten, und wie Sie sich gegen dieselbige betragen sollen. Sie werden diese Braut Jesu Christi, diese Mutter der Rechtgläubigen als eine unfehlbare Lehrmeisterinn, und als eine rechtmäßige Obrigkeit ehren, und deßwegen ihrer Lehre einen vesten Glaube, ihren Gebothen einen genauen Gehorsam nicht versagen. — Eure hochgiltige Fürbitte und euern mächtigen Schutz rufen wir itzt zur Erreichung dieses Zieles an, ihr großen Apostelfürsten! Sehet herab von dem Reiche der ewigen Seligkeit, wo ihr nun mit euerm Meister vereinigt seyd, sehet herab von der triumphirenden auf die streitende Kirche, erbittet und erhaltet ihren Kindern Glaube und Gehorsam; damit sie auch würdig werden, dermaleinst zu euch in die Herrlichkeit aufgenommen zu werden. Amen.

Auf das Fest
des heil. Apostels und Evangelisten
Johannes.
Von der Keuschheit.

Die heilsame Wohlthat Gottes ist allen Menschen erschienen; und treibt uns an, daß wir der Gottlosigkeit und den weltlichen Lüsten entsagen, und uns züchtig, gerecht und gottselig beweisen, so lange wir in dieser Welt leben. zu dem Titus 2, 11. 12.

Diese Worte des Völkerlehrers waren dahin abgesehen, die Christengemeine auf der Insel Kreta anzufeuern, daß sie die hohe und vortreffliche Würde ihres Berufes in allwegen zu behaupten trachteten. Titus, der geliebte Jünger dieses Apostels, war das lebendige Sprachrohr, durch welches er von seiner Entfernung her mit ihnen redete. Erst ließ er ihnen durch denselben ihre einzelnen Pflichten einschärfen, und endlich überhaupt zu einem züchtigen, edeln, rechtschaffenen und heiligen Leben sie anmahnen.

Der Grund auf den er seine Foderung baut, ist kein andrer, als die vorzügliche Verbindung, die sie, seitdem sie Christen geworden sind, mit Jesu Christo selbst eingegangen haben, die überaus große

und

und himmlische Wohlthat ihrer Erlösung und Erleuchtung durch ihn. Dies sollte die Kretenser vermögen, nicht mehr so, wie sie einer ihrer Dichter schilderte, als thierähnliche und wilde Menschen, als Freunde der Bosheit, als müßige Schlemmer zu wandeln, sondern als von Gott besonders Begnadigte Gott, Jesum, das Evangelium, die Religion durch reine und unbescholtene Sitten zu verherrlichen. Die heilsame Wohlthat Gottes ist allen Menschen erschienen; und treibt uns an, daß wir der Gottlosigkeit und den weltlichen Lüsten entsagen, und uns züchtig, gerecht und gottselig erweisen, so lange wir in dieser Welt leben.

Hochansehnliche! was kann ich Ihnen in diesen heiligen und der Geburtsfeyer des menschgewordenen Gottes bestimmten Tagen vortragen, als eben diese apostolische Lehre? — Ein Gott hat unsre Natur, unser Fleisch und Blut angenommen, ist unser Oberhaupt, unser Meister, Lehrer, ja sogar unser Bruder geworden: welche Würde für uns? und welche Nothwendigkeit legt sie uns nicht auf, uns eines durchaus ordentlichen, rechtschaffenen und christlichen Wandels zu befleißen? — Und welche Glückseligkeit können wir uns sonach in der Verbindung mit Jesu versprechen? Die heilsame Wohlthat Gottes ist allen Menschen erschienen; und treibt uns an, daß wir der Gottlosigkeit und den weltlichen Lüsten entsagen, und

uns züchtig, gerecht und gottselig erweisen, so lange wir auf dieser Welt leben.

Doch ich will heute nicht beym Allgemeinen stehen bleiben. Die gesammten Vorschriften eines ehrbaren und Jesu Christo würdigen Wandels sind allzu weitschichtig, als daß ich sie in einer kleinen Zeitfrist entschöpfen könnte. Ich will meine Rede auf einen besondern Zweig der christlichen Sittenlehre vereinzeln — auf eine Tugend nämlich, die, weil sie das Herz und die Sitten der Christen zugleich veredelt, die schönste Zierde des Christenthumes ist — aber auch auf eine Tugend, die in den dermaligen christlichen Zeiten um so größers Bedürfniß ist, je seltener sie zu werden scheint — auf eine Tugend, welche uns an diesem Tage vorzüglich an einem Heiligen vorgestellet und empfohlen wird, den die Kirche mit dem schönen Name einer Jungfrau, oder eines jungfräulichen Jüngers Jesu beehret — mit einem Worte, auf die Tugend der Keuschheit. Hier, meine Geliebte! gilt vor Allem der Spruch des Apostels: Die heilsame Wohlthat Gottes ist allen Menschen erschienen; und treibt uns an, daß wir der Gottlosigkeit und den weltlichen Lüsten entsagen, und uns züchtig, gerecht und gottselig erweisen, so lange wir in dieser Welt leben.

Ich mache demnach zum Hauptgegenstande meiner Rede folgenden Satz: Nichts muß sich der Christ mehr angelegen seyn lassen, als ein keusches Leben. — Um aber dieses einem jeden mit Nach-

druck

druck und Frucht ans Herz zu legen, werde ich Ihnen die Beweggründe vortragen, welche uns dazu antreiben sollen. Sie sind diese:

Erstlich die Vereinigung, die wir durch die Menschwerdung des ewigen Wortes mit Gott und Jesu eingegangen sind,

Andertens die Erleuchtung, die wir von daher überkommen haben.

Beweggründe also, welche von dem größten Gewichte seyn müssen; weil sie von unsrer erhabenen Christenwürde entlehnt sind. Mitunter werde ich Sie auf das Beyspiel des heil. Johannes hinweisen, dessen Andenken wir heute in diesem Gotteshause feyern. Sie vernehmen mich.

Erster Theil.

Keuschheit ist Bezähmung der sinnlichen Triebe des Menschen, die er mit dem Thiere gemein hat, Verläugnung seiner unordentlichen Neigungen und Begierden nach fleischlichen Wollüsten, Enthaltung von allen unerlaubten und unreinen Werken. Sie erhebt den Menschen über das niedrige Begehrungsvermögen, leitet und lenket ihn nach Grundsätzen der Vernunft, richtet sein Herz und sein Betragen zugleich ein, und macht, daß sie in der schönsten Ordnung mit einander stehen.

So genommen, ist sie Pflicht — unerläßliche Pflicht — nicht nur eines einzelnen Standes — nicht nur deren, welche in dem Heiligthume dienen, und an sonderliche Gelübde oder Gebothe gebunden

sind — sondern aller Stände und aller Menschen, wer und wo sie immer seyn mögen — sie ist allgemeine Christenpflicht.

Vor Allem leget das große und enge Bündniß, welches durch das Geheimniß der Menschwerdung zwischen uns und Jesu Christo errichtet ist, uns allen, ohne Unterschied, diese wichtige Pflicht auf. Gottes ewiger Sohn, M. L.! da er auf die Erde herabkommen, sichtbar unter Menschen wandeln und ihrem Verderbnisse zu Hilfe eilen wollte, nahm nicht die Natur der Engel, nicht einen Leib aus der Luft, oder aus einer andern Materie an. In diesem Falle könnte man sagen, daß er mit uns Nichts gemein habe. Nein! Das Wort ist Fleisch geworden, sagt der heil. Evangelist Johannes; d. h. wie es der Apostel zu den Philipp. 2, 7. erkläret: Er nahm Knechtsgestalt an, ward Menschen gleich und als Mensch befunden. Unsre Natur vereinigte er mit der Gottheit. Von dieser gnadevollen Zeit an sind nicht nur unsere Seelen, sondern auch unser Fleisch, unsere Leiber, unsere Glieder geadelt worden, und haben eine Würde empfangen, die sie vorher nicht hatten. Dieses Fleisch ist nun nicht mehr ein verächtliches Fleisch, es hat sowohl als unser Geist die Aehnlichkeit eines Gottes an sich, der Mensch geworden ist. Dieser Leib ist nicht blos bestimmt, daß er Staub und Asche werde, sondern an der Unsterblichkeit des Gottmenschen Theil nehme. Dieses Fleisch entfernet uns nun nicht mehr von Gott; es bringt uns nahe zu ihm, vereinigt

uns

uns weit mehr mit ihm. Unsere Leiber gehören Jesu Christo wahrhaftig an, und unsere Glieder sind wirklich seine Glieder. Was für eine Veränderung! welche Erhöhung!

Mensch! Christ! der du das glaubest und davon überzeugt bist! wie kräftig muß dich das antreiben, deine Würde zu schätzen, und ihr auf alle Weise zu entsprechen? — Ja! da sollst und mußt du ernstlich bedacht seyn, deine Seele und deinen Leib rein und in Ehren zu halten; weil sie ein Gott selbst so hoch geehret und seiner nicht unwürdig geachtet, sie anzunehmen und mit seiner Gottheit zu vereinigen. Deine Seele. Du mußt diesem zufolge alle unziemlichen Bilder und Vorstellungen von ihr entfernen; jede unreine Lust, jede böse Begierlichkeit in ihrem ersten Keime ersticken, und die dazu verführenden Gegenstände mit Verachtung und Abscheu verstoßen; nur was züchtig, was ehrbar und keusch ist, denken, lieben und wollen. Deinen Leib. Nie darfst du deine äußere Sinne und Gliedmaßen durch solche Handlungen entehren, über die du vor den Augen eines ehrlichen Mannes, vermöge einer angebohrnen Schamhaftigkeit selbst, erröthen würdest. Vielmehr mußt du, so im Verborgenen, wie öffentlich, so in der Einsamkeit, wie im Umgange deine Sinne und Glieder in Zucht, Ordnung und Wohlstand erhalten, und Gott und Jesum an deinem Leibe verherrlichen.

Ihr seyd nicht euer — schreibt der Apostel zu den Korinthern — wisset ihr nicht, daß euere

Leiber Glieder Christi sind? 1. Kor. 6, 15. und er setzet sogleich diese zunächst daraus folgende Anmerkung bey: Soll ich die Glieder Christi nehmen und sie zu Werkzeugen der Unzucht machen? Das sey ferne. Ach! das wäre kein geringes Verbrechen. Es hieße, sich auf eine beschimpfende Weise an der Person Jesu Christi vergreifen. Es hieße, aus reinen und heiligen Gliedern verderbte und verunreinigte Glieder machen. Es hieße, sich von seiner hohen Würde bis zur geringsten Stuffe der niedrigsten Geschöpfe, bis zu den unvernünftigen Thieren herabwürdigen. Wisset ihr nicht, daß euere Leiber Glieder Christi sind? Soll ich die Glieder Christi nehmen, und sie zu Werkzeugen der Unzucht machen? Das sey ferne.

lassen Sie uns weiter sehen, was das Geheimniß der Menschwerdung noch mehr Großes und Erhabenes für uns mit sich bringt.

Gottes Sohn im menschlichen Fleische ist unser Bruder geworden, und hat uns zur Kindschaft Gottes erhöhet. Sein Vater ist nun auch unser Vater; nicht mehr, wie vorher, im weiten, sondern engern Verstande Vater, nicht nur Vater nach dem, daß er uns, als Schöpfer, das natürliche Leben gab, sondern auch das übernatürliche durch Jesum ertheilte. Wir sind nicht mehr Kinder des Zornes, nicht mehr verlorne und von Gott entfernte Kinder, sondern Kinder der Gnade, erworbene und nahe herbeygebrachte Kinder. Jesus, den der Vater bestimmte, daß er unter vielen Brü-

dern der Erstgebohrne sey, hat uns diese Kindschaft in unserm Fleische zuwegen gebracht. Von nun an sollen und können wir mit Wahrheit rufen: Abba! lieber Vater! Von nun an sollen und können wir, als angenommene Kinder, auf die dem eigentlichen Sohne zuständigen Güter giltigen Anspruch machen: auf die Liebe, Freundschaft und Wohlthätigkeit des Vaters, auf die Erhörung unserer Bitten, auf seine mächtige Hilfe in unseren Nöthen, auf die höheren Seligkeiten seines himmlischen Reiches. Von nun an sollen und können wir mit dem Vater und Sohne, schon im sterblichen Fleische, Ein Geist seyn. Man kann mit größerm Rechte von uns, als von jenem, nur der Offenbarung zukünftiger Dinge gewürdigten, Volke sagen: Ihr seyd Götter und Söhne des Höchsten. Ps. 81, 6.

Welche Gnade! mit Gott — mit dem Vater und Sohne — mit dem reinesten und heiligsten Wesen — mit dem vollkommensten Geiste in so einer engen Verwandtschaft stehen! Sieh da, lieber Mensch und Christ! wessen du gewürdiget bist, wie du dich verhalten, dich durch ein reines und keusches Leben, als Kind Gottes, als Bruder Jesu auszeichnen mußt. Was hält man von einem Sohne, wenn er seines Ursprunges, seines Adels, seiner Vorzüge uneingedenk, seinem Erzeuger, seinen Brüdern, seiner Famil zur Schande lebet? — Nichts entehret und zertrümmert das, zwischen Gott und dem Menschen errichtete, Bündniß so sehr,

nichts macht ihn der daraus erwachsenden Vortheile so unwürdig, als Unreinigkeit, als Begierden und Werke des Fleisches. Welchen Antheil hätte Gott an mir — so sprach schon ehemals ein Heide, dessen Geschichte in unseren heiligen Büchern verzeichnet ist — welchen Antheil hätte Gott an mir? Job 31, 2. und folglich, welchen könnte ich an ihm, an seinem Wohlgefallen, an seiner Vaterhuld, an seiner Seligkeit haben; wenn ich ein Unkeuscher wäre? — Was würde er gesprochen haben, wenn er, wie wir, an einen menschgewordenen Gott geglaubet hätte? —

Braucht es aber wohl fremder Zeugnisse? — Sagt uns dies nicht unser eigen Herz, wenn wir unsre Würde aus den Augen lassen und nach den Gelüsten des Fleisches wandeln? — Bekenne es nur vor Gott und dir selbst, du Unreiner! der du mit befleckten Händen — mit Augen voll Hurerey und Ehebruch — mit einer fleischlich und thierisch gesinnten Seele dich zu Gott nahest, um zu ihm zu bethen, ob dich dein Gewissen nicht bestrafe? ob sich nicht in deinem sittlichen Gefühle eine allzu laute und unbesiegliche Anhndung anmelde, daß du weit von dem Heiligsten entfernt bist, und daß deine Wünsche und Gebethe ein Gräuel vor Gott sind; weil du mit seiner reinesten Heiligkeit im Widerspruche lebest. So wahr ist es, und so richtig von unserm Innersten selbst bestättigt, daß das Laster der Unlauterkeit die Gemeinschaft mit Gott aufhebt. Wie soll sonach der begnadigte Christ es,

sammt

sammt alle dem, was dazu verleitet, von ganzer Seele verabscheuen und fliehen? —

Setzen wir noch hinzu, daß wir in dem Name des menschgewordenen Gottes sind getaufet, durch seine Gnade sind gewaschen und gereiniget worden, daß wir Christum, wie der Apostel schreibt, angezogen haben, zu den Gal. 3, 27., daß unsere Leiber und Seelen Tempel des über uns ausgegossenen und nun in uns wohnenden heiligen Geistes sind, und folglich, daß wir Gott um so mehr durch unsern Leib und durch unsern Geist verehren müssen. — Fügen wir bey, daß wir das, mit der Gottheit vereinigte, Fleisch und Blut Jesu in dem heiligen Abendmahle so oft empfangen. Wie rein müssen unsere Gedanken, unsere Herzen, unsere Augen, Lefzen, Zungen, Hände, alle unsere Glieder, unser ganzer Leib, unsere Gespräche, unsere Sitten, unser ganzer Wandel seyn? — Gewiß, M. G.! es ist unverantwortliche Sünde, sich, nachdem man auf eine so vortreffliche Weise geheiliget ist, abermal durch Gesinnungen und Werke des Fleisches schänden? Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seyd, und daß Gottes Geist in euch wohne? Wer nun Gottes Tempel entheiligen wird, den wird Gott verderben. Denn Gottes Tempel ist heilig, und der seyd ihr. 1. Kor. 3, 16. 17.

Fasse, mein lieber Christ! diese deine so hohe Würde wohl zusammen, präge dir das Bild davon tief ein, und vergegenwärtige es dir zu allen Zeiten

ten und an allen Orten. Du magst lediger oder verehelichter Christ seyn, magst dich in der Einsamkeit oder in dem Umgange mit Menschen befinden, so laß dich die lebhafte Erinnerung daran abschrecken, etwas zu denken, zu verlangen, zu reden und zu thun, was der Erhabenheit deines Gnadenstandes, der Gemeinschaft mit Gott dem Vater, seinem Sohne Jesus und dem heil. Geiste, auch nur im Mindesten, zuwiderläuft. Laß dich dadurch vielmehr anregen, keuscher und reiner Christ in Gedanken, Worten und Werken zu seyn; besonders, wenn du von innen oder außen versuchet und gereizet wirst, sage dir selbst: Ich bin mit Jesu, dem göttlichen Sohne, der meine Natur annahm und gleichsam vergötterte, vereinigt, ich bin Kind Gottes, bin Wohnung und Tempel des göttlichen Geistes: wie kann ich mich durch ein thierähnliches Betragen, durch die niedern und oft schändlichern Lüste und Werke des Fleisches wieder so tief herunterseßen, erniedrigen, entehren, beschimpfen? —

Der heil. Johannes, an dessen Tugenden uns der heutige Tag erinnert, fieng sein Leben in einem Geseße an, wo die Gnade Gottes noch nicht im menschlichen Fleische erschienen war; und doch war er ein reiner Jüngling, unverdorben an Leib und Seele, als ihn Jesus zu seiner Nachfolge berief. Selbst in der Schule des Messias kannte er die heilsame und allen Menschen erschienene Wohlthat noch nicht so, wie wir sie itzt kennen; und dennoch verbreitete die Tugend seiner Reinigkeit ihren einneh-

men-

menden Glanz immer mehr. Noch in dem Judenthume lehrte ihn schon die Vernunft und das in der Vernunft liegende Sittengesetz alles zu verabscheuen, was den Menschen und seine edle Natur entehret. In der Nachfolge des Messias machte ihm der alleinige Umgang, die blos äußerliche Gemeinschaft mit diesem unbescholtenen, rein, ehrbar und heilig wandelnden Meister, die Tugend der Keuschheit um so liebenswürdiger. Wie viel liebenswürdiger muß sie uns bey dem vollkommenen Lichte seyn? — Hier bin ich unvermerkt auf den zweyten Beweggrund eines keuschen Lebens gekommen, welcher in unsrer Erleuchtung besteht.

Zweyter Theil.

Die heilsame Wohlthat Gottes ist allen Menschen erschienen; und treibt uns an, daß wir der Gottlosigkeit und den weltlichen Lüsten entsagen, uns züchtig, gerecht und gottselig beweisen, so lange wir in dieser Welt leben. — Der Sohn Gottes im menschlichen Fleische ist unser Lehrer geworden. Seitdem haben wir von der Tugend der Keuschheit bessere Begriffe überkommen, als je ein Volk in der Welt davon hatte. Die Heiden, weil sie noch in den Finsternissen des Un- und Aberglaubes lebten, wandelten nach der Leidenschaft ihrer Begierlichkeit, und befleckten sich mit unbändigen Wollüsten, und das, was sie thaten, läßt sich auch, ohne Schande, nicht sagen. Die Juden, welche die Finsternisse mehr, als das

licht liebten, und sich gegen die Offenbarung verblendeten, hielten nur die gröbern und auffallenden Vergehungen, nicht aber die stillen und freywilligen Begierden für unrein, schändlich und strafwürdig. Uns aber klärte der göttliche Lehrer auf. Wir wissen nun, daß wir ganz, nach beyden Theilen, aus denen wir bestehen, nach Leib und Seele, innerlich und äußerlich zugleich rein und heilige Menschen seyn müssen. Wir wollen uns hier die von Jesu erhaltenen Lehren wiederholen; um zu sehen, wie groß und wohlthätig unsre Erleuchtung in diesem Stücke, und welch unläugbarer Beweggrund sie für uns zum keuschen Leben sey.

Hören wir den Gesetzgeber des neuen Bundes reden: Ich sage euch — mit dem ganzen Ansehen und mit der unumschränkten Vollmacht eines von Gott gesandten Meisters sage ich euch — wer immer ein Weib mit Begierlichkeit ansieht, hat im Herzen die Ehe mit demselben schon gebrochen. Matth. 5, 28. Dies, M. G.! muß von allen Gattungen des Lasters der Unreinigkeit verstanden werden; wenn gleichwohl hier nur die Rede von Männern und Ehefrauen ist. Der Wille zu sündigen ist nach diesem Gesetze schon eine wirkliche Sünde. Aus dem Herzen, sagt er anderwärts, ohne Einschränkung, aus dem Herzen kommen böse Gedanken. . . Diese verunreinigen den Menschen. Matth. 16, 19. 20.

Ist uns nun aber, M. G.! der Wille zum Bösen untersagt: so muß uns die Ausübung desselben

um so mehr verbothen seyn. Die Ursache, die zum Grunde liegt, ist ganz natürlich. Das Böse, in so weit es böse ist, kann nie ohne Wille begangen werden, und da es begangen wird, bestärket es den Wille im Bösen. Denn vermöge des genauen Zusammenhanges von Leib und Seele wird das Aeußerliche durch das Innerliche, und dies durch jenes vorbereitet, erwecket, bestimmet, ernähret und unterhalten. Wären die freywillig unreinen Gedanken nicht: so würde die Unordnung der Glieder nicht erfolgen; und würde man diese Unordnung nicht veranlassen: so würde auch die Seele in ihrem Gleichgewichte bleiben. Wir sehen somit und wir wissen nun, daß wir das Eine und das Andre zu vermeiden haben, und daß wir nach dem ganzen Menschen reine und von jeder Unlauterkeit entfernte Menschen seyn sollen.

Hat man erst nöthig, uns die auf die Vollbringung böser Gelüste gesetzte Strafe zu verkündigen? — Wie oft heißt es in den apostolischen Schriften, in denen der Geist Jesu, der Geist seiner Lehre webet: Die, welche solche Werke thun, können in das Reich Gottes nicht eingehen? Gal. 5, 21. — Sie werden am Erbreiche Christi und Gottes keinen Antheil haben. Ephes. 5, 5. Ihr Theil wird im brennenden und schwefelichten Feuerteiche seyn? Offenb. 21, 8.

Wie bald und wie oft schon hat man uns diese Lehre des Christenthumes vorgetragen? Man ist darum nicht entschuldiget; weil man sie wieder ver-

gessen hat, oder daran nicht mehr denket; denn Gottes Wort, das uns unsre Pflichten vorhält und die Richtschnur unsers Lebens ist, bleibt ewig, nicht der mindeste Buchstabe verliert etwas von seiner Stärke, und wir werden dermaleinst daraus gerichtet.

Eben so wenig können die andern von angebohrner Neigung, von Lebhaftigkeit des Temperamentes, von menschlicher Schwachheit, von Heftigkeit der Versuchungen hergenommenen, wie vom Zaune abgebrochenen, Vorwände gelten, deren sich die allzu sinnlich und beynahe ganz thierisch gewordenen Menschen bedienen.

Ich weiß es, M. L.! und ich gebe es zu, die Leidenschaft, der Hang zu niedern und entehrenden Gelüsten ist nicht bey allen Menschen gleich groß; die Temperamente sind verschieden; der hat mehr und jener weniger zu streiten; dieser wird von dem kleinsten Feuerfunke gebrannt, und ein andrer entgeht einer ausbrechenden Flamme unbeschädigt; indessen ist doch jeder, wer er immer ist, gefühlvoller, reizbarer und schwacher Mensch. Ein jeglicher — sagt der Apostel Jakob — wird von seiner ihm eigenen Lust versuchet, die ihn zieht und locket. 1, 14. Und dennoch hat unser Christenthum, vom Anfange seiner Entstehung her, Menschen von verschiedenem Geschlechte, und aus allerley Ständen und Lagen, Menschen mit starken, stärkern und den stärksten Neigungen gebildet, welche alle Schwachheiten besiegten, alle Anfälle überwanden,

den, und wie Engel im Fleische lebten. Ohne uns hier weit umzuschauen, haben wir heute ein Muster vor uns, das uns die Kirche von den ersten Zeiten her aufstellet — den keuschesten Jünger Jesu — den heil. Johannes.

Ueberspannen Sie da ihre Vorstellungen nicht. Ein Jünger Jesu hört darum nicht auf, Mensch zu seyn. Weder hat die Gnade in ihm alle Leidenschaft erstücket, noch der Umgang mit Jesu ihn unempfindlich gemacht. Er ließ ja selbst in der Schule des Heilandes noch andere Neigungen blicken, die eben nicht die beßten waren, z. B. einen gähen Zorneifer und eine vorstechende Ehrbegierde: wird er wohl von dem frey gewesen seyn, was zunächst mit der Natur verwebt ist, und wovon sogar der bis in den dritten Himmel entzückte Paulus nicht frey war? Er war, als ihn der Meister berief, ein Jüngling in der beßten Blühte, voll jugendlicher Kräfte und Reize. Bey einer noch so ziemlich ruhigen Lebensart bey dem Heilande, bey seinen immer abwechselnden Reisen mit ihm, hatte doch sein Auge gesehen, sein Ohr gehöret, was Nahrung seiner Leidenschaft seyn konnte. Er blieb aber nichts destoweniger unverdorben in seinem Berufe, und mit den Jahren wuchs seine Liebe zur Reinigkeit. Ich will den Beweis davon nicht von daher leiten; weil er im ehelosen Stande lebte. Wiewohl die Ehelosigkeit in unseren Tagen für die Tugend Mancher ein sehr schwacher Beweis ist, müßte sie doch für den Johannes in voller Kraft bürgen. Allein

ich will eben nichts beybringen, was den Anschein haben könnte, als wollte ich meine Foderung übertreiben und wünschen, daß Sie Alle wie Johannes wären und verblieben; nein! nicht Alle fassen dieses Wort. Die Vorliebe zu dieser Tugend und ihr unverdunkelter Glanz leuchten uns von daher in die Augen, daß ihn Jesus -- der Reinste und Heiligste -- vor allen Jüngern zärtlich liebte, daß er ihn beym letzten Abendmahle auf seiner Brust ruhen ließ, daß er ihm am Kreuze das liebste, was er hatte, seine jungfräuliche Mutter anvertraute.

Johannes wachte nämlich über sich selbst, über sein Herz und über seine Sinne. Er ließ nie die ehrenvolle Gemeinschaft, die er mit Jesu hatte, die Erhebung zu der Würde eines Jüngers des Messias aus den Augen, er vergegenwärtigte sich immer die Worte seines Meisters: Selig sind, die ein reines Herz haben, und besiegte die innern und äussern Feinde einer so heickeln und durch die mindeste Fahrläßigkeit gar leicht verwelklichen Tugend; und so brachte er sie bis zum vollkommensten Grade selbst der engelreinsten Jungfrauschaft.

Können wir, M. G.! gleichwohl nicht alle unversehrte Jungfrauen, so können wir doch alle, wenn wir nur wollen, keusche und reine Seelen, ein jeder nach seinem Stande, seyn und bleiben.

Ich sage: Wenn wir nur wollten und zwar ernstlich wollten, das heißt: wenn wir die Mittel dazu anwendeten. Erschricken Sie nicht, da ich von Mitteln rede. Ich schreibe Ihnen nichts Hartes und

Außerordentliches vor. Weder sollen Sie ihren Leib durch anhaltendes Fasten ausmergeln, noch ihr Fleisch mit Bußgürteln, Geißelhieben, hartem Gelieger, Entfernung von der Welt abmatten. Diese Mittel lesen wir in der Sittenlehre Jesu nicht, und sie können sogar oft unzweckmäßig seyn. Nein! — Abscheu und Verachtung alles dessen, was keusche Augen und Ohren und alles sittliche Gefühl beleidiget — Bezähmung seiner Neigungen und Lüste — Verwahrung seiner Sinne vor schlüpfrigen Gegenständen — Widerstand bey den ersten bösen Einfällen — Meidung verdächtiger Oerter, Personen und Gelegenheiten — Flucht des Müßigganges — anständige und standesmäßige Beschäftigung — brünstiges Gebeth um die Gabe der Enthaltsamkeit — Gebrauch der übrigen Heilsmittel der Religion — Dies, M. G.! ist das Ganze, was wir Alle anwenden können, und anwenden sollen. Dadurch wird das lebhafteste Temperament gebessert, die größte Schwäche besieget, die feurigste Neigung gemäßiget, das Herz in Ruhe und Ordnung gebracht, die Liebe zur Keuschheit nach und nach eingepflanzet, der Mensch, über sich selbst erhöhet, wird ein Held in den Gefahren und Versuchungen.

Wer ist da, der bey dem redlichen und gewissenhaften Gebrauche dieser Mittel über Gewalt der Leidenschaft, über angebohrne Schwäche, über Zusetzlichkeit der Versuchung klagen, oder sich damit gar entschuldigen könnte? — Freylich, wenn man, wie ein heikler Kranker, die vorgeschriebene Arzney

nicht nimmt, wird man niemal genesen, und in seiner Fieberhitze immer weiter kommen. Wenn man noch statt Wassers Oel in das Feuer geußt, kann man es nie dämpfen; es bricht vielmehr in lichte und verzehrende Flammen aus. Trifft das aber nicht, im sittlichen Verstande, in Hinsicht auf die edelste Tugend der Keuschheit, bey den meisten Christen zu; und ist es Wunder, wenn sie heut zu Tage eine sehr seltene Erscheinung und beynahe ein leerer Name geworden ist? — Halten wir nur die gemeine und gewöhnliche Lebensart deren, die nicht wie Menschen und Christen, sondern wie zügellose Thiere leben, mit ihren verdorbenen Sitten zusammen; und wir werden unschwer auf die schädlichen Quellen des giftigen Uebels stoßen. Sie sind: Leerheit an geistigen und leiblichen Beschäftigungen, oder eine gewisse Art eines heiligen Müßigganges. In den stehenden und nie bewegten Gewässern setzt sich Fäulniß und Unrath an — Uebermaas in Trank und Speise. Es bringt das Geblüt in Wallung, die Säfte in Gährung. Zweydeutige und oft offenbar ärgerliche Reden. Böse Gespräche verderben gute Sitten. Lesung schlimmer und verdächtiger Bücher. Sie verzärtelt den Geschmack, erhitzt die Einbildungskraft, verdirbt das Herz. Uebertriebener Putz, allzu eitler und üppiger Kleiderpracht. Er erreget die Begierde, sich sehen zu lassen, zu gefallen, und ist fast allemal mit Verzärtelung, mit Weichlichkeit verknüpft, die leicht in Schamlosigkeit ausartet. Besuch verdächtiger Oerter, Umgang mit Unreinen,

Verweilung in den nächsten Gelegenheiten. Wer die Gefahr liebet, kömmt in der Gefahr um. Endlich schlechte Kinderzucht, bey der man auf die Bekanntschaft der Jugend unaufmerksam und sorglos ist, und ihre Unschuld nicht zu verwahren suchet. Wenn der Hirt die reutigen Schafe nicht von der Heerde absöndert, werden auch die gesunden angesteckt.

Daher entsteht der Verfall der schönsten Tugend in dem Christenthume, daher kömmt es, daß alles Fleisch seine Wege verderbet hat, und daß die Christen nicht mehr wie Christen, sondern wie Heiden leben. Wenn die Heiden verkehrte Leute und ein Gräuel durch ihre Thaten geworden sind: so war die nächste Ursache davon, weil sie den wahren Gott nicht erkannten, und die Empfehlung alles Schändlichen an ihren Gottheiten lasen, die sie anbetheten. Wir, M. G.! wir erkennen Gott den höchsten, reinsten und vollkommensten Geist, das heiligste Wesen; wir erkennen Jesum seinen Sohn, der, da er Mensch ward, nur aus der unversehrtesten Jungfrau wollte gebohren werden, und dessen Wandel auf Erde über die niederträchtigste aller Leidenschaften weit erhaben und von keiner Seite, nicht einmal im Mindesten, verdächtig war. Nicht genug: wir stehen nun mit ihm in der genauesten Verwandschaft. Durch ihn ist unsre Natur, so zu sagen, vergöttert worden. Es war, ist und bleibt

eine der unsrigen ähnliche Seele, ein dem unsrigen ähnlicher Leib, die er angenommen hat; eine menschliche Seele, ein menschlicher Leib. Er hat diesen Leib, diese Seele, und also den ganzen Menschen, unsre ganze Natur bis hin in die Himmel, bis zur Rechten des Vaters erhöhet. Dort herrschen wir mit ihm. Er hat uns seine göttliche Lehre hinterlassen, die heilsame Anweisung — daß — und wie wir uns seiner würdig betragen können und sollen. Er hat uns die Keuschheit als seine Lieblingstugend anempfohlen. Wird es nun unsrerseits ein geringes Verbrechen seyn, wenn wir, als so begnadigte und erleuchtete Menschen, die nicht sind, welche wir, vermöge unsers Berufes, seyn sollen; wenn bey uns das Gold seinen Glanz verliert, die beßte Farbe verdunkelt wird, und die erhabenen Kinder Sions durch das entgegen gesetzte Laster verächtlich werden? Ach, M. G.! es ist dies eben so viel, als den ganzen Werth der Menschwerdung, der Erlösung, des theuersten Blutes mit Füßen treten und an seiner Seele vereiteln.

Setzen wir einmal: Johannes wäre nicht der keusche Johannes, nicht der keusche Jünger Jesu gewesen: wie? würde er noch in dessen Schule jene Vorzugsliebe genossen haben, derer er sich selbst rühmt: Der Jünger, den Jesus liebte. Wie? würde er als Priester des neuen Bundes mit gutem Bewußtseyn das unbefleckte Lamm dem Himmel

haben

haben opfern können? Wie? würde er als Vorsteher der Christengemeine die unrichtig Wandelnden, die Ausschweifenden haben ermahnen, bestrafen, zurecht weisen können? — Welchen Eindruck würden seine Lehren gemacht haben, wenn man ihm mit dem Vorwurfe: Arzt, hilf dir selbst, hätte begegnen können? — Sind wir gleichwohl keine Apostel, keine Priester, keine geistliche Vorsteher: so sind wir doch Christen, sind in Jesu getauft, Jesu einverleibt, empfangen so oft sein Fleisch und Blut, sind bestimmt, an jener Herrlichkeit Theil zu nehmen, in die nichts Befleckтes eingehen kann. Durch ein keusches Leben müssen wir uns sonach Jesu gefällig und angenehm machen — durch ein keusches Leben müssen wir seine Religion vor den Nichtchristen verherrlichen — durch ein keusches Leben müssen wir uns das Zeugniß eines guten Gewissens, Trost des Herzens, Freudigkeit des Geistes, Vertrauen zu Gott verschaffen — durch ein keusches Leben müssen wir uns würdig machen, dereinst Gott anzuschauen. Es geschehe! — dies wünschen wir Alle. Wünschen und verlangen wir das Ziel: so ergreifen wir die Mittel. Seufzen wir nach der Verheißung: so erfüllen wir die Bedingniß! Amen.

Auf das Fest
des heil. Evangelisten Markus.

Von dem Berufe.

Der Herr bestellte noch andere zwey und siebenzig. Luk. 10, 11.

Diese Bestellung, M. C.! von welcher das erst verlesene Evangelium meldet, ist ein ausdrücklicher und förmlicher Beruf derjenigen Männer, welche der Heiland zu dem großen Werke der Welt- und Menschenverbesserung brauchen wollte. Anfangs hatte er zwölfe gewählet; um sie zu Aposteln oder zu Bothen und Verkündern seines Evangeliums zu machen. Allein diese erste Zahl der Berufenen war noch zu klein, als daß sie so einem Geschäfte, menschlicher Weise zu reden, wäre gewachsen gewesen. Die allzu weitschichtige Aernte foderte mehrere Arbeiter. Daher bestimmte der Gottmensch noch, über die Apostel, zwey und siebenzig Jünger, als Mitgehilfen in den evangelischen Verrichtungen; und er wählte und berief eben diejenigen dazu, welche die beßten Anlagen, Fähigkeiten und Kräfte dazu hatten, und foderte, daß sie sich durch Eifer, Treue und Beständigkeit in ihrem Amte auszeichneten. Der Herr bestellte noch andere zwey und siebenzig.

Dies

Dieser Beruf eines Jüngers Jesu, eines Mitarbeiters der Apostel war auch das Loos des Heiligen, dessen Gedächtnißfeyer wir heute in diesem Gotteshause begehen. Zwar erhielt Markus seinen Ruf nicht unmittelbar aus dem Munde Jesu selbst, sondern mittelbar von dem Apostelfürsten Petrus, einem Manne, der bereits mit dem heil. Geiste erfüllt war. Indessen besaß er doch einerseits alle schönen und erfoderlichen Eigenschaften dazu, und entsprach ihm andrerseits mit einer Treue, die ihn zu dem Grade der Heiligkeit beförderte, auf dem ihn nun die Kirche Gottes bewundert und verehret. Kurz: der Beruf, den die Gnade Gottes mit Markus traf, war ganz für ihn, und er lebte ganz seinem Berufe; darum heißt er der heil. Jünger Jesu, der heil. Evangelist, darum ist er verehrungswürdig in unseren Augen. So und nicht anders können und müssen wir ihn betrachten, wenn er uns nicht blos zur Verwunderung und Verehrung, sondern auch, welches das Vorzüglichste und Beßte ist, zur Erbauung seyn soll.

Dieses, M. C.! giebt mir Gelegenheit, in Gegenwart — und zwar heute zum ersten Male von dieser heil. Stätte — eine Sittenlehre abzuhandeln, die Ihnen zu hören nicht unangenehm seyn wird, die Allen zu wissen nothwendig ist, und an die man vielleicht am Seltensten denkt, nämlich von dem Berufe zu einem gewissen und bestimmten Lebensstande, und von der Weise, wie sich der Christ dabey heiligen soll. — Es ist wahr: wir haben

keine so ausdrückliche und sichere Stimme, weder von Gott selbst, noch von seinen Stellevertretern auf Erde, keinen so unfehlbaren Ruf, gerade diesen oder jenen Stand anzunehmen, gerade diese oder jene Lebensart zu ergreifen; wenn wir selig werden wollen. Alles ist unsrer eigenen Wahl, unserm freyen Wille überlassen. Wir können und dürfen werden und seyn, was uns zu werden und zu seyn gefällt. Jeder Stand, jede Lebensart führt zur Seligkeit. Unser Beruf ist im weitesten Sinne des Wortes Beruf, oder deutlicher zu sagen: Unser Beruf ist nichts anders, als der Stand, den wir uns selbst wählen, oder gewählet haben; um darin zu leben. Dennoch aber darf der Christ, wenn er sich heiligen und glückselig werden will, niemals, weder bey dem zu wählenden noch bey dem gewählten Stande auf ein gerathe Wohl zu Werke gehen, niemals etwas versehen und verhinläßigen. Nein! die Sache ist von äußerster Wichtigkeit, und sie fodert die gemessensten Verhaltunsregeln.

Der Christ muß erstlich bey der Wahl seines Standes vorsichtig,

Zweytens in der Haltung seines Standes treu seyn.

Dieses ist, was ich Ihnen heute vorerklären und anwendbar machen will. Vernehmen Sie mich hierüber!

Erster Theil.

Der Christ muß bey der Wahl seines Standes vorsichtig seyn.

Vorsichtig seyn — bey der Wahl eines Standes vorsichtig seyn, den man für die Zeit seines Lebens ergreifen will — heiße ich das, wenn der Christ den Stand und seine Beschwernisse vorher wohl einsieht, sich und seine Neigungen, Fähigkeiten und Kräfte genau erwäget, und sich in allwegen gefaßt und geschickt macht, das in Wahrheit werden und seyn zu können, was er werden und seyn will. Wer so wählt, der wählt, sonder Zweifel, gut, der legt den Grund zu seinem künftigen Glücke. Wer anders wählt, der fährt an, setzt sich, seine Ruhe, sein Vergnügen, seine Glückseligkeit aufs Spiel; und o wie dauert mich eine solche Seele, wenn ich mir ihr Schicksal denke!

Ueberlegung des Standes und seiner Beschwerlichkeiten ist also das Erste, woran sich der wählende Christ zu halten hat. Jeder Stand hat seine ihm ganz eigenen Bürden. Ueberall und in jeder Lebensart reifen zwar Blumen, Annehmlichkeiten, Vortheile und süße Früchte; aber auch überall wachsen Disteln, Dörner, Lasten und Gefahren unter jedem Schritte hervor. Ueberschauen wir nur ein wenig, so viel es die Gränzen der Zeit erlauben, die zween allgemeinen Stände, den geist- und weltlichen, und einige besonderen Arten, die unter ihnen begriffen sind. Man sieht den Beruf der

Geists

Geistlichen nur als ein Mittel an, um seine Tage bey ergiebigen Einkünften in Ruhe und Gemächlichkeit verzehren zu können. Wenigstens dies ist die Sprache der Welt, die nur nach der Oberfläche urtheilet. Und dennoch, was ist wichtiger und schwerer, als z. B. der Stand eines Seelsorgers? welche Geistesanstrengungen, welche Aufopferungen der oft nöthigen Erquickungen, der Gesundheit und des Lebens selbst zieht sein Amt nach sich? — Man hält die Klöster für ein Land, das nur immerdar mit Milch und Honig fleußt. Unsere Zeiten haben, besonders das Geheimniß gefunden, sie in dieser Hinsicht verschreit zu machen. — Und dennoch gleichen sie mehr einer Wüste, wo Alles abschrecket und der Sinnlichkeit wehe thut. Die Zurückegezogenheit von der Welt, von Eltern und Anverwandten, die Absagung aller Hoffnungen in der Welt, die Verläugnung sein selbst und seiner Freyheit, der immerwährende Gehorsam, das Einförmige der Lebensart, das Beysammenwohnen mit Menschen von ungleichen Temperamenten und Gemüthsstimmungen, die besondern Strenghheiten — welche und wie viele beschwerliche Umstände? — Man verspricht sich von dem Weltstande mehr Leichtigkeit und Annehmlichkeit. Bald hat man von dem verehelichten und bald von dem ledigen Stande vorgefaßte einnehmende und bezaubernde Begriffe; und dennoch ist der eine drückend von Vater- und Mutterpflichten, fruchtbar an mühesamen Tagen und schlaflosen Nächten, angehäuft mit mancherley

Schmer-

Schmerzen, Qualen und Martern; und der andre ist Versuchungen und Gefahren unterworfen.

Braucht es nun da nicht die größte Behutsamkeit, wenn man einen von diesen Ständen wählen will, und muß sich der Christ, um behutsam und vorsichtig und gut zu wählen, nicht vor Erste mit allen Eigenheiten, mit allen Obliegenheiten und Pflichten, mit allen Folgen bekannt machen? — Man kann die Bürden, wenn man dieselbigen sich einmal aufgehalset hat, nicht mehr abwerfen; man muß sie entweder starkmüthig tragen, oder muthlos darunter erliegen; aber man kann ihnen mit Klugheit zuvorkommen, und ihnen mit Ueberlegung ausweichen.

Aber nicht nur der Stand und seine Beschwernisse, auch sich selbst, seine Neigungen, Fähigkeiten und Kräfte muß der Wählende in Anschlag bringen, muß untersuchen und einsehen, ob und wie weit ihm der Stand, und er dem Stande angemessen und gewachsen sey. Die Neigungen und Talente der Menschen sind, wie die Stände und die Menschen selbst, verschieden. Nicht Jeder taugt zu jeder Lebensart; nicht jede Lebensart taugt für Alle. Der ist von Natur zur Ruhe, zu einem engern Wirkungskreise bestimmt; Jener hat die Fähigkeiten eines großen und unternehmenden Geschäftsmannes. Der findet sich mehr zur Einsamkeit, zur Vervollkommnung sein selbst, als zur Haushaltung und zur Sorge für Andere aufgelegt; Jener hat ein Pfund mehr empfangen, und weiß beydes mit einander

ander zu vereinbaren. Der hat mehr leibes- und Jener mehr Geisteskräfte. Der ist dauerhafter und Jener schwächlicher Gesundheit. Dem wirkt Alles zum Guten mit; und Jener findet überall Steine des Anstoßes.

Hier mußt du also, M. C.! Alles wohl unterscheiden, dich selbst bis auf den Grund kennen, dich gegen den Stand, deine Kräfte gegen die Pflichten des Standes halten, mußt sehen und wahrnehmen, zu welchem Stande du dich besonders schickest; oder du läufst Gefahr, an einen Posten zu kommen, für welchen du nicht gemacht bist, dich in ein Meer von Bitterkeiten zu stürzen, wo du entweder zu schwimmen und zu baden hast, oder gar umkommen mußt.

Wenn nun aber Menschen hierin leichtsinnig sind, und übereilt und blindlings vorfahren: so sind dieses wesentliche Fehler und Vergehungen, die auf den künftigen Stand den schlimmsten Einfluß haben. Wenn — damit ich Ihnen die Sache durch Beyspiele erläutere — das Mädgen ohne vorgängige Prüfung die Welt verläßt, und sich in die heilige Einöde vergräbt — nur, weil es von Tröstungen und Süßigkeiten eines übernatürlichen Bräutigames träumt — oder weil es zu zärtlich und gemächlich ist, als daß es die Pflichten und Arbeiten eines andern Standes auf sich nehmen mag, oder weil es eine fehlgeschlagene Hoffnung verdrüßig gemacht hat; — oder aber wenn sie, da sie in sich unwiderstehliche Antriebe verspürt, eine Welt zu

ver-

verlassen, welche für sie zu gefährlich ist, dennoch in derselbigen gegen ihre Ueberzeugung zurücke bleibt, — blos, weil sie dazu beredet wird; — wenn der Jüngling dem Heiligthume zueilt, lediglich um bald und gut versorget zu seyn; oder wenn er aus Liebe zu einer Kreatur, aus Vorliebe zur Eitelkeit, aus Leidenschaft, wider sein Wissen und Gewissen, den Weltstand ergreift; — oder wenn er vorher nicht einmal überleget hat, welcher für ihn, um zufrieden und glückselig zu leben, der beßte Stand sey; wenn er Alles aufs Ungefähr ankommen läßt; — wenn Eltern und Vormünder ihren Kindern und Mündeln den Beruf von Kindheit auf selbst vorstecken; wenn sie das eine, weil es von körperlichen Mängeln verstaltet, oder ein Krüppel am Geiste ist, als ein Auswirflingsopfer dem Herrn schenken, und das andre, das sich vielleicht der Herr erwählet hatte, dem Dienste der Welt wiedmen; — wenn sie eine Tochter oder einen Sohn, mit Schmeicheleyen oder Drohungen, zu einer Parthie und Verbindung, nach ihren interessirten Absichten, nöthigen: so sind dieses grobe und unverantwortliche Versündigungen in dem wichtigen Geschäfte des Berufes, und traurige Anstalten zum Menschenwehe und Menschenelende.

Und daher kömmt es, warum es fast durchgehends in allen Ständen nicht mehr gut thun will, warum sich Jeder wünscht, in einem andern zu seyn und zu leben. Daher so viele Seufzer und Thränen, daher so laute und ungestümme Klagen der Mißvergnügten fast aller Orten. Daher die

Un-

Unruhen unter gottgeheiligten Personen, daher die höllenähnlichen Qualen in den Eheständen, daher die Entheiligung der Pflichten.

Das, M. L.! soll und muß Sie, die Sie sich noch um einen Stand umzusehen haben, doch gewiß klüger und vorsichtiger machen, daß Sie mit Vorbedacht und Ueberlegung, mit gutem und weisem Rathe handeln. Was Sie immer thun, übereilen Sie sich nicht, und lassen Sie sich nicht übereilen. Man wählt nur einmal. Einmal böse gewählt, heißt für allezeit böse gewählt. Ueberdenken Sie, ehe Sie sich in eine Lebensart, welche sie immer seyn mag, hineinwagen, überdenken Sie erst Alles, den Stand und seine Beschwerlichkeiten, sich und ihre innerlichen und äußerlichen Kräfte, und sehen Sie, was ihre Schultern zu tragen oder nicht zu tragen vermögen. Ahmen Sie jenen Leuten nach, welche ein vornehmes Gebäude aufführen. Sie spähen erst den Grund aus, auf den sie bauen, rechnen die Anlagen zusammen, welche zu machen, schaffen die Materialien herbey, welche vonnöthen sind; sie fragen sich selbst, ob sie ihr Vorhaben zu Stande bringen. So verhalten auch Sie sich in Rücksicht ihres Berufes. Flehen Sie dabey zu dem Vater der Lichter, und er wird ihre Gedanken leiten.

Haben Sie aber einmal Alles weislich überlegt und sich nach ihrer Ueberzeugung entschlossen, dann befleißigen Sie sich, alle die guten Eigenschaften, Geschicklichkeiten, Tugenden und Mittel bey Zeiten

ten zu erwerben, die zu dem vorgesteckten Ziele nützlich und nothwendig sind. — Markus war von dem ersten Apostel selbst in den Weinberg des Herrn berufen. Er hatte ohne Zweifel zu so einem erhabenen Amte schon die beßten Anlagen von der Natur; und dennoch beeiferte er sich, sich unter der Anleitung des Petrus noch mehr vorzubereiten, noch fähiger und geschickter zu machen. Er sog erst mit begierigem Herzen den ganzen Umfang der evangelischen Lehre selbst ein, um ihn nachmals sowohl schriftlich als mündlich Andern mittheilen zu können. Sollten nun nicht um so mehr Christen, die sich ihren Beruf selbst aussehen, eben darum auch sich selbst auf denselbigen nach aller Möglichkeit befähigen? Sollten nicht besonders Sie, christliche Eltern, Alles anwenden, sich keiner Zeit, keiner Aufsicht, keines Fleißes, keiner Kosten gereuen lassen; damit ihre Kinder dem künftigen Stande recht gut und vollkommen entgegen reifen? —

Wenn dieses geschähe: o da würden Menschen und Christen die Werkmeister ihres und Andern Wohles, ihrer und Anderer Glückseligkeit werden; eines Wohls, einer Glückseligkeit, welche allen Widerwärtigkeiten und Stürme strotzte. Da würden alle Stände Aufenthalte des Vergnügens, der Ruhe und Wonne seyn. Da würde man bald gute und rechtschaffene Menschen, gute und heilige Christen sehen.

Wie aber — werden Sie mich da fragen — wenn der Stand schon gewählet und angetreten ist;

wenn man zum Voraus unbedacht, unvorsichtig genug war, und nun nicht mehr zurücke kann: soll man da an seiner Glückseligkeit verzweifeln? — Nein! das sey ferne! Auch da kann und soll sich der Christ noch heiligen. Wie und auf was Weise, dies will ich noch kürzlich sagen. Erneuern Sie ihre Aufmersamkeit!

Zweyter Theil.

Der Christ muß in Haltung seines Standes treu seyn.

Wenn der Christ anfangs gleichwohl unglücklich gewählet, aber seinen Fehler erkannt und bereuet hat; wenn er überdies erstens die Pflichten des gegenwärtigen Standes unverbrüchlich hält, und zweytens die Geschäfte seines Standes den Pflichten der Religion unterordnet: so hat es mit seinem Heile noch immer eine gute Aussicht. Ja! diese ist die Treue, durch welche er sich in dem gewählten Stande heiligen kann und heiligen soll.

So viel das Erste betrifft, wissen wir, M. C.! daß kein Stand an und für sich selig macht, so gut, vollkommen und heilig er auch immer scheinen mag. Saul und Judas befanden sich in den beßten Lebensständen, die je seyn konnten. Sie waren von Gott selbst berufen. Jener sollte König über Israel, und dieser ein Apostel Jesu seyn; und dennoch wurden beyde verworfen. Die Beobachtung ihres Standes hatte sie zur Heiligkeit bringen sollen; die Vernachläßigung desselbigen verdammte sie. Daß

wir

wir itzt an Markus einen großen Heiligen verehren, daß er nun bey Gott in der Herrlichkeit lebt, daß sein Andenken in der Kirche gesegnet ist, dies hat er nicht sowohl seinem Berufe, als seiner Treue in dem Berufe zu verdanken.

Sieh also, mein lieber Christ! wer du immer seyn magst, und nimm wahr, womit du dich beruhigen kannst, wenn du entweder von zweifelhaften und bangen Gedanken gefoltert wirst, ob du auf dem rechten Posten stehest, darauf dich Gottes Fürsicht haben wollte; oder wenn dir dein Gewissen unbestechbar und vernehmlich vorwirft, daß du aus eigener Schuld eine schiefe und unglückliche Wahl getroffen habest. Laß nur wahre und pünktliche Treue auf der Bahn, darauf du stehst, dein Stab seyn, wandle den geraden Weg fort, weich weder zur Rechten noch zur Linken aus, thu und leiste, was dich dermal in dieser Lage trifft. Dieser Stab wird dich erhalten, daß du nicht zu Grunde gehst.

Ich will deutlicher reden, und die Wahrheit in einzelnen Fällen anschaulicher machen.

Du, mein T. M.! befindest dich dermal in einer Ehe, zu der dich entweder eigene Leidenschaft, oder fremde Zudringlichkeit verleitete. Du wünschest wohl tausendmal dies harte Joch wieder weg und deine vorige Freyheit zurücke. Du bist deines Lebens müde und siehst dem Ende mit Verzweiflung entgegen. Allein da fehlst du, da machst du dir deine Lasten nur noch unerträglicher, dich selbst unglückseliger. Fasse vielmehr, da du die geschehene

Sache nicht mehr ändern kannst, deine Gedanken zusammen, schöpfe Lust an deiner Pflicht, überwinde dich, halt deinen Beruf nach allen den Vorschriften, wie sie dir am Traualtare sind vorgelesen worden, treu. Liebe deine Hälfte, wie Christus seine Kirche liebte, für die er sich selbst dargab. Ertrag ihre Schwachheiten und Gebrechen mit christlicher Geduld, suche sie durch Vernunft und Sanftmuth zu bessern. Liebe, ernähre und erzieh deine Kinder in der Furcht des Herrn. Steh deinem Hauswesen mit Fleiß und Wachbarkeit vor. Thu und laß, dulde und ertrag Alles, was du zu thun und zu lassen, zu dulden und zu ertragen hast, aus Ehrfurcht gegen Gott, der diesen Stand eingesetzet hat, aus Achtung für das Gesetz, mit guter Meynung, mit guten, eifrigen und standhaften Gesinnungen. Auf diese Weise wirst du dich bald an dein Joch gewöhnen; durch Angewöhnung wird es dir bald nicht mehr ein Joch, nein! eine ringe, leichte und süße Bürde seyn. Dein betrübtes Gemüth wird sich ausheitern, die Schreckenbilder werden vor deinen Augen verschwinden, Gott wird Freude und Wohlgefallen an dir haben, Gottes Segen sich bey dir und den Deinigen sichtbar einstellen; du wirst nicht nur ein zufriedener, sondern auch ein frommer und heiliger Christ werden. —

Du lebst in dem ehelosen Stande, oder verseufzest deine Tage in der Einsamkeit; weil dir entweder dein jugendlicher Leichtsinn, oder die Grausamkeit deiner Eltern ein besser Loos raubten. Da mußt

du

du dir nun diese undurchdringliche Nothwendigkeit zur Tugend verwandeln. Von diesem rauhen Dornenpfade kannst und vermagst du dennoch, wenn du nur ernstlich willst, zur Seligkeit übergehen. Schlag nur die unruhigen und vergebens quälenden Gedanken aus. Denk: dieser Stand ist dermal der deinige, wer weiß, ob du nicht anderwärts größere Beschwernisse gefunden hättest? — Ueberwinde den Verdruß und Eckel ab dem gegenwärtigen. Suche nur das ganz zu werden und zu seyn, was du hier werden und seyn sollst. Bethe zu Gott, der Niemanden verweist, und Allen reichlich giebt, um großmüthige Verachtung alles dessen, was sich mit den Pflichten und mit der Würde deines Standes nicht verträgt, um die Gabe der Enthaltsamkeit, der Herzensreinigkeit. Bald werden die Vergnügungen des Geistes, die Tröstungen des Himmels deine schwache und matte Seele, wie der Thau ein ödes Erdreich, beleben, und deine Einsamkeit wird dir so schön wie eine Lilie aufblühen; d. h. du wirst deinen Stand um alle die vorüberrauschenden Freuden der Welt nicht vertauschen wollen. —

Du bist ein Mann, der in einem beschwerlichen und gefährlichen Amte, Dienste oder Gewerbe steht, das mit deinen Neigungen, Fähigkeiten, Geistes- oder Leibeskräften nicht übereinstimmt. Füge dich nur, weil es nun einmal so ist, in deine Lage; sey daran, dein erstes Versehen itzt durch Treue zu ersetzen. Hüte dich vor den Gefahren und Klippen, die damit verbunden sind; laß dich nicht zu sehr und zu

tief in die weltlichen Sorgen und Geschäfte verwickeln, nicht von Begierlichkeit nach ungerechten Erwerbungen hinreißen. Sey auf deiner Hut, daß du über deinen Wirkungskreis deinen Gott und seinen Dienst, deine Seele und dein Heil nicht vergessest. So wirst du bey deinem Stande keinen Schaden leiden.

Hier eben bin ich unvermerkt an den zweyten Punkt gekommen, daß der Christ, wenn er glückselig seyn will, die Geschäfte seines Standes den Pflichten seiner Religion unterordnen soll. — Ich weiß es, wenn der Christ, und besonders der Christ in der Welt, seinem Berufe nachkommen will, muß er öfters geschäftig und arbeitsam seyn. So muß z. B. der Vater, der Weib und Kinder ernähren und wohl versorgen will, seine Handthierung, sein Metier treiben. Bald muß er auf Reisen seyn, bald sich unter Menschen befinden, Verträge eingehen, itzt muß er Anschläge und Entwürfe machen, itzt handeln und wandeln, heute dies und morgen das besorgen. Allein das Alles, und was sonst und noch mehr seyn mag, muß nicht nur aus Gesinnungen der Religion, sondern auch mit Bescheidenheit und Mäßigung so geschehen, daß die Pflichten der Religion dabey nicht verletzet werden. Er muß zuerst Gott geben, was Gottes ist; muß zuerst auf die Verehrung und den Dienst Gottes, auf die Uebungen der Religion, auf die Vervollkommnung seines Geistes — dieses edelsten Theiles des Menschen — bedacht seyn;

muß

muß vor allen Liebe Gottes und des Nächsten haben. Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, so wird euch alles Uebrige zugeworfen werden.

Da giebt es nun aber, leider, manche Christen, welche, wenn sie unglücklich, oder wenigstens nicht so glücklich, als sie seyn wollten, bey ihrer Standeswahl waren, sich einbilden, sie müssen Alles durch Anspannung, außerordentlichen Fleiß, übertriebene Geschäftigkeit zwingen. Da sind sie so ganz auf die zeitlichen Geschäfte und häuslichen Sorgen ausgegossen, daß sie den Tag anfangen, fortsetzen und vollenden, ohne nur einmal ihr Herz zu Gott zu erschwingen; daß sie sich nicht einmal die Zeit nehmen, an den Gott geheiligten Tagen dem befohlenen Gottesdienste abzuwarten, und kaum einmal im Jahre die zum Beßten ihrer Seele verordneten Geheimnisse zu empfangen. Sie kommen mir, wenn ich sie vergleichen soll, wie die unartigen Gäste im Evangelium vor, die vor ihrem Herrn erscheinen, und sich bey seiner Mahlzeit erquicken sollten; aber das Weib, das Landgut, die fünf Joche Ochsen diesem Glücke vorzogen.

Nicht so machts der gute und rechtschaffene Christ, der sich in seinem Stande heiligen will. Er vergiebt nichts von den Pflichten seines Standes; er setzet aber alle Geschäfte und Verrichtungen desselbigen den Pflichten der Religion nach. Er thut das Eine, und unterläßt das Andre nicht. Er weiß, daß der Mensch das Haus vergebens

baut, wenns der Herr nicht baut; daß es ihm nichts nützt, wenn er auch die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet. —

Möchte doch diese Sittenlehre, welche ich heut verkündigte, allen Christen recht tief ins Herz geprägt seyn! möchten doch Sie, M. G.! je nachdem es Sie trifft, bey ihrem Berufe sich zu heiligen und glückselig zu machen trachten. Ich will daher die ganze Uebersicht nochmal kürzlich wiederholen; um sie Ihnen unvergeßlicher zu machen. Wer noch einen Stand zu wählen hat, der wähle vorsichtig, überlege die Beschwerlichkeiten des Standes, prüfe seine Eigenschaften und Kräfte, und mache sich wohl darauf gefaßt; damit ihn nicht eine späte Nachreue seiner Uebereilung strafe. Wer gewählet hat, der erfülle alle die Pflichten des dermaligen und unabänderlichen Standes, und ordne die Geschäfte dessen den Pflichten der Religion nach; damit ihn nichts an seinem Heile verhindre. Dadurch wird der Christ für Zeit und Ewigkeit glückselig.

Ihnen, geistliche Jungfrauen! die Sie sich in der einsamen Stille dieses Gotteshauses dem Herrn für die Tage ihres Lebens gewiedmet haben, hat man diesfalls Glücke zu wünschen, daß ihre Wahl zu so einem Stande gleichwie die freywilligste, also auch die bedächtlichste, eine Wahl ganz nach eigener Ueberzeugung war, und daß die Pflichterfüllung in ihrem Stande ihrerseits die unverbrüchlichste zur Erbauung ihrer weltlichen Mitchristen ist. Ich rede

ohne

ohne Schmeicheley aus dem Munde mehrerer unbefangener und rechtschaffen denkender Männer. Gehen Sie so in ihrer Laufbahne ferner muthig fort. Heiligen Sie sich immer mehr durch die wesentlichen Pflichten der Religion, besonders ungeheuchelte, schwesterliche Liebe unter einander; damit man Ihnen nicht sagen könne: Ihr habet die Ueberlieferungen der Alten beobachtet; aber die Liebe verlassen. Liebe ist das Band der Vollkommenheit, Liebe ist des Gesetzes Erfüllung. Wenn sich so die Ordensobern mit Liebe in die Untergebenen hineindenken, ihren Bedürfnissen mit Liebe zuvorkommen; wenn die Untergebenen einander selbst mit Liebe aufnehmen und übertragen: dann mögen die Feinde der Klöster und der klösterlichen Verfassung schreiben, reden und schwärmen, was und wie lange sie wollen. Sie werden dermaleinst, wenn der ganze Tand dieser Welt, wie dünner Nebel, vor ihren Augen verschwindet, und sich in dem göttlichen Lichte der künftigen Aufklärung Alles ganz anders zeigt, zu ihrer Beschämung bekennen müssen: Wir hielten dieser ihr Leben für Thorheit; nun sind sie unter die Heiligen Gottes gezählet. Amen.

Auf das Fest
des heiligen Josephs.

Von der Berufstreue in dem ehelichen Stande.

Wer meynest du, ist der getreue Knecht, den her Herr über sein Hauswesen gesetzet hat? Matth. 24, 45.

Zu einem großen Amte, zu hohen Verrichtungen bestimmet seyn, das ist nicht allemal groß; aber dem Amte, zu dem man bestimmet ist, mit Klugheit und Treue vorstehen, keine von den vorgeschriebenen Pflichten unterlassen, das ist eigentlich, was man groß nennen kann. Wer meynst du, ist der getreue und kluge Knecht, den der Herr über sein Hauswesen gesetzet hat? Saul ward im alten Testamente aus Befehle Gottes zum Könige über Israel gesalbet; Judas ward im neuen von dem Heilande selbst in die Schule der Apostel aufgenommen: und dennoch haben wir an beyden nichts zu rühmen; weil sie bey dem wichtigsten und ansehnlichsten Geschäfte unthätige und treulose Seelen waren. Wer meynst du, ist der getreue Knecht, den der Herr über sein Hauswesen gesetzet hat?

Wenn der Jüngling aus dem Lande Kanaan, der Sohn Jakobs, den man insgemein den egyptischen

schen Joseph nennt, ungeachtet daß er bey der Schafhut erzogen, als Sklave verkauft ward, und im Gefängnisse schmachtete, dennoch von dem Könige Egyptens die Sorge seines Hauses, die Vollmacht des ganzen Reiches überkam, und sogar auf dem Throne nur eine Stuffe von ihm unterschieden war: so ist es die Gnade des Pharaos, die ihn also erhob. Wenn er aber Alles zum Beßten des königlichen Hauses, zum Beßten der Untergebenen im Reiche anordnete und ausführte, so ist es sein eigenes Verdienst. Das Erste hat er der wohlwollenden Stimme des Regenten, die ihn berief: Du sollst über mein Haus seyn, zu verdanken; das letzte machet sein Lob aus. Wer meynst du, ist der getreue und kluge Knecht, den der Herr über sein Hauswesen gesetzet hat?

Wir haben heute, M. C.! einen andern Joseph, einen Heiligen des neuen Bundes, den Mann Mariens, den Nährvater Jesu vor uns. Ich soll ihm meine Lobrede wiedmen, und ihr wollet ihm eure Verehrung schenken. Was bewundern wir an ihm? daß er das Haupt einer großen und heiligen Familie geworden? daß ihm der Herr die Lade des neuen Bundes und den Preis menschlicher Erlösung anvertrauet hat? kurz, daß er ihn über sein Hauswesen gestellet? — Was thun wir, wenn wir sagen: Dieser ist es, den der Herr über sein Hauswesen gesetzet hat? Wir preisen die Fürsicht und Güte eines Gottes, der, weil er will, den Dürftigen

gen von der Erde erwecket, und den Armen von dem Staube aufhebet.

Ich wende mich also von dem hinweg, was nur das Werk eines erwählenden Gottes ist. Ich bethe den Herrn in seinem Diener an. Ich suche in Joseph das auf, was er selbst gethan und geleistet hat; um der sonderbaren Vorerwählung des hohen Berufes, der edlen Bestimmung, die der Herr mit ihm machte, sich würdig zu erzeigen.

Wir können nun nicht mehr fragen: Wer meynst du, ist der getreue und kluge Knecht? Wir haben vielmehr Ursache, wie Pharao von seinem Joseph, also von dem unsrigen mit Gewißheit zu behaupten: Werden wir wohl einen Mann finden, der diesem gleichet? B. d. Ersch. 41, 38.

Joseph ist der kluge und getreue Knecht, der den hohen Absichten seines Berufes, dazu ihn der Allerhöchste auserkiesen hat, durchgängig entspricht; weil er sein Hauswesen, zu dessen Haupt, Vater und Führer er ihn gemacht hat, beßtens versorget, und die Pflichten seines Standes gewissenhaft und genau erfüllet. Denn (merket auf, ihr Christen, und forderſamst ihr Eheleute und Hausväter! für euch kann man kein schöners und bessers Muster einer glücklichen Nachahmung geben) Joseph ist Mann und Vater, der getraute Bräutigam der Mutter des Herrn, der Nährvater des göttlichen Sohnes. Welche auserlesene Würde, mit der ihn der Himmel ansieht? Aber welche Treue, mit der sie Joseph verwaltet?

Er-

Erstens: Als Gemahl der reinesten unter den Jungfrauen trägt er gegen seine Braut eine zärtliche Liebe.

Zweytens: Als Nährvater des Sohnes Gottes trägt er für sein Kind eine wachsame Sorge.

Ist euer Beruf, ihr Eheleute! gleichwohl nicht so groß und erhaben, wie der Beruf Josephs; so ist eure Pflicht doch nicht weniger wichtig. Wahr ist es: Joseph hat einen ausdrücklichen Beruf, dessen ihr euch freylich nicht erfreuen könnet; aber euer Stand hat doch Schuldigkeiten auf sich, die ihr befolgen müsset. Bey Joseph war es der vorgängige Wille Gottes, daß er in diesem Stande leben und heilig werden sollte: bey euch ist es der nachfolgende Wille Gottes, daß ihr es bey dem Stande, zu dem ihr aus eigener Wahl geschritten, werden sollet. Denn wer befahl euch diese Lebensart? Gott nicht. Denn das wisset ihr, daß ihr in einem ungebundenen Leben zu verbleiben, die Willkühr hattet; aber itzt habt ihr sie nicht mehr, und der Herr, der euer Versprechen bey dem Einsegnungsaltare angenommen hat, dringet auf die richtige Erfüllung desselben.

Lernet also von dem heiligen Joseph die Liebe zu dem Ehegatten, und die Sorge für die Kinder. Seyd, wie er, kluge und getreue Knechte in dem Hause des Herrn. Hierin besteht eure Pflicht, von diesem hängt euer Heil ab.

Erster Theil.

Joseph ein treuer Ehegatte.

Es erfoderte es die Ehre und die Ruhe der Mutter Jesu, daß sie, wie die alten Kirchenlehrer sagen, in dem Stande der Ehe lebte, und daß Joseph ihr Ehegatte war. Er mußte also mit den sittlichen Eigenschaften und mit jenem guten Wille versehen seyn, welche tauglich waren, ihr in Allem beyzustehen. Die Liebe, M. C.! die zärtliche Liebe war diese Eigenschaft, welche den Joseph als einen thätigen und getreuen Gefährten an die Seite seiner Braut hinstellte, und von dannen nimmermehr trennen ließ. — Wenn ich von Ehegatten und Ehestande, von Liebe und von zärtlicher Liebe rede: so entfernet euch, ihr Seelen, die ihr an den Sinnen klebet, ihr niedrigen und groben Begriffe! Fleisch und Blut! die ihr das Himmelreich niemals besitzen werdet, entfernet euch von hier. Ich rede von einer ganz geistlichen und himmlischen Verbindung, die von der Gnade ist gestiftet worden, die durch eine genaue Uebereinstimmung keuscher Gedanken unterhalten wird; ich rede von einer Liebe des Beystandes und des Trostes, von einer Liebe, welche von dem geliebten Gegenstande Alles abwendet, was ihm auf einige Weise nachtheilig seyn kann, und welche an seinen erfreulichen und betrübten Umständen jedesmal Antheil nimmt.

So eine Liebe war die Liebe Josephs gegen Maria. Er ist als ein rechtschaffener Ehegatte, der Schützer ihrer Ehre, der Trost ihres Lebens.

Den

Denket, M. C.! welche trübe Wolke sich über den Schimmer der jungfräulichen Ehre hätte ausbreiten können; wenn Maria in den Händen eines andern, als des Josephs gewesen wäre. Kaum, sagt die heil. Schrift, sind Joseph und Maria getrauet, und zwar, wie die heil. Väter hinzusetzen, als zwo auf ewig verlobte Jungfrauen getrauet: so befindet sich schon Maria in einem andern Stande, ohne daß ihr rechtmäßiger Bräutigam Theil daran hatte. Die schönste Farbe der Lilie scheint menschlichen Augen verdunkelt, und die Jungfrau eine Mutter. Als Maria mit dem Joseph vermählet war, fand sie sich, ehe sie noch zusammen kamen, schwanger.

Welcher Anblick für Joseph, vor dem das Geheimniß noch verborgen ist? welche Unruhen durchkreuzen sein Gemüth, und welche Gedanken, deren einer den andern wie aneinander schlagende Wellen verdränget, steigen in seinem Herzen auf? Was ist dieses, spricht er bey sich selbst, so ich sehe? — Ist meine Braut sträflich geworden? — Bin ich hintergangen? — Ist die Reinigkeit meines Ehebandes beflecket? — Schweig, voreiliger Argwohn! konnte sie so eines schwarzen Verbrechens fähig seyn? — Leget euch, ihr bangen Zweifel? — Soll ich sie freysprechen? soll ich es einer Täuschung meiner Sinne zuschreiben? — Der Augenschein trügt nicht. — Was thue ich? — Hier ist das Gesetz, welches die Anklage der Untreuheit und die Untersuchung befiehlt. — Soll ich aber auf

den

den blosen Anschein Klage gegen meine Gespons füh-
ren, und soll ich über meine Geliebte den Priester
Flüche aussprechen lassen? — Hier sind die Stra-
fen des Gesetzes. — Werde ich nicht als Mitwis-
sender zu gleichen Verbrechen und zu gleichen Züch-
tigungen verdammet werden, wenn ich schweige? —
Soll ich mich bey einem Menschen Rathes erho-
len? — Kann ich die Sache einem Freunde anver-
trauen, ohne der Ehre meiner Maria, die zugleich
meine Ehre seyn muß, zunahe zu treten? —

Himmel! welche lage für eine Jungfrau? und
welches Betrübniß für einen Gerechten? Fürsicht
meines Gottes! warum thust du den Schleyer von
dem Geheimnisse nicht hinweg? — Soll die verwun-
derliche Geburt des Messias, weil sie dem Satan ver-
borgen bleiben muß, auch vor den Augen Josephs ver-
hüllet bleiben? — Und wenn du ihn deßwegen zum
Ehegemahle Mariens gemacht; damit sie nicht als
eine befleckte Jungfrau angesehen würde: soll er itzt
sein Amt nur darum überkommen haben; damit
man sie als ein untreues Eheweib versteinige? —
Nein — die Fürsicht verläßt sich auf die Güte und
Rechtschaffenheit Josephs, und Joseph handelt sei-
ner Gerechtigkeit gemäße. Joseph, ihr Mann, da
er gerecht war. Er zieht die Liebe zu Rath, und
läßt sie über den Verdacht siegen. Er will lieber
ein zur Zeit noch verborgenes Geheimniß glauben,
als auf einen Fehler verfallen. Joseph, ihr Mann,
da er gerecht war. Er hängt sein Urtheil auf.
Er unternimmt Nichts, das ihrer Ehre im Minde-

sten

sten nachtheilig wäre. Er verschreyt sie nicht. Er überläßt Alles dem Ausgange. Er macht ihr nicht einmal bittere Vorwürfe. Er rückt es ihr nicht einmal vor; um ihre Schamhaftigkeit nicht zu beleidigen. Joseph, ihr Mann, da er gerecht war, wollte sie nicht beschimpfen. Da er aber noch immer auf keine Gewißheit kömmt, da er noch immer zwischen Zweifeln und Zweifeln schwanket, da sein beßtes Herz einerseits das Böse verabscheuet, und andrerseits für Maria gutgesinnt ist, zu was entschließet er sich? Vielleicht zu einem öffentlichen Bruche? Vielleicht zu einer Trennung, die dem Volke die Augen aufsperret, und die Zungen reizet? Nein — nur in der Stille ohne Zeugen, ohne Vorwissen eines Dritten, will er sich ganz leise hinweg begeben, und ein geheimer Abwarter des Endes seyn. Joseph, ihr Mann, da er gerecht war, wollte sie nicht beschimpfen, sondern heimlich verlassen. Welche zärtliche Liebe eines Ehemannes gegen seine Verlobte, die er für sein eigen Fleisch und Blut ansehen, derer Ehre er für die seinige erkennen, und derer guten Name er, wie den seinigen, schützen muß?

Welche Lehren für euch, ihr Christen des verehelichten Standes, in einem einzigen Beyspiele? — Die Liebe, sagt Paulus, wenn sie die ächte Probe haben soll, eifert nicht, sie denkt nichts Arges, sie unternimmt nichts Böses. 1. Kor. 13, 4.

Ist jenes Mißtrauen, das ihr, ihr Eheleute! öfters auf einander setzet, sind jene Unruhen, die euer Gemüth in Bewegung bringen, und euch immer zu sorgfältigen Ausspähern des beyderseitigen Betragens machen, sind sie, sage ich, eine Wirkung der Liebe, die ihr einander schuldig seyd? Die Liebe eifert nicht.

Hat euch euer Gewissen über jene voreilige Gedanken, die ihr euch bey jedem Schritte, bey jeder gleichgiltigsten Handlung euerer Gatten und Gattinnen machet, nichts vorzuwerfen? — Kann es euch über den bösen Verdacht, den ihr ohne Grund schöpfet, und der euere Gemüther trennet, frey und schuldlos sprechen? Die Liebe denkt nichts Arges.

Heißt das seine Pflicht erfüllen, wenn ihr die mindesten häuslichen Verbrechen, die ihr unter euch gütlich beylegen und verbessern solltet, itzt dem Freunde ins Ohr raunet, und itzt vor allen Nachbarn aufdecket, oder mit einem lauten Geschreye einander mit Vorwürfen und Beschimpfungen überhäufet? — Kramet ihr so nicht die Schande euers Hauses, eure eigene Schande aus? Könnten Eheleute grausamer gegen einander seyn? Die Liebe unternimmt nichts Böses.

Wisset ihr nicht mehr, was man euch bey dem Traualtare vorgelesen hat, daß eure Liebe wie die Liebe Christi gegen seine Kirche beschaffen seyn soll? Dieser gütige Heiland deckte die Flecken seiner Gespons mit seinem Blute zu, er wusch sie sogar ab,

er

er verschaffte ihr die Ehre, die sie nicht hatte, und machte sie selbst in seinen Augen wohlgefällig. Und ihr sollet die Ehre deren, die mit euch an einem und eben demselbigen Joche ziehen, nicht nur nicht retten, sondern aus Leichtgläubigkeit, aus Wahnwitz, aus Tobsucht verletzen dürfen? Die Liebe eifert nicht, sie denkt nichts Arges, sie unternimmt nichts Böses. Ohne diese Liebe was sind die meisten Ehen? Ach sie sind öde und dürre Wüsteneyen, auf welche weder Thau noch Regen des Himmels fällt; ja sie sind Höllen vor der Hölle.

Wie belohnet der gütige Himmel die Liebe des Josephs? Da es am trübesten aussieht, verschwindet auf einmal die Wolke. Der Engel des Herrn erscheint, benimmt ihm alle Furcht, und offenbaret ihm das Geheimniß. Als er aber mit diesen Gedanken umgieng, sieh! da erschien ihm der Engel des Herrn im Schlafe, und sprach: Joseph, du Sohn Davids, fürchte dich nicht, Mariam, dein Eheweib, zu dir zu nehmen; denn, was in ihr gebohren ist, das ist vom heil. Geiste. Er giebt ihm die Versicherung, daß er nicht nur in seiner Nachkommenschaft, sondern in seinem Hause und aus seiner Braut mit dem versprochenen Messias beglücket werde. Sie wird dir einen Sohn gebähren; und du sollst seinen Name Jesus nennen; denn derselbige wird sein Volk selig machen von ihren Sünden. Glückselige Eheleute, die sich nach den Schuldigkeiten ihres selbst gewählten und nicht

mehr zu ändernden Berufes einander mit Ehre begegnen! Der Himmel wird ihnen die Beschwernisse ihres Standes versüßen, und der Segen des Himmels wird im vollesten Maase über sie kommen.

Joseph glaubet nun ein neues Recht überkommen zu haben, Mariam für die Seinige zu erkennen. Joseph that, was ihm der Engel des Herrn befohlen hatte, und nahm seine verlobte Gattinn zu sich. Seine Liebe verdoppelt sich; und da er der Erhalter ihrer Ehre war, wird er itzt der Trost ihres Lebens.

In den Eheständen giebt es nicht selten sowohl freudige, als betrübte Augenblicke. Die Rosen sind zunächst bey den Dornen. Welche Erleichterung, welches Vergnügen muß es seyn, wenn beyde Theile an den einen und andern Umständen gleichen Antheil nehmen? Das sehen wir an der Ehe Josephs.

Reiset Maria von Nazareth nach Bethlehem: so ist Joseph bey ihr; um sich nach dem Befehle des Kaisers sammt ihr aufschreiben zu lassen. Findet sie keinen Ort zu ihrer Niederkunft in der Herberge: so geht Joseph mit ihr in einen armen Winkel; um sie vor der Witterung und Kälte zu schützen. Die Uebel, die sie treffen, kommen ihr nur halb so schwer vor; weil Joseph ihr Gefährt und Gehilfe ist. Gebährt sie ihr Kind, das die Freude der Engel und die Wonne ihres Herzens ist; sieht sie es von den Hirten und Königen angebethet; höret sie ihm von dem hohen Priester und der alten Prophetinn die herrlichsten Lobsprüche gemacht wer-

den:

den: so liest sie auf dem Gesichte Josephs eben die Züge der stillen Verwunderung, der entzückenden Freude, mit welcher ihr Geist frohlocket. Die Quelle des süßen Trostes wird hiedurch in ihrer Seele verstärkt. Aendern sich die Umstände; ist ihr bey der ausbrechenden Wuth des Herodes nichts anders als eine beschwerliche Flucht übrig: so geht ihr Joseph bey eitler Nacht durch unbekannte Wege voran. Er bleibt mit ihr in Egypten, er kehrt mit ihr zurücke, er verläßt sie keinen Augenblick. Verliert sie ihren zwölfjährigen Jesus: so ist es abermal Joseph, der ihr Gesellschaft leistet; um ihn zu suchen: Joseph, der sich mit ihr erfreuet, da sie ihn gefunden hat.

Ach christliche Eheleute! wenn das, was Joseph thut, zugleich auch eure Pflicht ist, daß ihr einander bey allen Abwechslungen dieses mühesamen Lebens beystehet: wie widersprüchig, wie ärgerlich muß es in dem Christenthume auffallen, wenn man Eheleute sieht, die sich nur immer ein einseitiges Vergnügen zu verschaffen suchen, die sich bey allen Ergetzlichkeiten nicht nur ganze Tage, sondern den größten Theil der Nacht aufhalten; und indessen den andern Theil, und zwar den schwächern, allein zu Hause der Sorge, der Furcht, dem Prast und Kummer überlassen? Wenn man Ehemänner sieht, welche sich eine recht tyrannische Lust daraus machen, die Herzen ihrer Gemahlinnen theils durch versagten Beystand in der Haushaltung, theils durch Verschwendungen, theils durch hartes und

ungeschlachtes Betragen zu kränken, und ihr Leben zu vergällen? Leute, die, weil sie den Geist Jesu Christi nicht haben, bey dem verknüpften Leben keine andre Pflicht, als nur die sinnliche, und keinen andern Trost, als nur einen fleischlichen kennen. — Nein, ihr Christen! es ist dieses kein bloses Zeremoniel, es sind keine leere Worte, was euch der Priester bey eurer Einsegnung herlas; es ist der ganze Umfang euers Berufes. Eure Seligkeit oder Verdammniß hängt davon ab. Spiegelt euch an dem Manne Mariens. Wodurch ward er ein so großer und zu allen Zeiten verehrungswürdiger Heiliger? Vielleicht durch die Hoheit des Standes, zu dem ihn der Herr erwählte? Nein, sondern daß er in diesem Stande nach dem Wille Gottes, d. h. nach dessen Vorschriften lebte. Weder die Heiligkeit seiner Braut, noch die Heiligkeit seines Pflegkindes würden ihm was genützet haben, wenn er sich nicht für beyde würdig bewiesen hätte. Gegen seine Braut trug er eine zärtliche Liebe, dies haben wir vernommen. Gegen sein Kind trug er eine väterliche Sorgfalt, dies wollen wir itzt hören. Diese Sorgfalt macht zugleich die andre Pflicht des ehelichen Standes aus.

Zweyter Theil.

Joseph ein wahrer Vater.

Der Mensch ist in seiner Kindheit unter allen Geschöpfen das schwächeste. Dies zeigen die Windeln an, in die man ihn einsätschet; dies lehrt uns

die

die fremde Hand, welche alle anfangende Schritte leiten muß. Wir können in diesem Alter, und zwar bis auf eine gewisse Zeit zur Erhaltung unsers lebens entweder gar Nichts, oder nur das Wenigste beytragen. Darum hat Gott Menschen über Menschen gestellet, Menschen zu Vätern und Müttern gemacht; damit sie dieser kindlichen Schwachheit steuern, itzt die Bedürfnisse herbeyschaffen, und itzt die Gefahren abwenden sollen.

Meine Christen! der Sohn des lebendigen Gottes, da er als Mensch im menschlichen Fleische erscheinen wollte, hat in den zarten Gliedern, die er annahm, seine ganze Macht eingeschränket, und sich allen Schwachheiten der menschlichen Natur unterworfen. Er wollte auf die nämliche Weise, wie die übrigen Menschenkinder, nicht zwar erzeuget, aber dennoch gebohren werden; und so wollte er, wie wir, aller menschlichen Hilfe bedürfen. Dieser einmal vestgesetzten Ordnung zu Folge, hatte er eines Ernährers und eines Erhalters vonnöthen. Die Engel, die ihm nachmals als einem Manne in der Wüste dienten, hatten in seiner Kindheit weiter nichts zu thun, als nur seine Erniedrigung mit einem starren und in die weisesten Rathschlüsse des Himmels versenkten Blicke zu bewundern. Aber Joseph war es vorbehalten, die thätige und starke Stütze seiner Schwachheit zu seyn. Er war es für dies seiner Pflege nur anvertraute Kind mit einer mehr als väterlichen Gewissenhaftigkeit, ja mit einem Fleiße, dessen natürliche Väter kaum fähig

sind. Er sorgete für die Nahrung, er sorgete für die Sicherheit des Lebens dieses der Welt so theuern Kindes. Lasset mich von dem letzten den Anfang machen, um der natürlichen Ordnung der Geschichte zu folgen.

Joseph rettet sein Kind von aller Gefahr. — Wo war jemals eine größre Gefahr, als die, so dem kaum gebohrnen Heilande dräuete? — Männer, so von der Verfolgung des Herodes geschrieben, wußten dieselbige nicht besser auszudrücken, als wenn sie ihre ausbrechende Grausamkeit einem kalten Reife verglichen, der die zartesten Blühten in einer Nacht verheeret, und einem gewaltigen Sturmwinde, der die schönsten Rosen mit einem Male zu Grunde richtet. Ihr unschuldigen Seelen von Bethlehem, die ihr kaum die Muttermilch gekostet, ihr habet diese Wahrheit mit euerm Blute unterschrieben. —

Herodes, dieser arglistige und verstellte Mensch, dieses Ungeheuer der Menschheit, dieser ungerechte Mann bey allen Pflichten, dieser Tyrann auf dem Throne, dieses Tygerthier in menschlicher Gestalt, machet es sich zum wichtigsten Geschäfte, den neuen Judenkönig, ohne von ihm die mindeste Beleidigung empfangen zu haben, seiner Wuth und seiner Herrschbegierde zum Opfer zu schlachten. Wie wird ein Kind von wenigen Tagen der Schlinge entgehen? kann es verborgen bleiben? — Ach es wird sich selbst durch sein kindliches Weinen verrathen. Soll es Widerstand thun? — Ach es hat noch allzu

neue,

neue, weiche, und zu dem kleinsten Gebrauche untüchtige Gliedmasen.

Nun kömmt es auf die treue Sorge Josephs an, diesen kleinen und bessern Moses aus den Händen des gottlosen Königes und seiner Henkersknechte zu entreißen. Der Engel erscheinet ihm, er belehret ihn von den blutdürstigen Anstalten, die bereits gemacht werden, und befiehlt ihm, sammt seinem Kleinode in ein entferntes Land zu fliehen. Joseph gehorchet. Der Schlaf ist ihm nicht zu süß; er unterbricht ihn, er steht auf. Der Befehl ist ihm nicht zu hart; er nimmt das Kind auf seine Arme. Die Nacht ist ihm nicht zu finster; er reiset fort. Der Weg ist ihm nicht zu weit; er hinterleget ihn. Das Land, dahin er zieht, ist ihm nicht zu wild; er betritt es. Das Leben seines Kindes ist ihm das liebste, das theuerste; er rettet es. Er vergißt auf alle Beschwernisse, sogar auf sein eigen Leben. — Herodes ist beschämt. — Jesus ist in Sicherheit.

Nach dem Tode des Wütherichs trägt er ihn von dannen mit eben der Mühe wieder zurücke; und um den Nachstellungen des Archelaus auszuweichen, der an der Stelle des Herodes sitzet, bringt er ihn nach Nazareth.

Hier, M. C.! hier werdet ihr ihn abermal sehen, wie er sein Vateramt weiter vertritt. Glückseliges Kind, das unter der Aufsicht und Obhut eines so wachsamen und geflissenen Vaters steht!

Man sieht manchmal Eltern, welche zwar darauf bedacht sind, ihre Kinder gegen äußerliche Feinde

zu schützen; aber welche, leider! dieselbigen einem einheimischen Feinde, dem Hunger, überlassen, und bey einer gemächlichen Lebensart, bey welcher sie sich mästen, ihre Unterpfänder eines langsamen Todes sterben lassen. Die Pflichtvergessenen! man sollte sie hin zu den unvernünftigen Thieren in die Schule schicken, welche ihrer jungen Brut mit aller Sorgfalt das Futter aufsuchen, und sich selbst des beßten Bissens entschlagen, um ihr Geschlecht damit zu laben. Aber nein — ich verweise sie heute nicht zu den Thieren. — Josephs Beyspiel ist weit erklecklicher, euch, ihr Eltern! eure Schuldigkeit einzuschärfen. Gehet hin nach Nazareth, da erwirbt er seinem Pflegsohne die Nahrung mit eigenen Händen, im Schweiße seines Angesichtes. Jeder Tropfe, der bey einer beschwerdevollen Handthierung von seiner Stirne gleitet, scheinet zu der Erhaltung Jesu Etwas beytragen zu wollen.

Was habet ihr, M. C.! für Ursachen, euch von dem Fluche Adams loszuwinden, die Joseph nicht weit stärker hatte? Ihr bildet euch ein, ihr seyd allzu mißlich daran; weil ihr euch in einem armen Stande befindet; ihr könntet in einer bessern Lage stehen; und so würde euch und euern Kindern mehr geholfen seyn. — War nicht Joseph vom königlichen Geblüte entsprossen? hatte er nicht den Anspruch auf den Thron, und konnten seine Hände nicht den Zepter führen, der damals in den Händen eingedrungener Fremdlinge war? — Dennoch ergreift er das schwere Zimmerbeil, weder schämt

er

er sich seines Standes, noch läßt er sich der abmattenden Mühe gereuen; um den zu ernähren, der seiner Sorge anvertrauet ist. — Ihr überlasset euer Hauswesen blöslich der göttlichen Fürsicht; ihr fodert, wie die Rabenväter, daß der Thau des Himmels euere kleine Hungrigen erquicke; ihr schiebet indessen die müßigen Hände in den gemächlichen Busen. — Wer hatte mehr Recht, Wunder zu fodern, als Joseph? konnte er nicht zu dem himmlischen Vater sprechen: Du hast unsere Voreltern in der Wüste mit Manna und Wachteln gespeiset; du hast ihnen Wasser aus dem Felsen gegeben: wirst du dich nicht ebenfalls deines Eingebohrnen annehmen? Nein — so redet er nicht. Er bedienet sich der ordentlichen Mittel; er nimmt, nebst dem Gebethe, zu seiner Handarbeit, so beschwerlich sie immer ist, seine Zuflucht.

So wurde in einer niedern und armen Wohnung, von welcher Joseph der Vorsteher war, und in welcher Maria wie ein fruchtbarer Weinstock grünte, der Tisch bereitet, den der junge Heiland wie ein zartes Oelzweig umgab, und an dem er zum Heile der Welt immer mehr und mehr heranwuchs. — Muß uns nicht der heil. Joseph bey so einem Amte und bey der getreuen Verwaltung desselben weit größer, als der egyptische Joseph bey der Verpflegung eines ganzen Reiches vorkommen? Jener gelangte von einem geringen Herkommen an den Hof eines Königs, und die Stelle, die er begleitete, ward ihm zur Ehre bey allem Volke: dieser

ser aber, aus königlichem Stamme, befindet sich in dem niedrigsten Stande; er ist freylich in den Augen des Himmels der Nährvater des Gottmenschen; aber in den Augen der Welt nur ein unedler, ein schlechter Handwerker. Jener, um seiner Schuldigkeit nachzukommen, hatte weiter nichts nöthig, als sich seiner klugen Einsichten zu bedienen, Anstalten zu machen, und zu befehlen, wie man Vorrath auf mehrere Jahre sammeln könne, und endlich hatte er das Eingebrachte dem vor Hungersnoth bedrängten Volke auszutheilen: dieser aber mußte sich seiner Hände gebrauchen, und die Kräfte seines Leibes selbst anstrengen.

Fürwahr, M. C.! wenn wir die Brüste der Mutter selig sprechen, daß sie Jesum gesäuget haben, müssen wir nicht auch die Hand des Vaters segnen, die ihm die Nahrung erworben und beygeschaffet hat?

Hieher, Väter, die ihr es nur dem Name nach seyd! hieher mit eueren Augen, lernet von Joseph, Sorge für euere Kinder zu tragen.

Welcher Vater, sagte ehemals Christus, reicht seinem Sohne, der ihn um Brod bittet, eine Schlange dar? Würde er wohl, wenn er sich noch auf Erde aufhielte, diese Frage anstellen können? — Oder was sind dann jene Flüche, jene Scheltworte, mit welchen ihr euere Kleinen, die um Brod schreyen, von euch verstoßet? Was ist jener Müßiggang, bey welchem ihr ihnen nichts gewinnet? Was ist jene Schwelgerey, bey der ihr ihnen Alles durch-

brin-

bringet? Was ist jene starre und kaltblütige Sorgloſigkeit, bey der ihr nach euerm Tode ihnen weiter nichts, als den Bettelstab hinterlasset? Sind diese Stücke etwas anders, als eben so viel beißende Schlangen, die ihnen das Leben abfressen? Wie? und ihr wollet Väter — christliche Väter seyn? — Fraget nur den Apostel, der wird euch mit euerm wahren Name nennen. Wer sich seines Hauswesens nicht annimmt, sind seine Worte, der ist ärger, als ein Heide, und er hat den Glaube verläugnet. 1. zu Tim. 5, 8. Oder seyd ihr vielleicht auf das geistliche Leben, auf das Leben der Seele euerer Kinder besser besorget? — Wie viele giebt es heut zu Tage Herodesse, welche eueren Kindern nachstellen? Ach eben so viele, als es böse Gesellen und Verführer giebt, die das Aergerniß verbreiten, ihre Unschuld zu rauben, und ihre Seele zu tödten suchen. Das Gewissen sollte bey euch die Stelle des guten Engels vertreten, und euch ermahnen, itzt einen Sohn, itzt eine Tochter und itzt einen Dienstbothen den Fallstricken zu entreißen, die ihnen geleget sind. Der Schlaf selbst sollte euch nicht zurückehalten, über ihr Heil wachbar zu seyn. Thuet ihr aber das? Oder stellet ihr sie nicht vielmehr selbst allen Gefahren preis? Seyd ihr nicht sogar diejenigen, welche durch unvorsichtige Reden und Handlungen, durch ein ausgelassenes, unchristliches Leben ihre Seelen ermorden? Wäre es für euch auf solche Weise nicht besser, daß ihr sammt eueren Kindern in Egypten unter den Abgötterern

leb-

lebtet, als daß ihr in dem Christenthume sammt ihnen verdammet würdet? Wer sich seines Hauswesens nicht annimmt, der hat den Glaube verläugnet, und er ist sogae ärger, als ein Heid.

Wer meynst du, ist der getreue und kluge Knecht, den der Herr über sein Hauswesen gesetzet hat? Wer anders, M. C.! als derjenige, der sich nach dem Beyspiele des heil. Josephs seines Hauswesens gewissenhaft und unermüdet annimmt? Joseph trug zu seiner heiligsten Braut eine zärtliche Liebe: er war der Schützer ihrer Ehre, der Trost ihres Lebens. Er trug für sein Kind eine väterliche Fürsorge: er rettete das Leben seines Kindes durch die Flucht von der Gefahr, er erhielt das Leben seines Kindes durch die mit eigenen Händen verdiente Nahrung. — Sehet den ganzen Umfang euerer Obliegenheiten, die ihr als christliche Eheleute habet. Ihr hänget das Bildniß des heil. Josephs an den Wänden euerer Wohnungen auf. Lasset euch dasselbige, so oft ihr es ansehet, eine stäte Erinnerung dieser euerer Standespflichten seyn. Lasset euch hiedurch aufgemuntert werden, denselbigen ernstlich nachzuleben. Alsdann wird es euch wohl seyn. Ihr werdet den Segen des Herrn in allen Ecken euerer Häuser aufblühen sehen. Oder sollte es euch je an etwas mangeln: so könnet ihr euch sicher auf die Fürbitte des Heiligen verlassen. Gebricht es euch bey aller angewandten Sorge an dem nöthigen Unterhalte: gehet hin zu Joseph; er hat der Welt

das

das Brod des Lebens aufbewahret. Spinnen sich gegen euch und die Eurigen heimliche Verfolgungen an: gehet hin zu Joseph; er ist durch Verfolgungen geprüfet worden. Schleichen sich heimliche Unruhen in euere Ehen ein, die euch euer Joch erschweren und das Leben vergällen: gehet hin zu Joseph; er kennet die Beschwernisse des verbundenen Standes. Ist es um die Versorgung euerer Kinder zu thun, und kömmt es darauf an, sie ungeachtet eurer Armuth ehrlich unterzubringen: gehet hin zu Joseph; er weiß euere Bedürfnisse, eure Noth, wenn ihr ihn bittet. Ihr könnet ihn um so mehr bitten, je besser ihr seinem Beyspiele folget. Ihr werdet von Gott durch seine Fürbitte um so mehr erlangen, je gleichförmiger ihr ihm seyn werdet. Gehet hin zu Joseph — die Güter dieses und des zukünftigen Lebens wird er euch bey seinem Sohne zuwegen bringen. Amen.

Auf

Auf das Fest der heiligen Anna.

Von dem Verhalten gegen Gott sowohl in unglücklichen als glücklichen Umständen.

Der Herr tödtet und machet lebendig. 1. B. der Kön. 12, 6.

So sang jene alttestamentische Hanna, das Weib des Elkana, die Mutter des Samuels. Sie war lange Zeit unfruchtbar, und sie sah sich nicht anders, als für erstorben an. Sie war vermittels ihres anhaltenden Gebethes mit einem Leibeserben beglücket, und sie glaubte, von Neuem wieder aufzuleben. Sie sah nunmehr mit einem vom Glaube erleuchteten Auge hin auf die Hand, welche die Glücks- und Unglücksfälle wechselweise austheilet; und sie segnete sie. Sie gab dem Herrn, in dessen Wille unsere Schicksale sind, die Ehre, und sie machte ihn groß unter ihrem Volke. Der Herr tödtet, und machet lebendig.

Gleichen Name, gleiche Geschäfte, M. C.! haben wir heute vor unseren Augen. Eine andre Anna, die heil. Gemahlinn des heil. Joachims, die Mutter Mariens, die Großmutter Jesu wird uns von der Kirche aufgestellet. Wir haben an ihr gleiche Umstände der härtesten Prüfung, und gleiche

Um-

Umstände des glücklichsten Segens zu bewundern. Allein worinn sie jene Hanna weit übertrifft, und worin sie eigentlich unsrer ganzen Nachahmung würdig wird, ist dieses, daß wir an ihr in beyderley Umständen jedesmal eine ganz besondre Tugend und heilige Gesinnungen zu verehren haben, nämlich immer gleiche fromme Ergebenheit gegen Gott, sowohl in betrübten, als frohen Tagen. — Denn wie, M. C.! — damit wir ihrer Lobrede den Anfang machen — nannte sie auch erst den Herrn den Austheiler der widrigen und erwünschten Zufälle, nachdem bey ihr die trüben Tage vorüber waren? oder frohlockte sie nachmals nur darum, weil mit ihrem Glücke ihre Feinde sind zu Schanden gemacht worden? Nein, Auserwählte! der Herr ist jedesmal ihr erstes und letztes Augenmerk.

Wir können sie daher mit allem Rechte das schönste Muster der christlichen Stärke, ein nachahmungswürdiges Beyspiel der Ergebenheit gegen Gott, schon vor den christlichen Zeiten nennen. Ist sie bedränget: so sieht allein auf den Herrn. Der Herr tödtet. Wird sie mit Segen erfüllet: so sieht sie ganz auf den Herrn. Der Herr machet lebendig.

Bey der Bedrängniß ihrer Unfruchtbarkeit sieht sie auf den Herrn mit einem geduldigen und ruhigen Gemüthe.

Bey dem Segen ihrer Geburt sieht sie auf den Herrn mit einem dankbaren Gemüthe.

Ihr, Christen! die ihr dem nämlichen Herrn dienet, und in einem weit vollkommnern Gesetze dienet, lernet heute von einer Heiligen, die zwar dem neuen Bunde sehr nahe, aber noch immer von der Synagog war, diejenigen Tugenden, welche den Christen bewähren. — Bey seinem Unglücke geduldig seyn, weil man es nicht ändern kann, ist nur eine halbe Tugend. Bey seinem Glücke dem Herrn danken, weil man über Andere hinaus sehen kann, ist keine christliche Tugend. Bey seinem Unglücke ungeduldig und bey seinem Glücke aufgeblasen seyn, dies ist heidnisches Wesen.

Das Glück und das Unglück, die Leiden und die Freuden, die Verdemüthigung und die Erhöhung, das eine und das andre von der Hand Gottes mit gleichen Gesinnungen annehmen; dort sich nach seinem Wille fügen und hier Alles zu seinem Wille verwenden: hierin besteht die Vollkommenheit, die Heiligkeit des Christen. Beydes soll euch das Beyspiel der heil. Anna beweisen.

Erster Theil.

Die Geduld und Gemüthsruhe der heil. Anna bey ihrer Unfruchtbarkeit.

Ihr Alle, M. C.! wisset, welch ein unerträgliches Uebel die Unfruchtbarkeit der Frauen ist. Alle Glückseligkeiten dieses Lebens können den Schmerz nicht besänftigen, den diese Wunde verursachet. Ist man krank: so kann man seine Zuflucht zu den Aerzten nehmen, und die Heilung hoffen. Hat man

sein

sein Vermögen verloren: so können gute Freunde durch liebreichen Vorschuß der Noth steuern. Ist man verfolget: so kann man Schutz finden. Aber was ist im Stande, einen verschlossenen Schoos zu öffnen, und eine Unfruchtbare zur Mutter zu machen? Sieht man nicht deßwegen heut zu Tage Eheleute, denen das Leben verhaßt scheint, und denen alle Freuden des Lebens vergället sind; weil sie sich mit keiner Leibesfrucht für ihre Nachkommenschaft beglücket sehen? Wenn nun in unseren Zeiten dies Uebel für so groß und unerträglich gehalten wird, wo wir uns mehr mit dem Himmel, als mit der Erde zu beschäftigen haben: so erwäget, wie erschrecklich dies Uebel in den Augen derjenigen gewesen seyn müsse, bey denen Kinder als der größte Segen, und die Unfruchtbarkeit als ein Fluch betrachtet wurde. Niemand ist fähig, diese Schmerzen mit Worten auszudrücken, die sie darüber empfanden. — Warum? Sie sahen sich selbst einerseits für solche an, die zur Geburt des Messias nichts beytragen konnten, und andrerseits wurden sie von Jedermann als Gegenstände der Verachtung und des Abscheuens angesehen.

Zwo Quellen, die das Herz unsrer heil. Anna mit einem ganzen Meere von Bitterkeiten würden umströmet haben; wenn sie ihnen nicht bey Zeiten einen Damm vorgesetzet, und ihre Seele in Geduld zu besitzen gelernet hätte. Wie begegnete sie aber dieser doppelten Ursache des Kummers? Höret es, ihr bedrängten Christen, und erbauet euch.

Erstens. Wurde sie von dem Gedanke beunruhiget, daß sie von der Geburt des Messias in ihrer Nachkommenschaft ausgeschlossen sey: so ergab sie sich dem Wille des Herrn.

Zweytens. Wurde sie von Jedermann verachtet, und als eine verfluchte Person angesehen: so suchte sie ihren Trost und ihre Hilfe bey dem Herrn. Konnte sie uns wohl mehr Proben eines gesetzten Geistes geben?

Sie ergab sich in den Wille des Herrn. Sie befand sich zwanzig Jahre in diesem betrübten Zustande, sagt Johann Damaszen, und sie tröstete sich immerhin mit dem Gedanke, den ihr der lebendige Glaube eingab: Der Herr ist es, er kann mit mir machen, was in seinen Augen gefällig ist. Sie wünschte sich zwar eine Leibesfrucht; denn das gab ihr die Natur ein. Allein ihre Wünsche waren nicht einmal so ungestümme, wie der übrigen Frauen des alten Testamentes, daß sie bald von ihrer Schande befreyet seyn wollte. Sie machte von deßhalben Gelübde: sie waren aber nicht einmal darauf angesehen, um mit einem männlichen Erben beglücket zu werden. Zeit und Geschlecht, Alles überließ sie der weisen Anordnung ihres Gottes. Der Herr ist es, er mag mit mir machen, wie es in seinen Augen gefällig ist. War sie bey dem übrigen Verfalle ihres Hauses ruhig: so war sie es hier nicht minder. Sie war versichert, daß der Herr seine Güter austheile, wie er will; und daß ihn Niemand beschuldigen dürfe, warum er es so,

und

und nicht anders verhänge. Sie hatte zuversichtliche Hoffnung, daß die Hand desjenigen, welcher der betagten Sara den Isaak, der unfruchtbaren Rebekka den Jakob, dem Weibe des Manue den Samson und der Hanna den Samuel geschenket hatte, noch nicht abgekürzt sey; und daß er, wenn er wolle, ihren erstorbenen Schoos beleben könne. Der Herr ist es, er mag mit mir machen, was in seinen Augen gefällig ist. Wenn sie auch wirklich an dem versprochenen Messias dem Fleische nach keinen Theil haben sollte: ließ sie etwa darum in der Liebe des Herrn nach? Nein! sie befließ sich, den Erwarteten aller Zeiten, den Heiland der Welt ohne Unterlaß in ihrem Herzen zu gebähren. Sie verlangte, sie wünschte denselben. Der Herr ist es, er mag mit mir machen, was in seinen Augen gefällig ist.

Ihr Christen! die ihr von so manchen Leiden bedränget, von häuslichen Kreuzen umrungen, oder von äußerlichen Drangsalen gepresset seyd, wo ist euer Glaube, wenn ihr euch durch jeden Wind der Widerwärtigkeiten bis zur Schwermuth lenken, und bis zur Verzweiflung niederbeugen lasset; wenn ihr über die ungleiche Austheilung des Himmels murret, und die ungerechtesten Klagen führet, als wenn der Herr nichts von euch wüßte? Wie? ist kein Gott mehr im Himmel? Warum lasset ihr so unweise den Anker der Hoffnung sinken? und warum ziehet ihr die Segel der eifrigen Liebe ein? Was Wunder, wenn man euch bey

dem geringsten Sturme Schiffbruch leiden und elend zu Grunde gehen sieht? Heilige Religion! du konntest ein schwaches Gefäß aus dem alten Bunde wieder die schwersten leiden stärken; du konntest ihr Herz beruhigen und ihre Seele trösten: und du solltest es mit Christen nicht so weit bringen können? — Ihr Christen! was ihr immer auszustehen habt, richtet euere Augen auf den, ohne dessen Wille kein Uebel, die Sünde allein ausgenommen, in der Stadt ist; überlasset euch seiner weisesten Fürsicht; werfet eure Sorge auf ihn: und er wird euch erhalten. Lasset euch durch Nichts in euerm Dienste ermüden: und es wird Alles leichter um euch werden. Dieser Gedanke: Ich bin ein Jünger eines leidenden Gottes, ein leidender Gott hat seine Absichten, daß auch ich leide, ein leidender Gott, der durch das Leiden ist verherrlichet worden, will auch mich verherrlichen; wenn ich ihm zu Liebe leide; diese Gedanken, sage ich, sollten sie mir, wenn auch alle Uebel der Welt über mich zusammen treffen, nicht Muth und Stärke einflößen? Und wenn ich diese Begriffe recht zu durchdringen wüßte, würde wohl alles Glück bey mir so viel gelten, als die Trübsale? —

Die Anna, in dem Schattengesetze erzeugt, hatte noch keine solche Trostgründe vor sich. Es war ihr schon genug, daß der Herr, in dessen Hand das Loos der Menschen ist, es mit ihr so haben wollte. Ihr Wille war mit dem seinigen vereinigt: und so mußte die Natur bey ihr schweigen, und die mancherfältigen Gedanken, die sie beunruhigen konnten, ge-

stil-

stillet werden. Und so war ihre Seele, wie der obere Himmel, der allezeit heiter, wenn schon der untere mit Wolken überzogen ist.

Wie verhielt sie sich aber bey der Verachtung von außen, als welche die zweyte natürliche Folge ihrer Unfruchtbarkeit war? M. C.! sie hatte diesfalls mehr zu leiden, als die Mutter des Samuels. Jene ward nur von ihrer Nebenfrau gespottet und mit Vorwürfen überladen; allein auf unsre Anna sind Aller Augen gerichtet, Aller Zungen gespitzet, alle Finger deuten auf sie. Ihre geheimnißreiche, aber doch allzusichtbare Unfruchtbarkeit, sagt der h. Chrysostomus, verschrie sie unter allem Volke. Man meidet ihre Gesellschaft, man pflegt keinen Umgang mit ihr, man sagt, sie sey mit dem Fluche belegt. Sogar die Thüren des Tempels werden ihr verschlossen. Ihr, M. C.! die ihr öfters die Verachtung, den Spott und die Afterreden nur eines einzigen Menschen tragen müsset, euch kann es nicht unbekannt seyn, welche Ueberwindung es koste, daß ihr nicht denen in das Gesicht stehet, die euch geringschätzig halten; daß ihr nicht denen fluchet, die euch lästern, und daß ihr nicht Feinde euerer Feinde werdet. Wenigstens wie beredt seyd ihr, jede kleine Unbild, die man euch angethan hat, zu vergrößern; um euch entweder durch diese Vergrößerung, oder durch einen von Menschen erbettelten Trost schadlos zu halten?

Wie? wenn ihr noch niemals so viel, wie die von Jedermann verachtete und verleumdete Anna gelitten: müsset ihr euch nicht eurer Ungeduld schä-

men? Und wenn es euch schwer fällt, der Vorschrift des Stifters eurer Religion zu folgen, welcher gesprochen hat: Bethet für die, so euch verfolgen und lästern, thuet Gutes denen, die euch hassen: soll es euch noch schwer dünken, dem Beyspiele der heil. Anna nachzuahmen; daß ihr eure Zuflucht in eueren Verfolgungen, wie sie, bey dem Herrn suchet? — Wird sie von der Gemeinschaft der Menschen ausgeschlossen: so eilet sie hin zu dem, der die Bedrängten in seinen Schutz aufnimmt. Sie findet ihn in Mitte des Herzens, und sie bespricht sich mit ihm. Sie ist niemals weniger allein, als da sie allein und einsam ist; sie kostet den himmlischen Trost, da ihr der menschliche versaget wird. Verweigert man ihr den Eingang in das Heiligthum: so findet sie, wie uns der heil. Epiphan versichert, in ihrem Garten (indessen, da ihr Joachim auf den Bergen bethete) gleichsam eine Stiftshütte, wo sie ihr Herz ausgeußt, ihre Thränen den weiten Himmel hin hallen läßt, und sich selbst zum Opfer darbringt. Sind ihr die Ohren der Priester verstopfet: so langet sie bey dem Herrn der Priester selbst mit ihrer Bittschrift an. Ihr Herz vertritt die Stelle des Papiers, ihre Zunge die Stelle der Feder, und ihre Thränen sind gleichsam die Dinte, mit welcher diese Bittschrift abgefasset wird. Wird ihr Gebeth nicht gleich in den ersten Jahren erhöret, empfängt sie nicht gleich auf den ersten Augenblick, um was sie bittet: so ist sie doch voll freudiger Zuversicht, als ob sie schon erhöret wäre, und

sie

sie ist so zufrieden, als ob ihre Bitte schon wäre gewähret worden.

O Christen! möchten wir doch in den Verleumdungen, die unsre Ehre anschwärzen, in den Ungerechtigkeiten und Verfolgungen, die uns zu Boden zu drücken scheinen, den Herrn zu unsrer Zuflucht machen, und statt des lügenhaften Geschwätzes der Menschen, bey dem wir uns zu erleichten suchen, ihm allein unsere Angelegenheiten, in einem versammelten und eifrigen Gebethe, vortragen: welche göttliche Salbung müßte unsern gemarterten Geist erfrischen? Ja welche Hilfe würden wir verspühren, und welchen Sieg würden wir über unsere Feinde erhalten? — Das Wort Gottes trügt nicht. Er wird zu mir rufen, und ich will ihn erhören. Ich bin mit ihm in der Trübsal. Ich will ihn herausreißen und herrlich machen.

Die Geduld, die Standhaftigkeit der heil. Anna hat endlich die Kraft, den Himmel zu erweichen. Ihre Thränen, mit Gebethe vermischt, machen ihren Schoos, wie der sanfte Regen die Erde, fruchtbar. Sie empfängt, sie ärntet von dem harten und öden Felsen eine edle und herrlich blühende Frucht. Sie gebiert ein Kind, von dem man sie nicht nur die Mutter, sondern auch den Vater nennen sollte; weil sie es nicht blos der Natur, sondern nebst Gott ihrer Tugend zu verdanken hat. Nun ist die Schmach, die auf ihr lag, getilget; nun hat die Verachtung ein Ende, womit ihr begegnet wurde. Ihre Nachbarinnen wünschen ihr nun Glücke.

So viel, M. C.! vermag die Geduld in den Widerwärtigkeiten. Der Mensch, und foderſamſt der Chriſt, der ſich in den Wille ſeines Gottes ergiebt, und bey ihm ſeine Hilfe ſuchet, richtet Alles aus, was er nur immer will. Der Herr iſts, welcher tödtet; aber auch der Herr iſts, welcher lebendig machet. Ihr habet die unfruchtbare geſehen, ſehet nun auch die geſegnete Anna. Ihr Beyſpiel hat euch in Widerwärtigkeiten unterrichtet; nun ſoll es euch auch im Glücke zur Lehre ſeyn.

Zweyter Theil.

Die Dankbarkeit der heiligen Anna gegen Gott bey ihrer Geburt.

Welch große Freude für unſre heil. Anna, daß ſie erſt in ihren ergrauten Tagen ſich mit einem Kinde geſegnet ſieht; aber welche noch größere Freude, daß ſie von dem Engel verſtändiget wird, eben dieſes Kind werde die Mutter deſſen ſeyn, nach welchem das Verlangen der ganzen Welt ſteht! Welche Urſache hat ſie nicht, ſich unter ihrem Geſchlechte zu rühmen, und welches Vergnügen mußte ihr dieſes Himmelskind in ihrem Hauſe bringen? Allein gleichwie ſie vorher von der Niedergeſchlagenheit des Geiſtes entfernt war: ſo iſt ſie itzt weit mehr von allem Stolze entfernt.

Erſtens, ſie ſchreibt es nicht ſich, ſondern Gott zu.

Zweytens, ſie gebrauchet daſſelbige nicht für ſich, ſondern ſie wiedmet es ganz dem Dienſte Gottes.

Ihr

Ihr Glücklichen dieser Erde! die ihr vor Andern mit Reichthümern, mit Ehren und Kömmlichkeiten dieses Lebens überschüttet seyd! welches Beyspiel für euch!

Anna schreibt sich den Segen dieses Kindes nicht zu: und wer hatte mehr Beweggründe, von sich selbst groß zu sprechen, als Anna bey ihren Vorzügen? Denn wenn das Geheimniß der Menschwerdung unter dem Sinnbilde des Thaues ist vorgestellet worden, und wenn Maria die Perlenmuschel war, welche diesen Thau in sich auffangen sollte: so konnte sich Anna nicht unbillig als den Felsen ansehen, worauf diese gesetzet ist worden. Dafern Jesus Christus der Fluß ist, welcher das irdische Paradies begeußt, und wenn Maria der Brunn ist, aus welchem derselbe entsprungeu: so kann sich die heil. Anna die Urquelle desselbigen nennen. Wenn Jesus Christus jene Blume ist, von welcher Isaias gesprochen, wenn Maria der Stamm ist, welcher diese Blume getragen: so mußte sich die heil. Anna als die Wurzel davon betrachten. Endlich wenn die Heiligkeit der Kinder den Segen der Eltern ausmacht, und wenn niemals ein heiligers Kind als Jesus und Maria gewesen: zu welch einer Ehre, zu was für einem Ruhme soll es sich die heil. Anna rechnen, daß sie die Großmutter des einen, und die Mutter des andern ist?

Nein! sie redet nicht von hohen Dingen mit Ruhmsucht. Sie frohlocket allein in dem, der sie groß gemacht hat. Sehet sie bey der Wiege ihres ge-

heim-

heimnißreichen Kindes. Dort singet sie dem Herrn tausend Lobeslieder; sie verdanket ihm die Geburt einer so erhabenen Tochter; sie wirft die Augen auf Maria; sie spricht voll der Ehrfurcht und Demuth: Ach, meine Tochter! was soll ich thun? Beglückter Ursprung meiner Freude, erwünschter Gegenstand meiner Seufzer, wie soll ich dich nennen? Soll ich dich mein Kind heißen? so weiß ich nicht, wie du in meinem Leibe erschienen bist. Darf ich dich liebkosen, wie andere Mütter ihre Kinder? deine wundersame Geburt verbiethet es mir. Soll ich für dich Sorge tragen, wie es dein Alter erfodert; oder dir die Ehre erweisen, wie es eine Magd ihrer Königinn schuldig ist? — So bethet sie in ihrem Kinde den Herrn an, der es ihr verliehen hat; so läßt sie die Quelle ihres Segens zu dem wahren Ursprunge zurückefließen. Der Herr machet lebendig.

Wie, ihr Begüterten, ihr Angesehenen dieser Welt, wenn ich euch dagegen betrachte, wie ihr bey den Götzen eurer nur eingebildeten Glückseligkeit, die ihr eure eigene Geburt nennet, sitzet: welche Ungleichheit erblicke ich an euch? Wie seyd ihr von eurer Wohlfahrt verschlungen, und wie ruhmredig drücket ihr euch über euerm Ueberflusse und über euerm Schimmer mit den Gottlosen aus: Unsre hohe Hand, und nicht der Herr, hat dieses alles gethan? Deut. 32, 27. Hier ist es ein neuer Prasser, der Ruhe in seinen Besitzungen findet, und sich selbst mit schmeichelhaftem Tone zuspricht:

spricht: Meine Seele! du hast dir alle das Gute zubereitet: iß, trink, und sey fröhlich. Dort ist es ein andrer Nabuchodonosor, der, weil er entweder aus willkührlicher Gnade, oder aus blindem Glücke über andere seines Gleichen Menschen erhöhet ist, sich in seiner Größe verliert, und sich selbst als den Stifter seines Glückes anbethet, und von Allen will angebethet werden: Ist dieses nicht die große Stadt Babylon, die ich zum königlichen Hause gebauet habe, durch das Vermögen meiner Stärke, und durch die Herrlichkeit meiner Zierde? — Ihr thorrechten Sterblichen! wie? steht es nur bey euch, diese Blumen, die euch so schön anlachen, vor dem Verwelken zu verwahren? und kann diese geträumte Bildsäule, die nur auf erdenen Füßen steht, nicht mit einem Ru einstürzen? und ihr solltet euch große Dinge darauf einbilden, und euch selbst ihren Ursprung verdanken, deren Verfall ihr nicht einmal hindern könnet? Wahrlich, sind die Worte des Heilandes, ich sah den stolzen und undankbaren Luzifer wie einen Blick vom Himmel fallen. — Der Herr tödtet und machet lebendig, der Herr machet arm und reich, der Herr erniedriget und erhöhet. Ihm allein gebühret also die Ehre, ihm müsset ihr mit Dank huldigen. Denn was hast du, o Mensch! so du nicht empfangen habest? wenn du es aber empfangen hast, warum brüstest du dich, als wenn du es nicht empfangen hättest?

Richtet also euere Augen und Gedanken hinauf zu dem Herrn euern Gott, von dem jede gute und vollkommene Gabe kömmt, preiset seine Güte, die euch gesegnet hat, wie Anna, verwendet aber auch die Gutthat zu seinem Dienste, wie Anna.

Anna betrachtet ihr Kind nicht allein als ein bloses Kind, sondern auch als ein von Mutterleibe an dem Herrn geheiligtes Kind. Mit welcher Ehrfurcht gieng sie mit diesem Kleinode um? Sie machte es, damit ich den schönen Ausdruck des heil. Chrysostomus beybehalte, wie diejenigen, welche Gott goldene Geschirre heiligen wollen. Wenn sie dieselbigen aus der Arbeit erhalten, und in ihren Wohnungen aufgehoben haben: sehen sie diese schon als Gott gewiedmete Gefäße an, und getrauen sich dieselbigen nicht einmal anzurühren, noch viel weniger zu ihrem Gebrauche zu verwenden. Mit eben der, oder noch vielmehr mit größerer Ehrfurcht sieht Anna ihre kleine Maria an, ehe sie dieselbige noch in den Tempel bringt. Sie bildet sie nicht für ihr Hauswesen, nicht für die Welt, nicht für die Eitelkeiten, nein — sie zieht an ihr dem ewigen Vater eine Tochter, dem göttlichen Sohne eine Mutter, dem heil. Geiste eine Braut. Maria nimmt unter der Aufsicht einer so gottesfürchtigen Lehrmeisterinn an Weisheit und an den Tagen zugleich zu. Kaum ist die Zeit ihrer Darstellung erschienen, so führet die Mutter ihr Kind hin in den Tempel, sie opfert es dem Herrn zu einem ewigen und unwiederruflichen Dienste. Sie

giebt

giebt ihrem Gott wieder, was sie von ihm empfangen hat.

Wie? was thust du, allzu gottselige Mutter? Eine zarte Tochter willst du in der schönsten Blühte schlachten? eine einzige Tochter, eine so lange und vielfältig begehrte Tochter, und eine so wundersam erhaltene Tochter willst du aus deinem Schoose entlassen? die Stütze deines Hauses, die Freude und den Trost deines Alters in den Tempel verschließen? So denket, so spricht heut zu Tage die aufgeklärte Welt, welche Alles, wie sie vorgiebt, nur für sich, für den Staat und für das gemeine Beßte; aber, wenn wir es beym lichte betrachten, für die Leidenschaften, für die Begierlichkeit der Augen und für die Hoffahrt des Lebens will gewiedmet wissen.

Allein Anna denkt weit anders, sie läßt sich durch keine Vorspiegelungen von Fleisch und Blute zurücke halten, ihr beßtes Unterpfand dem Herrn zum Opfer zu bringen. Sie sieht sich sogar nicht, wie Abraham, um ein anders Opfer um, sie stellet es in sich selbst dar.

Wollte Gott, ihr Christen! die Gesinnungen der Welt wären nicht zugleich die eurigen! Ich will euch hier nicht beschuldigen, daß ihr von euerm Vermögen keine Geschenke in die Kirche und auf die Altäre bringet, nicht, daß ihr euer Ansehen, oder eure Macht nicht für die Zierde der Gotteshäuser und des öffentlichtn Gottesdienstes verwendet. Ich weiß es, man hat zu unseren Zeiten allzu kitzliche Ohren, diese Sprache zu vernehmen. Ich

frage

frage euch nur: Zu was gebrauchet ihr euere Reichthümer, zu was die Früchte euerer Fluren, zu was den Ueberfluß euers Hauses, die der Herr als so viele Pfänder seiner Liebe in euere Hände geleget hat? Vielleicht um Christum in den Nackten zu kleiden, in den Hungerigen zu speisen, und in den Durstigen zu tränken? Oder mißbrauchet ihr alles dieses zum Geize, zum Wucher, zur Ueppigkeit und zu einem nach allen Sinnlichkeiten recht bequemen Leben? —

Zu was bedienet ihr euch euers Ranges und euers Bißchen Ehre, ihr Vormänner christlicher Gemeinden? Geschieht es, um den Kleinern gute Beyspiele zu geben, sie zur Rechtschaffenheitsliebe, zum Friede, zur Frömmigkeit, zum ordentlichen, christlichen Wandel aufzumuntern? oder aber glaubet ihr nur darum groß zu seyn, um große Aergernisse zu verbreiten, und durch Versäumniß der Religionspflichten und der Pflichten euers Standes, durch Trägheit und Lauigkeit in allem Guten, durch selbst herausgenommene Freyheiten euch vor Allen auszuzeichnen? —

Endlich, ihr Eltern! wozu wiedmet ihr euere Kinder, die für euch der liebste Segen des Himmels sind? Betrachtet ihr sie als heilige Gefäße, als Tempel Gottes, als Wohnungen des heil. Geistes? Suchet ihr sie dem Herrn in dieser Heiligkeit bis auf jenen Tag, wo ihr von ihnen werdet Rechenschaft geben müssen, aufzubewahren? oder seyd ihr nicht vielmehr diejenigen, welche durch unächte Kinderzucht, durch Affenliebe, durch ärgerliche Reden

und

und böse Beyspiele diese lebendigen Tempel Gottes schändet, und die Wohnungen des heil. Geistes zu einer Mördergrube machet? Wehe euch, ihr Alle, wenn euch euer eigen Gewissen diese Fehler beschuldiget. Das Beyspiel einer Heiligen aus dem alten Testamente machet euch als Christen zu Schanden, und unterschreibt euer Urtheil. Der Herr wird seine Talente von euch wieder zurücke nehmen, ehe ihr es euch vermuthet; weil ihr sie nicht zum Guten, sondern vielmehr zu seiner Entehrung angewendet habet. Oder wenn er sie euch länger überläßt: so werdet ihr dieselbigen nur zu eurer größern Verdammniß besitzen.

Euch aber, ihr wahre und fromme Christen, die ihr bey eurer Frömmigkeit entweder Stiefkinder, oder Schooskinder des Glückes seyd, euch habe ich durch das Beyspiel der heil. Anna noch mehr aufzumuntern. Sehet hin auf das Bild eurer heiligen Kirchenpatroninn, und machet es diesem Muster nach. Der Herr tödtet und machet lebendig. Mit diesen Gesinnungen war sich Anna in den widrigen und günstigen Umständen ihres Lebens immer gleich, immer heilig, und immer der Gegenstand ihres göttlichen Wohlgefallens, und deswegen zinsen wir ihr heute unsre Verehrung.

Seyd ihr weinende, von allen Seiten bedrängte Menschen; führet ihr ein kümmerliches, schmachtendes und gleichsam erstorbenes Leben auf Erde: richtet euer Augenmerk auf den Herrn. Der Herr tödtet. Ergebet euch in seinen göttlichen Wille,

und suchet nur bey ihm eure Hilfe. Ihr werdet diese göttliche Hilfe ungezweifelt zur rechten Zeit erfahren. Oder so sie euch aus weisem und gerechtem Urtheile ausbleiben sollte: so wird doch euer Herz mit Trost erfüllet und euch alle Leiden erträglich gemacht werden; und ihr werdet endlich die ewige Verheißung, welche Alles übertrifft, davon tragen. Denn die Geduld hat einmal ein vollkommenes Werk, entweder in dieser oder jener Welt. Ihr aber nach dem Sinne der Welt Glücklichen, denen Alles wohl von statten geht; weil der zeitliche Segen des Himmels wie ein fruchtbarer Thau über euch fällt! wandelt niemals über euch in großen Dingen. Denket, daß der Herr seine Gaben austheilet, wie er will. Der Herr machet lebendig. Schreibet Alles dem Herrn mit dankbarem Gemüthe zu, verherrlichet den Herrn mit den Gutthaten, die er euch verliehen hat, und verwendet sie allein zu seiner Ehre. Ihr seyd es um so mehr verbunden; je mehr Mittel ihr an der Hand habet. Ihr werdet um so glückseliger seyn; je gewissenhafter ihr dieses thuet. Hiedurch beweiset ihr euch gegen Gott als Christen; und Gott wird euch, wie den guten Knecht, über mehr bestellen; weil ihr über Weniges getreu gewesen waret.

Damit dieses geschehe, wenden wir uns mit einhelliger Stimme zu dir, heil. Großmutter Jesu, heil. Anna, bitt für uns und unsre ganze Gemeinde, die dich gegenwärtig verehret, bey dem, welchen dein seliges Kind gebohren hat. Du bist nach dem

Aus-

Ausspruche des heil. Bonaventura eine liebreiche Freundinn aller Menschen. Bitt für die Verlassenen und Armen unter uns; daß sie entweder mit dem nöthigen Segen von oben herab erfüllet werden, oder durch christliche Geduld friedsame Bürger unsrer Gemeinde und Freunde des Himmels verbleiben. Bitt für die Gesegneten; damit ihnen der Segen, den sie genießen, nicht zu einem Stricke des Falles werde. Denn erschrecklich ist der Gedanke, wenn bey den Einen auf eine zeitliche Hölle eine ewige Hölle folgen; oder wenn die Andern von flüchtigen und augenblicklichen Freuden zu unauslöschlichen Peinen übergehen sollten. Bitt für uns; damit wir, die hier in einem und eben demselbigen bürgerlichen Bande vereinigt sind, dermaleinst in der ewigen Glückseligkeit, in der Gesellschaft aller Auserwählten versammelt werden, und den vom Angesichte zu Angesichte sehen, welcher tödtet und lebendig machet. Amen.

Auf das Fest
der heil. Büßerinn Magdalene.

Von der Buße.

Siehst du dieses Weib? Luk. 7, 44.

Was verbiethet mir, H. Z.! meine Lobrede auf die heil. Magdalene mit eben den Worten anzufangen, mit welchen ihr der Heiland die seinige gehalten hat? — Er rechtfertigte sie gegen die Vorurtheile der blinden Pharisäer; und er beschämte diese Natterbrut, da er dem Simon mit Fingern zeigte, was dieses Weib that; um wahre Buße zu wirken: Siehst du dies Weib? Kann ich sie heute nicht eben sowohl gegen die unbußfertige Welt rechtfertigen? und würde ich diese nicht zu Schanden machen; wenn ich die Magdalene als das vornehmste Muster der Buße auftreten lasse? Siehst du dies Weib?

Wie aber, M. C.! wenn ich verlange, daß ihr euere Augen vest auf sie heftet, will ich sie euch vielleicht in jener einsamen Höhle von Massilien schildern, wo sie, von allem Umgange mit der Welt abgesöndert, ihre Tage mit Weinen und Seufzen hinbringet; wo ihre Hände mit der Geißel und den fürchterlichsten Bußinstrumenten bewaffnet sind, die Ausschweifungen ihrer Sinne zu züchtigen; wo ein

immerwährendes Fasten, Bethen und Wachen ihre Stunden eintheilet, und sie gleichsam schon vor dem Tode zu einer Leiche machet? — Nein, dieser Anblick würde euch vielmehr erschrecken; weil der bloße Name der Buße für euch, ihr Sünder! schon so abschreckend ist.

Ich zeige sie euch in anderen Umständen ihres Bußgeschäftes, die für euch weit mehr Reizendes und Nachahmliches haben. Ich stelle sie euch bey dem Anfange ihrer Buße und in den ersten Augenblicken ihrer Bekehrung vor. Siehst du dies Weib? Ihr Sünder, wer ihr immer seyd, die ihr vielleicht schon lange eure Buße verschoben habet! sehet auf Magdalene, und lernet von ihr, wie ihr eure Sündenstraße einmal verlassen und zur Besserung schreiten sollet.

Magdalene überwindet mit der nämlichen Gnade, die auch ihr habet, alle Beschwerlichkeiten, die ihrer Buße in dem Wege standen. Bey ihr waren es Hindernisse von innen und Hindernisse von außen, welche sie übersteigen mußte.

Innerliche Hindernisse; und das waren ihre eingewurzelten Leidenschaften: — allein sie bekämpfet und unterdrücket sie. Der erste Theil.

Aeußerliche Hindernisse; und das waren die Meynungen und Reden der Menschen: — allein sie verachtet sie. Der zweyte Theil.

Siehst du dies Weib? Eine Sünderinn, eine große Sünderinn geht gegen sich selbst; eine schwache Weibsperson geht über alles menschliche Ansehen hinaus:

aus: und so wird eine Magdalene bekehret; so wird sie eine Büßerinn; und so gelanget sie zu dem Gipfel der Heiligkeit, mit welcher wir sie auf unseren Altären schimmern sehen.

Siehst du dies Weib? Wie Viele aus uns sind vielleicht eben das, was sie war; und wie Viele aus uns müßten mit der Gnade schon eben das, was sie geworden, seyn, wenn wir mitgewirket, wenn wir uns selbst, und unsere Leidenschaften, wenn wir die Menschen und die Menschenfurcht überwunden hätten? —

Göttlicher Geist, in dessen Händen Aller Herzen sind! erleuchte uns, wie du die Magdalene erleuchtet hast; damit wir ihr einmal in der Buße folgen, wie wir derselbigen in der Sünde gefolget sind.

Erster Theil.

Magdalene bekämpfet ihre Leidenschaften.

Was können wir uns von einer Person, die das Evangelium selbst eine Sünderinn und von sieben Teufeln besessen nennet, anders denken, als ein Herz voll von allen Leidenschaften? Das war nun Magdalene. Sie war eine eitle Person, d. h. eine solche, welche durch üppigen und übermäßigen Aufputz erstlich sich selbst wohlgefiel, und zweytens auch Andern zu gefallen suchte. Ich habe euch hier nur zwo Hauptleidenschaften gemeldet; aber Leidenschaften, die gemeiniglich das ganze Gefolg von allen übrigen bey sich haben, und die die Wurzel von allen Sünden sind.

Denn

Denn da sie mit einem eiteln Wohlgefallen an sich selbsten hieng: wie abgöttisch gieng sie mit ihrem Leibe, mit dieser Speise der Würmer um? wie verzärtelt behandelte sie diesen Werkzeug der Sünde? Alles, was die Natur prächtiges und die Kunst theuers hervorbrachte, mußte verschwendet werden; um ihn wie einen Götzentempel aufzubauen, und seine Schönheit zu erhöhen. Und wenn ich sie so betrachte: so dünket es mich, ich sehe an ihr eine andre Jezabel, welche ihr Haupt schmückte, und ihr Angesicht mit Schminke bestrich. 4. Kön. 9. Da sie nun keine andre Gottheit auf Erde, als nur sich erkannte: welche Gleichgiltigkeit gegen Gott und welche Trägheit in seinem Dienste wird man an ihr nicht wahrgenommen haben? welcher Hoffahrt in ihren Gedanken, allen ihres Gleichen vorgezogen zu seyn? welcher Geiz in ihren Begierden, alle mögliche Reize beysammen zu haben? welcher Neid in ihrem Herzen, wenn sie sich von Jemand übertroffen sah? welches unanständige und unreine Wesen in ihren Sitten? Ein Weib, welches eine Sünderinn war.

Endlich, M. C.! da sie Andern zu gefallen suchte, wie muß uns ihr ganzer Wandel vorkommen? Warum verließ sie, wie die Geschichtschreiber melden, nach dem Tode ihrer Eltern, die Gesellschaft ihres Bruders und ihrer Schwester? und warum begab sie sich auf ihr einschichtiges Schloß? als damit sie, von allem Zwange befreyt, ein recht zügelloses und ausgelassenes Leben führen konnte; weil

sie da von den Augen der Aufseher entfernet war. Wie viele gefährliche Besuche nahm sie an? wie viele verdächtige Schmeicheleyen wurden ihr gemacht? wie manche unvorsichtige Jünglinge verstrickte sie in ihre Netze? Sie war in diesem Laster gleichsam ganz ertrunken; das Gerücht hievon verbreitete sich schon über die ganze Stadt, und sie war der Stein des Anstoßes, und der Fels des Aergernisses für Jedermann. Ein Weib, welches eine Sünderinn in der Stadt war.

Mein Gott! wer wird nun eine Seele, welche so tief in das Verderben gekommen ist, und die zugleich Andere mit in dasselbe gezogen hat, retten, und wieder zu rechte bringen!

Allein, M. C.! die Gnade des Heilandes, den Magdalene einmal sah, und dessen Predigt sie anhörte, hat schon bereits über ihr Herz gesieget. Sie sieht ihren abscheulichen Zustand ein, sie ist völlig beweget. Da sie erkannte.

Wie aber? läßt sie es bey den Bewegungen der Gnade nur bewenden? ist sie schon mit dem Abscheu, den sie über ihr Leben geschöpfet hat, zufrieden? thut sie ihrerseits gar nichts, um gänzlich bekehret zu werden? Nein, geliebte Christen! Wenn ich an die Buße der Magdalene gedenke, sagt der heil. Gregor, so möchte ich viel lieber weinen, als etwas reden. Sie sieht die Bosheit ihres Wandels ein, fährt dieser Kirchenlehrer weiter fort, und sie weiß weder Ziel noch Maas, um Alles anzuwenden, was ihre Bekehrung erfodert. Sie machet alle Werkzeu-

zeuge der Sünde zu Werkzeugen der Tugend; sie zerstöhret ihr Sündengebäude aus dem Fundamente; und sie fängt mit Besiegung ihrer Leidenschaften an, den Triumph über das Verderbniß ihrer Seele davon zu tragen.

Denn gebet Acht, M. C.! wie sie alle ihre sündlichen Neigungen zu einem Schlachtopfer der Buße machet. liebte sie vorher abgelegene Oerter und finstere Winkel, um ungestöhrt sündigen zu können: so verläßt sie nun dieselbigen, und sie erscheint öffentlich, um dem Heilande der Welt die erste gottesdienstliche Handlung zu beweisen. Als Jesus zu Bethanien im Hause Simonis des Aussätzigen war, da trat ein Weib zu ihm. Matth. 26.

Fieng sie mit ihren vorwitzigen Augen unerlaubte Gegenstände auf, denen sie ihr Herz schenkte: so gebrauchet sie nun eben diese unzüchtigen Augen zu bitteren Reuthränen, deren sie einen ganzen Strom vergießt. Sie fieng an, seine Füße mit Thränen zu netzen. Luk. 7. —

Schätzte sie sich glücklich, Anbether und verbuhlte Liebhaber zu ihren Füßen zu sehen: so sieht sie sich itzt nicht einmal für würdig an, vornen bey den Füßen des Heilandes zu liegen. Sie stand von hinten an seinen Füßen. —

Hatte sie ihre ganze Eitelkeit in ihrem Schmucke und Kopfputze: so zerstreuet sie itzt ihre Haare, die eben so viele gefährliche Stricke für die Unschuld waren, und sie wischet die Füße Jesu damit ab. Sie trücknete sie mit den Haaren ihres Hauptes. —

Gab sie vielfältiges Aergerniß mit ihrem Munde: so beuget sie nun denselbigen zur Erde nieder, und heftet ihn an die Füße dessen, den sie so oft beleidiget hatte. Sie küssere seine Füße. —

Verschwendete sie die köstlichsten Spezereyen auf ihren verzärtelten Leib: so schüttet sie dieselbigen aus, um dem Sohne Gottes einen angenehmen Geruch zu machen. Sie salbte seine Füße mit Salbe. —

So viele Ergetzlichkeiten sie sich vormals selbst machte: so viele Opfer bringt sie in diesem Augenblicke ihrem Erlöser dar. Sie vertauschet die Zahl ihrer Sünden mit einer angemessenen Zahl der Tugenden; Alles muß an ihr Gott durch die Buße dienen; weil Alles an ihr zur Verachtung Gottes durch die Sünde beygetragen hatte.

Ihr alten Liebhaber von ihr! gebet euch nun ferner keine Mühe mehr, Besitz von ihrem Herzen zu haben: sie ist mit dem Pfeile der reinen Liebe, der Liebe Jesu Christi verwundet. So werth ihr euere Personen, so angenehm ihr euere Unterhaltungen gewesen sind: so entbehrlich seyd ihr itzt der Maria. Sie hat euch vergessen; sie hat euch aus ihren Gedanken, aus ihren Neigungen ausgeschlossen; und sie hat ihre ganze Aufmerksamkeit auf den gerichtet, der allein der Arzt ihrer Seele und das wahre Vergnügen ihres Herzens ist. Sehet ihr sie, wie sie weinet, die bey euch so oft ausgeheitert scherzte? Sehet ihr sie, wie sie mit Schamröthe überdecket vor den Füßen Jesu liegt, die ihr so oft unverschämt sahet? Magdalene ist nicht mehr Magdalene.

dalene. Die Sünderinn ist eine Büßerinn. Die Seele, welche von so vielen Leidenschaften beherrschet, und die der Zundel euerer Leidenschaften war, weiß nun von keiner Leidenschaft mehr etwas, als von dieser, welche ihr Ehre bringt; daß sie alle ihre Leidenschaften auf einmal besieget.

Welches Beyspiel für uns, M. C.! — damit ich diesen Theil mit den Worten des heil. Gregors beschließe — welches steinerne Herz sollte so eine Art von Bekehrung nicht erweichen!

Wie, M. C.! sieht man auch heut zu Tage so ernstliche und eifrige Bekehrungen unter uns? und wenn man sündigende Magdalenen genug, aber wenige büßende findet: woher kömmt es? Bekennet es nur, ihr Sünder, zu eurer eigenen Schande! Ihr werdet oft von einem geheimen Lichtstrale erleuchtet, von einer innerlichen Einsprechung gerühret. Die Gnade Gottes bringt es mit euch oft so weit, daß ihr euern elenden Stand, worein euch die Sünde versetzte, nur mehr als zu viel erkennet; daß ihr euch selbst mit Grausen und Abscheu betrachtet, und die Nothwendigkeit eurer Besserung einsehet. Allein dies ist auch gemeiniglich die ganze Veränderung, die man an euch wahrnimmt, und ihr bleibet immer dabey die alten Sklaven der Sünde; weil ihr selbst keine Hand an das Werk anleget, und weil ihr euere Leidenschaften niemals ernstlich bekrieget. Ihr wollet euch bekehren, wenn es nur keine Mühe kostete; und ihr wollet euch eben deßwegen nicht bekehren, weil ihr jenen Gegenstand

aus

aus dem Hause und von eurer Seite nicht entfernet, der euch die Quelle euerer Laster ist; weil ihr der Gewohnheit nicht absaget, die euch zur andern Natur geworden; und weil ihr das Gewerb nicht aufgebet, bey dem ihr mit ungerechtem Gewinne bereichert werdet. Ihr wollet euch bekehren; wenn nur Gott mit der Hälfte euers Herzens zufrieden wäre; und wenn ihr die andre Hälfte allen nichtswerthen Eitelkeiten ohne Anstand schenken dürftet. Ihr wollet euch bekehren, wenn ihr nur dabey euerer Eigenliebe, euerm Stolze, euerm Geize nicht wehe thun müßtet. Ihr wollet euch bekehren; aber wenn nur euer wollüstiges Fleisch seiner Befriedigung nicht abschwören müßte. Das ist ein falscher, ein unkräftiger Wille, welcher machet, daß ihr euch niemals bekehret; ein Wille, welcher zu Nichts tauget, als die Gnade Gottes, die euch so oft rufet, zu ermüden, und euch zu verstocken; ein Wille, bey dem ihr in eurer Sünde sterben werdet.

Machet es aber einmal, wie Magdalene; thuet euch selbst Gewalt an; waget den ersten Angriff, die Bande eurer sündlichen Neigungen, die euch bisher gefesselt hielten, zu zertrümmern: und ihr werdet nicht mehr Ursache haben, über euere so niederträchtigen Sklavereyen zu seufzen. Ihr werdet dem Herrn mit David ein Loblied anstimmen, daß ihr vermittels seiner Gnade diese schweren Ketten zerrissen habet, und daß ihr von ihm in die erwünschte Freyheit der Kinder Gottes aufgenommen seyd.

Allein es scheint dem Anfange eurer Buße noch immer etwas im Wege zu stehen. Wir wollten uns gerne bekehren, sprechet ihr, wenn es nur nicht so geschwinde seyn müßte; was werden die Leute über unsre so gähling Veränderung sagen? Das ist also Menschenfurcht. — Auch diesen Feind hat Magdalene glücklich überwunden. Durch was für Waffen? Durch die Verachtung. Sie gieng über Alles hinaus, was man von ihr denken oder reden mochte. lernet von ihr auch hierinfalls den Sieg davon zu tragen, wenn ihr euch ernstlich bekehren wollet.

Zweyter Theil.

Magdalene verachtet die Menschenfurcht.

Die Furcht vor den Menschen ist jener eingebildete Löw, der sich auf dem Wege der Bekehrung spreizet, und die trägen Seelen, welche von ihrem Sündenstande hinausgehen sollten, schrecket; daß sie alsobald zurücke zittern. So viel Gutes dies leere Gespenst immer verhindert; so viel Böses es bey denen stiftet, die sich davon den Kopf verrücken lassen: so wenig braucht es Mühe, ihm die Larve abzuziehen. Man muß ihm nur mit einem verächtlichen Blicke begegnen; man muß sich herzhaft über seine Schreckenbilder hinaussetzen, und die Straße, die man einmal angetreten hat, ungescheut fortwandern.

So machte es Magdalene, M. C.! wenn ihr sie aus ihrem Hause herausgehen sahet. Da ihr sie im nachläßigen Aufzuge, mit verstreuten Haaren,

mit Thränen auf den Wangen öffentlich durch die Gassen Bethaniens nicht mehr im stolzen Schritte einhertreten, sondern, wie ein verwundetes Reh, dem der Pfeil im Busen steckt, hin zu ihrem Ereter laufen sahet: hattet ihr nicht für Magdalene Alles zu besorgen? fiel euch nicht ein, daß sie hiedurch die Meynungen ihrer Mitbürger, denen sie nur allzu wohl bekannt war, rege machen, und ihre Zungen zu Afterreden reizen werde?

Es ist dieses eine ganz natürliche Folge von ihrem Unternehmen. Die Einen können denken: Wie? ist diese Person nicht verrückt, und hat sie den Verstand nicht verloren? was ist dieser für ein Auftritt? — Die Andern mögen sich einfallen lassen: sie werde von der Menge ihrer Laster gepeiniget, von Gewissensbissen gefoltert, und sie habe sich der Verzweiflung ergeben. — Die Dritten werden auf den Argwohn gerathen: sie komme aus der Verstellung, aus Heucheley daher, und sie wolle nur Zeichen einer Reue von sich geben, um ihren alten Handel desto ungehinderter in der Stille fortsetzen zu können. —

Allein Magdalene, die alles dies vorsehen konnte, stöhret sich an Nichts. Da sie nun einmal über sich selbst und über die Häßlichkeit ihrer Seele erröthet, sagt der heil. Gregor, weiß sie über das nicht mehr zu erröthen, was Menschen von ihr halten. Sie war vormals zu ihrem eigenen Verderben ausgeschämt, setzet der heil. Augustin hinzu, und nun

ist

ist sie weit unverschämter in einer Sache, die ihr ewiges Heil gilt.

Schwaches Gefäß! hast du auch wohl überleget, wohin du dich begiebst? In dem Hause, wo sich dein Heiland einfindet, sitzet ein Schwarm Pharisäer zu Tische; Leute, die Alles ohne Barmherzigkeit richten; Leute, die, weil sie keine Räuber, Todtschläger und Ehebrecher sind, sich für rein ansehen, und jeden Sünder von sich verstoßen. Bey so ansehnlichen Gästen, die deinen Lebenswandel schon längst verdammet haben, willst du in der Stellung einer Büßerinn erscheinen? — Unter einer lustigen Mahlzeit willst du mit Thränen aufgezogen kommen? — Die Tischreden der Schriftgelehrten willst du mit Schluchzen und mit dem Bekenntnisse deiner Sünden unterbrechen? — Was für Augen werden sie auf dich werfen? — Zu welchem Gerede, zu welchen Vorwürfen, zu welchen Beschimpfungen wirst du Anlaß geben? — Solltest du den Meister nicht nach der Mahlzeit an einem andern und füglichern Orte erwarten? — Nein, nichts hält sie auf, sie brennt vor Liebe, sind die Worte des heil. Chrysostomus, und sie hat ein ganz schwärmerisches Verlangen, dem Heilande zu Füßen zu fallen. Sie sieht weder auf Ort, noch auf Zeit, noch auf Personen; sie achtet keine Schande, sie fürchtet keine Verstoßung; sie tritt ungestümm in den Saal, und sie thut alles, was ihr ihre Liebe und ihr Bußgeist eingiebt.

Nun fängt das Murren der Pharisäer an. Simon, als der Gastgeber, führet statt Allen das Wort. Es ist ihm nicht genug, die Buße der Magdalene verdächtig zu machen; er spricht sogar dem Heilande, der sie aufnimmt, das Vorrecht eines Propheten ab. Wenn dieser ein Prophet wäre: so wüßte er freylich wohl, wer, und was für ein Weib diese ist, die ihn anrühret; denn sie ist eine Sünderinn.

Meine Christen! erschricket Magdalene hierüber? läßt sie sich irre machen? Nichts weniger. — Sie will als eine Sünderinn, aber als eine bereute Sünderinn erscheinen; und sie läßt nicht nach, ihre Reue im Werke zu bezeigen. Sie steht nicht eher auf, bis sie das tröstliche Wort der Vergebung vernommen hat. Sie geht nicht eher von dannen, bis sie gesund gemacht, bis sie gereiniget und zu Gnaden aufgenommen ist.

Kann ich hier nicht mit dem heil. Chrysostomus sagen, dieses verschreyte Weib habe diesfalls auch die ehrbarsten Jungfrauen an Wohlstand übertroffen? Da sie, nach den Worten des heil. Paulins, mit solcher Ungestümme anhielt, und mit solcher Gewalt über Alles hinausgieng, mit welcher Stärke wird sie das Himmelreich an sich reißen?

Welche Gnaden demnach, M. C.! mußte eine solche Buße erhalten? Unser Evangelium sagt es uns, und man kann es nicht ohne Rührung anhören. Jesus Christus nimmt sie selbst in seinen Schutz; er vertheidiget sie wider die Afterreden

des

des Pharisäers. Siehst du dies Weib? wie viele gute Werke hat sie an mir verrichtet, die du mir nicht erwiesen hast? — Jesus Christus rühmet ihre Liebe, und machet sie denen, die sie verachteten und verurtheilten, zum Beyspiele. Sie hat viel geliebet. — Jesus Christus versichert ihre Feinde, daß sie in seinen Augen von nun an gereiniget; und so verabscheuenswürdig sie vorher war, so liebenswerth komme sie nun seinem Herzen vor. Ihr werden viele Sünden vergeben. — Jesus Christus kündiget ihr eine gänzliche Verzeihung aller ihrer Missethaten an, und er läßt sie hoffen, daß alle ihre Schulden ausgelöschet sind. Dir werden deine Sünden vergeben. — Jesus Christus, wenn er schon derjenige ist, der ihr geholfen hat, giebt ihr den süßen Trost, daß sie durch ihre Anschickung, durch ihren thätigen Glaube, mit welchem sie ihre Leidenschaften besieget, und das Ansehen der Menschen überwunden hat, sich dieser Hilfe würdig gemacht habe. Dein Glaube hat dir geholfen. — Jesus Christus entläßt sie endlich von sich im Friede. Geh hin im Friede. — Heiliger Anfang der Buße, den Magdalene mit einem so erwünschten Ende krönte! Glückseliger Eifer in dem Bekehrungsgeschäfte, welcher ihr ein Loos zuwegen gebracht hat, das in Ewigkeit nicht von ihr wird genommen werden!

Ihr zu bekehrende Christen! müßte nicht auch dieses euer Antheil seyn: die Freundschaft Jesu Christi, mit welcher nichts zu vergleichen ist, die Vergebung der Sünden, welche diese Freundschaft

stiftet, die Ruhe und der Friede des Gewissens, welcher allen Verstand übersteiget; wenn ihr die kindischen Schreckbilder, die euch auf dem Wege der Bekehrung vorkommen, zu verachten wüßtet; wenn ihr von denselbigen euern Wille nicht so oft entkräften ließet? —

Ach was thuet ihr, ihr thörichten Menschenkinder, wenn ihr euch scheuet, vor der Welt als Büßer, als Bekehrte angesehen zu werden? wenn ihr euch scheuet, eine lange und umständliche Beichte abzulegen; weil euch die Augen der Menschen bemerken? Wenn ihr den Wiederruf der verletzten Ehre euers Nächsten nicht abstattet; weil man euch für Lügner und Verleumder ansehen würde? Wenn ihr die verbothenen Zusammenkünfte nicht meidet; weil man auf den Verdacht euerer vorigen Liebeshändel verfallen könnte? Wenn ihr vor denen, die ihr geärgert habet, kein ordentliches und eingezogenes Leben führet; weil man euch als Eigensinnige, als Sonderlinge spotten, oder als Andächtler und Bethschwestern verlachen möchte? Was thuet ihr, wenn ihr allemal unter dem nichtsbedeutenden Vorwande: was werden die Leute sagen? eure Bekehrung aufschiebet? — Ach ihr entfernet euch, Menschen wegen, von euerm Heile, von eurer eigenen Glückseligkeit. — Wie? verhaltet ihr euch dann auch also, wenn es euere sündlichen Freuden, euern Eigennutz betrifft? wenn es darauf ankömmt, euere leidenschaf-

schaften zu befriedigen, und euern Gott zu beleidigen? Fraget ihr alsdann auch: Was werden die Leute sagen, oder von mir halten? Oder schüttelt ihr nicht vielmehr alle Menschenfurcht, so wie die Furcht des Herrn ab? Und in dem Geschäfte eurer Seligkeit wollet ihr niederträchtige Sklaven der Menschenfurcht seyn?

Eitle, nichtige, schändliche Frage: Was werden die Leute von mir sagen oder halten! Werden sie, wenn sie in sich gehen, euch nicht vielmehr beloben müssen, daß ihr einmal euere Fehltritte erkennet, und sie zu verbessern euch Mühe gebet? Was werden die Leute sagen, daferne ich mich so geschwinde bekehre? — Was wird aber Gott sagen, wenn ihr euch nicht so geschwinde bekehret? Nur diesen habt ihr zu fürchten. Er kann Leib und Seele in die Hölle stürzen. Gott, sagt David, ist der gerechte Richter, der starke Richter. Er sieht zwar lange geduldig zu, er zürnet nicht alle Tage; allein wenn ihr euch nicht bekehret: so wird er sein Schwert schwingen. Er hält schon seinen Bogen gespannt und bereit, und in ihm hat er die Gefäße des Todes bereitet. Seine Pfeile werden die Sünder durchbohren.

Eilet also, rettet euch bey Zeiten von dem Verderben. Jede Verzögerung ist gefährlich. Rennet, wie Magdalene, in die Arme euers Seligmachers, der euch mit Langmuth erwartet, und mit Barm-

herzigkeit aufnehmen will. Gehet hin nochmal auf diese heil. Büßerinn. Lernet von ihr, wie ihr die Sache angreifen sollet. Siehst du dies Weib? Einmal von der Gnade gerührt, besieget sie ihre Leidenschaften und verachtet die Menschenfurcht. — Tretet in ihre Fußstapfen ein, rufe ich euch mit Origenes zu; räumet die Götzen hinweg, denen ihr so lange geopfert habet; suchet Jesum, der all euerer Neigungen der würdigste ist; weinet, haltet mit Zähren an, bis ihr ihn findet; verachtet Alles wegen Jesum; fürchtet die Vorurtheile, die Reden der Menschen nicht: die Liebe überwindet Alles. Liebet ihn, den ihr so lange gehasset: die Liebe fürchtet Nichts. Sie wird euch von ihm Alles hoffen lassen. Jesus wird euch aufnehmen und selig machen. Amen.

Auf

Auf das Fest
des heil. frankenländischen Apostels
Kilianus.

Was wir den Aposteln unsers Vaterlandes schuldig sind.

Was können wir diesem heiligen Manne geben? was mag den Gutthaten gleich kommen, die er uns erwiesen hat? B. Tob. 12, 1. 2.

Die Dankbarkeit legte diese Worte in den Mund der beyden Tobiasse, da sie den Erzengel Raphael als einen Wegweiser, Rathgeber, Helfer und Arzten in Menschengestalt bey sich hatten. Womit, so redet der Vater den Sohn an, womit werden wir deinem dienstbaren Reisegefährten unsre Erkenntlichkeit erzeigen? Er hat sicher den größten Lohn von uns verdienet: Was können wir diesem heiligen Manne geben? Mein Vater, so wiedersetzte der Sohn, die Wohlthaten, die wir von ihm erhielten, sind allzu viele, und sie übersteigen alles das, was wir ihm zu geben im Stande sind: Was mag den Gutthaten gleich kommen, die er uns erwiesen hat? — So eiferten Vater und Sohn gleichsam um die Wette, die Liebesdienste des ihnen zur Zeit noch Unbekannten zu vergelten, der sich ih-

rer leiblichen Wohlfahrt annahm, und sie aufs Beßte beförderte.

Ich glaube, M. C.! ich könne diesen Spruch mit allem Rechte auf den Heiligen heute anwenden, dessen Name sammt den rühmlichen Thaten uns unsre Voreltern in ihren Jahrbüchern hinterließen, und an dessen Liebesdienste uns selbst die jährliche Feyerlichkeit erinnert. Ja, M. L.! wir mögen den eifrigen Schottländer, den Apostel Frankenlandes, den heil. Kilian betrachten, wie wir wollen: so muß er uns als ein von Gott geschickter Engel vorkommen, durch dessen Bemühungen wir mit den größten Gütern sind erfüllet worden, und der somit unsern ganzen Dank verdienet: Was können wir diesem heiligen Manne geben? was mag den Gutthaten gleich kommen, die er uns erwiesen hat?

Es ist hier weder die Rede, wie im Buche des Tobias, von Eröffnung der Augen des Leibes, oder von der Erstickung eines gefräßigen Fisches, oder von der Ueberkommung einer reichen Morgengabe; noch ist die Frage von Bezahlung mit Silber und Golde. — Nein, M. Z.! die Güter, deren wir durch den heil. Kilian sind theilhaftig geworden, sind keine bloße Glücksgüter der Erde: sie sind Güter der Seele, Güter der Gnade, Güter des ewigen Lebens: si können also auch nicht mit irdischen Gütern bezahlt werden. — Unser Dank muß sich nach den Gaben und Vortheilen richten, die wir durch den Dienst dieses Heiligen genießen; und,

gleich-

gleichwie diese über Alles erhaben und geistig sind, so muß auch die Pflicht unsrer Erkenntlichkeit ihm auf eine höhere, geistige und Alles übertreffende Art entrichtet werden. Was können wir diesem heiligen Manne geben? was mag den Gutthaten gleich kommen, die er uns erwiesen hat?

Damit wir aber diesfalls, was unsre Pflicht gegen den heil. Kilian betrifft, wohl unterrichtet werden, so wollen wir sehen:

Erstlich, was der Heilige für uns gethan hat;
Zweytens, was wir hinwieder für den Heiligen thun sollen.

Erster Theil.

Was hat Kilian für uns und unser Vaterland gethan? — Er hat uns den wahren Glaube gebracht. Sehen Sie, M. L.! in wenigen Worten Alles, was wir ihm zu verdanken haben, und nicht genug verdanken können. Wir wollen also zu Gemüthe führen,

was und wie viel es ihm kostete, uns zu Rechtgläubigen zu machen; und
was für ein vortreffliches Gut es um die Gabe des Glaubes sey.

Nun welchen Beschwernissen unterzog sich der Heilige, um Frankenland zum Lichte des Glaubes zu bringen? — Es waren Beschwernisse des Aufbruches, indem er seine Einsamkeit, seine süße und stille Ruhe im Kloster verließ, für die er doch

sein ganzes Erbgut, den Adel seines Hauses, die Hoffnungen seiner Familie in der Blühte seiner Jugend hingegeben hatte; Beschwernisse der Absönderung, indem er sich von seinen Landesleuten, von seinen Mitbrüdern, von seinen Freunden und Bekannten so weit entfernen mußte; Beschwernisse einer langen Reise durch fremde und unbekannte Länder, über hohe Berge, durch dicke Wälder und finstere Thäler, bey allem Ungemache des Himmels und der Luft; Beschwernisse des Aufenthaltes unter unseren Voreltern, jenen verwilderten, barbarischen und abgöttischen Franken; Beschwernisse des Unternehmens und der Arbeit, die durch die Rohheit der Menschen, durch die Bosheit der Götzenpfaffen, durch die Gesetze des Fürsten ihm allerdings sauer wurden. — Alles dies nimmt Kilian auf sich, ohne daß er von den Menschen Reichthümer, Ehren oder Gemächlichkeiten des Lebens, ja vielmehr Undank, Verfolgungen, Hunger und Durst, Verachtung und Tod selbst erwarten konnte. Sein Eifer waget Alles, seine Liebe erträgt Alles, seine Standhaftigkeit überwindet Alles. Er zeiget sich ungeachtet aller Gefahren; er tritt öffentlich mit der Kreuzfahne auf, ungeachtet aller Drohungen; er prediget das Evangelium, ungeachtet aller Widersprüche. Es sehen und hören ihn die niederen Hütten des Landmanns; es sehen und hören ihn die Klüfte und Höhlen der Wilden; es sieht und höret ihn der Hof Gosberts des Herzoges. Die Götzen der Wälder und Haine zittern; die Finsternisse ver-

schwin-

schwinden nach und nach; die Weisen und der ungelehrte Hause werden Schüler des Lichtes. Frankenland verabscheuet allmählich den unreinen Dienst der Diana, und beuget sein steifes Haupt dem gekreuzigten Gottmenschen.

Inzwischen ist es ihm nicht genug, daß er unsre Erde mit seinem Schweiße befeuchtet: er will sie auch noch mit seinem Blute benetzen, um die noch übrigen Ungläubigen, die er durch Predigen nicht bekehren konnte, durch seinen Tod zu gewinnen. Aehnlich dem Stifter unsers Glaubes, den er sich durchaus zum Muster wählte, giebt er seine Seele dar, und läßt für die verkündigte Lehre sein Leben. Gailana wüthet; die gedungenen Mörder führen den Streich; Kilian wird enthauptet, und stirbt.

So viel that ein Fremder, ein edler Schottländer für dich, geliebtes Vaterland! Seine ruhige und vergnügte Lebensart, seine Heimat, seine Familie, seine Kräfte, sein Leben, Alles opferte er für dich auf. Gewiß, so viel thut ein Vater für seine Kinder nicht, die sein Fleisch und Blut, sein ander Ich sind; oder so viel nahmen deine Kinder, welche sich Helden nannten, selbst niemal auf sich; um deine Freyheiten, deine Rechte gegen feindliche Völker zu schützen.

Und was nützten die Unternehmungen Kilians unserm Frankenlande? Wenn er die Wüsteneyen Frankens durch seine Erfindungen, durch seinen Fleiß zu fruchtbaren Gegenden umgestaltet; wenn er die Wissenschaften und freyen Künste in Flor, und jeden

Zweig der Handelschaft in Aufnahm und Betriebsamkeit gebracht hätte: so würden wir ihn als den größten Gutthäter und ersten Beglücker unsers Landes ansehen, und bey alle dem hätte er uns doch nur zeitlich glücklich gemacht. — Da er aber das Unkraut der Abgötterey und der abscheulichsten Laster ausgerottet, den Same des Evangeliums ausgestreuet, aus wilden Unmenschen zahme und sanftmüthige Diener Jesu, aus unseligen Schlachtopfern der Hölle Erben des Himmels gemacht hat: welche Zunge, welche Feder, welche Geschichte können ihn genug rühmen? — Denn wenn er unsere Väter nicht bekehret hätte: was wären wir, ihre Nachfolger? —

Ach, M. C.! da der Glaube eine göttliche und die allervortrefflichste Gabe ist: wären wir ohne denselben, bey dem Ueberflusse aller anderen Güter, die ärmsten, dürftigsten und elendesten Menschen. — Da der Glaube ein Licht ist, das den Menschen erleuchtet: säßen wir, ohne denselben, bey der allerfeinsten Aufklärung, in den dichtsten Finsternissen, und in dem Schatten des Todes. — Und da endlich Niemand ohne den Glaube Gott gefallen kann: wären wir, wenn uns auch alle benachbarte Völker bewunderten, Gegenstände des ewigen Fluches. — Das Uebel wäre erblich und allgemein, und würde von Geschlecht auf Geschlecht fortgepflanzet. Millionen Seelen, die nach uns kommen, würden wie wir, und wie Millionen Seelen, die vor uns lebten, in den erbärmlichsten Untergang eingeflochten werden. — Nun aber — dem Himmel, der den

heil.

heil. Schottländer erweckte, sey es gedankt! — nun ist das Reich des Satans zerstöhret; Jesus Christus, der Sohn des wahren und lebendigen Gottes, ist unser Herr, sein Kreuz unsre Hoffnung und Stütze, sein Blut unsre Erlösung, sein Name unser Ehrenzeichen, sein Himmel unser Antheil und Vaterland.

Sehen Sie, so viel haben uns die Arbeiten des heil. Kilians gefruchtet, so vieles Unheil von uns abgewendet, solch unschätzbaren Segen zu Stande gebracht. Gewiß, wenn wir es nur halb betrachten, können wir nicht anders als uns Glücke wünschen, und uns selig preisen. O wie manche ansehnliche Städte und Länder und Königreiche liegen noch in der Tiefe des Unglaubes, und sind wie irrende Schafe, die keinen Hirten haben! Können wir es wohl dem Heiligen und seinen Gehilfen genug vergelten, daß er uns in der Einigkeit des Glaubes versammelt und zu Jesu Christo, dem Hirten unserer Seelen, geführet hat? — Da er für uns so Vieles that, was sollen wir nun wieder für ihn thun? —

Zweyter Theil.

Sie werden sagen, M. G.! wir müssen den Heiligen, der uns in seinem Leben so zärtlich liebte, für uns so viel arbeitete, und für uns sein Leben aufsetzte, verehren, und zum Zeichen unsrer Verehrung unser Vertrauen auf seine Fürbitte bey Gott setzen. — Allerdings, M. C.! Kilian hat sich

um

um unsre Verehrung verdient gemacht: sein Andenken soll uns gesegnet seyn. Wir haben Ursache, an seinem Festtage unsere feyerlichen Danklieder, nebst Gott, zu ihm abzuschicken. Wir können ihm unsere Angelegenheiten und jene des Vaterlandes vorstellen, und eine gegründete Hoffnung auf seine Verdienste, auf seine Fürsprache bey dem Herrn setzen. Er ist der Schutzpatron unsers Vaterlandes, wie er der Apostel desselbigen war. Mit dem werden wir einen guten Theil unsrer Erkenntlichkeitspflicht erfüllet haben. — Ich sage: einen Theil unsrer Erkenntlichkeitspflicht. — Denn blos Verehrung ist das Ganze noch nicht, das wir dem Heiligen schuldig sind. Die Hauptsache besteht in dem, was er selbst von uns fodern würde, wenn er noch unter uns wandelte. Was glauben wir wohl, würde der heil. Kilian von uns begehren? Ich suchte nicht meine Ehre, würde er sagen; ich suchte euer Heil, euch selbst suchte ich; ich brachte euch den Glaube: für diesen sollet ihr eifern, und nach diesem sollet ihr leben. Diese Foderung würde er ohne Zweifel an uns machen.

Sehen Sie also, Geliebte! was wir thun müssen; wenn wir den Apostel Frankenlandes recht verehren wollen. — Der Eifer für unsern Glaube — der Wandel nach unserm Glaube sind die beßten Merkmale unsrer Verehrung.

Und zwar erstens der Eifer für unsern Glaube — Diesen begehrten alle Apostel von ihren Gläubigen; dieser sollte die Frucht ihres Apostelamtes und die

Bes

Belohnung ihrer Mühewaltungen seyn. Um dieses bath der Völkerlehrer insonderheit seine neubekehrten Thessaloniker recht angelegentlich 2. Br. 2, 14.: Darum, liebe Brüder, stehet und haltet die Satzungen, die ihr gelernet habt. Dazu ermahnte er die Korinther 1. Br. 16, 13.: Wachet, stehet im Glaube, handelt mannlich. Dieses konnte er den bereits wankelmüthig gewordenen Galatern nicht genug einschärfen: Ich habe es euch gesagt, und sage es abermal: wenn euch Jemand etwas anderes verkündiget, als das, so ihr gehöret habt: so sey er verflucht; denn ich habe es nicht von einem Menschen überkommen, noch gelernet, sondern durch die Offenbarung Jesu Christi. 1, 9. ff.

Christen, konnte der Apostel dies von seinen Galatern, Korinthern und Thessalonikern verlangen: warum sollte es der heil. Kilian und seine ehemaligen Mitarbeiter nicht mit gleichem Rechte, und nicht mit eben der Inständigkeit von uns fodern? Sie haben uns den nämlichen Glaube und eben dasselbe Evangelium geprediget. Sie sind zwar im Himmel ihrer Seligkeit versichert; aber sie sind nichts destoweniger noch um unsre Seligkeit bekümmert.

Setzen wir aber, daß wir zwar diese Heilige verehreten, aber gleichwohl für unsern Glaube weniger Eifer, als unsere Voreltern hätten: so würde daraus folgen, daß unsre Verehrung weiter nichts, als schändlicher Aberglaube wäre; weil wir zwar

die

die Werkzeuge unsers Heils schätzten, aber die Grundlage unsers Heils, die der Glaube ist, vernachläßigten.

Diesem zufolge, wenn uns die Heiligen im ächten Verstande lieb und verehrungswürdig sind: so muß sich der biedere Frank glücklich achten, daß er ein Mitgenoß des wahren Glaubes geworden ist. Er muß seinen Glaube für den allein seligmachenden halten. Er muß weit von jenen neueren Meynungen gleichgiltiger Katholiken seyn, welche vorgeben, jedes Geschlecht unter der Sonne, das Gott fürchte und recht thue, könne selig werden. Er darf zwar Niemand verdammen, der seines Glaubes nicht ist; denn dies wäre übertriebener Eifer. — Bemitleiden soll er die Irrenden; bethen soll er für sie, und sie seiner Liebe um so mehr würdigen, je höher die Gnade ist, die ihm der Herr vor ihnen erzeiget hat. — Er aber selbst, der Christ, wenn er vom richtigen Eifer für seine Religion beseelt ist, hat darauf Bedacht zu nehmen, nicht nur daß er alle Religionszweifel bey sich in der Geburt ersticke, sondern daß er vor den unheiligen Gesprächen, die zu unseren Zeiten wie der schädliche Krebs um sich fressen, seine Ohren verschließe, und die gottlosen Bücher, die das Gift unter Blumen verbergen, aus seinen und der Seinigen Hände verbanne; daß er sich vest an die Aussprüche, Gewohnheiten und Gebräuche seiner Kirche halte; und daß er bereit sey, lieber alle Vorwürfe, Lästerungen und Verfolgungen der

Men-

Menschen, ja den Tod selbst zu dulden, als den Glaube zu verlieren.

Das Andre, M. C.! was wir dem Heiligen für seine Verdienste um uns schuldig sind, ist ein unserm Glaube gemäßer Lebenswandel. Denn wofür sollte er den evangelischen Same in dieses Erdreich geleget haben; wenn dieser todt bleiben und keine Früchte bringen sollte? — Wir wissen schon aus der Geschichte, daß Kilian mit dem Glaube des Herzoges keineswegs zufrieden war, so lange er noch die blutschänderische Beyschläferinn am Hofe hatte. Sehen wir nicht daraus, daß er dem ganzen gepredigten Glaube zufolge auf Reinigkeit des Lebens, auf heilige Werke, auf Beseitigung der Laster und ihrer Gefahren drang?

Können wir uns demnach schmeicheln, M. C.! daß wir den Glaube des heil. Kilians, den Glaube unserer Väter, den Glaube Jesu Christi selbst haben; wenn noch so viele und gräuliche Laster unter uns herrschen? Wenn man z. B. unter Leuten, die beysammen wohnen, und nur ein Brod essen, nichts dann Uneinigkeit und Zwietracht wahrnimmt; wenn Zucht, Ehrbarkeit und Schamgefühl bey jungen Leuten unbekannte Namen sind; wenn sie wie Roß und Maulthiere, die keinen Verstand haben, ihren Gelüsten nachhängen; wenn Stolz und Uebermuth die christliche Demuth, wenn Geiz und Wucher die Menschenliebe, wenn Zorn und Rachgier die Sanftmuth Jesu Christi, wenn Unmäßigkeit und Völlerey die evangelische Abtödtung verdrängen, und wenn man zu unseren Zeiten blos Christ dem Name nach

ist:

ist: heißt dies nicht seinem Glaube durch seine Werke widersprechen, ihn gar verläugnen? Heißt dies den ersten Bekehrern unsers Vaterlandes Ehre machen? Wie? wenn solche Laster nicht einmal unter den Heiden gangbar sind, die öfters unter uns Artigkeit, Mode, Klugheit genannt werden: sind wir Kinder heiliger Väter? —

O daß doch in uns der Glaube nach seiner ganzen Kraft wiederum auflebte! o daß wir ihm doch auf alle Weise getreu wären, und unsern Wandel nach seinen Vorschriften einrichteten! wie glücklich würden wir seyn? Unser Gewissen, das bey einem ungläubigen oder pflichtvergessenen Leben uns immerdar martert, und zur Pein und Qual wird, würde uns ein gutes, tröstliches und beruhigendes Zeugniß ertheilen. Wir würden auf der Erde einen Vorgeschmack des Himmels haben. — Der nun selige Apostel unsers Vaterlandes würde mit Wohlgefallen aus unserm Wandel die Frucht seiner Arbeit sehen. Er würde uns immerdar in gutem Andenken erhalten, bey Gott für uns ohne Unterlaß bitten, und uns die Fülle aller erdenklichen Güter zuwegen bringen; bis wir uns endlich zum Lohne des bewahrten und thätig gemachten Glaubes, mit ihm in der Herrlichkeit Gottes erfreueten. Amen.

Auf

Auf das Fest
des heil. Bischofes und Märtyrers
Valentinus.
Von dem Segen des Gerechten.

Du, o Herr, wirst den Gerechten segnen. Ps. 5, 13.

Der Segen Gottes, meine Christen! ist ein Gut, dessen sich alle Menschen erfreuen wollen. Der Reiche, der Mittelmäßige und der Dürftige, der, welcher große Entwürfe machet, und der, welcher in wichtige Geschäfte verwickelt ist, der Gesunde und der Kranke, der Christ bey seinen Berufspflichten, und der Christ auf dem Sterbebette, jeder, wer er immer ist, wenn er nur noch Glaube und Vertrauen auf Gott hat, erwartet Segen von oben herab; so, wie sich etwa öde Felder dem Thaue des Himmels öffnen; um zur bestimmten Zeit Früchte zu bringen. Jeder verlanget einen höhern Beystand, der ihm alle seine Anschläge und Gedanken, alle seine Unternehmungen und Verrichtungen, seine Leiden und seine Freuden, seine Güter und seinen Mangel, sein Leben und seinen Tod begleite, unterstütze, Alles mit ihm zur guten, ja zur beßten Seite wende, mit einem recht guten gewünschten Ende

Krone. Man pflegt daher insgemein zu sagen: Alles hängt für uns von dem göttlichen Segen ab.

Indessen, M. C.! dürfen wir den sonderbaren Beystand und Schutz unsers Gottes nur wünschen, um ihn wirklich zu erlangen? — Haben wir unsrerseits nichts zu thun, um desselbigen würdig und habhaft zu werden? Und da Gott der Herr seiner Gaben ist: wird er sie nur Jeglichem ohne Unterschied ertheilen? — Nein — spricht der von dem Geiste Gottes angeregte, von dem guten Bewußtseyn seines Gewissens unterstützte, und in allen seinen Herzenswünschen mit Vertrauen belebte königliche Prophet — nein! nicht Jeder, der sichs nur wünschet, wird sich rühmen können, der Liebling der sonderheitlichen Fürsicht seines Gottes und das Kind seines vorzüglichen Segens zu seyn. Nur der, welcher den Pflichten, die ihm Religion und Stand vorschreiben, getreu nachlebet, nur der, welcher den Wille seines Gottes thut, welcher das Böse meidet, das Gute übet, und überhaupt ein rechtschaffener Mann ist, nur der wird den Herrn zu allen seinen Wünschen bereit finden, und sich in allen Verrichtungen seines besondern Einflusses erfreuen. Du wirst den Gerechten segnen.

Eine Wahrheit, M. C.! die uns nicht nur der Mund des Psalmisten ausgesprochen, sondern auch sein eigen Beyspiel verbürget hat. Denn hatte David, so lange er ein Freund seines Gottes war, den Herrn nicht hinwieder allezeit zum Freunde? War Gott nicht allezeit mit diesem Manne nach seinem Her-

Herzen? Was war seine Erhöhung auf den Thron? was waren seine Siege über so manche Feinde? was war das ganze Glücke seines Hauses? was war sein ruhmvolles Leben und sein erbaulicher Tod? lauter Früchte seiner Gerechtigkeit, lauter Segen von der Hand des Allmächtigen, und unläugbare Bestättigung dieser Worte: Du, o Herr, wirst den Gerechten segnen.

Doch ich habe Ihnen heute ein näheres Beyspiel aufzustellen, um deßwillen ich hieher berufen bin, und Sie sich versammelt haben. Ich weiß meinem Amte und ihrem Verlangen nicht besser zu entsprechen, als wenn ich Ihnen den Segen Gottes über den Gerechten an einem Heiligen zeige, den wir in diesem Gotteshause verehren. Ich mag mich entweder in der Geschichte des Lebens und Todes des heil. Valentins umsehen, oder mein Augenmerk auf seine heiligen Ueberbleibsel richten, oder mir die unzähligen Gutthaten denken, die das christliche Volk durch seine Fürbitte erhält: so finde ich durchaus einen Freund Gottes an ihm, der, gleichwie er voll von den edelsten Tugenden und gerechtesten Werken, also auch von himmlischem Segen auf allen seinen Wegen ist; und wir können daraus den richtigen Schluß abziehen, daß ebenfalls das Maas unsrer Gerechtigkeit auch das Maas unsers Segens, den wir so sehr wünschen, seyn werde. Du, o Herr, wirst den Gerechten segnen.

Wie weit erstrecket sich der Segen von der Hand des Allerhöchsten über den heiligen Valentin? Dies

fallen Sie mit zweyen Worten sehen, die zugleich die Abtheilung meiner Rede ausmachen. Dieser Segen erstrecket sich über seine Unternehmungen, ja sogar über seine Herzenswünsche.

Der Herr begünstiget die Unternehmungen des Gerechten, und führet sie zu einem glücklichen Ausgange. Erster Theil und erster Segen.

Der Herr kömmt den Herzenswünschen des Gerechten zuvor, und läßt sie zur Wirklichkeit gedeihen. Zweyter Segen, und zweyter Theil meiner Rede.

Wenn ich die Werke der Gerechtigkeit unsers Heiligen übergehe: so geschieht es darum, weil ich zu Christen rede, die hieran keinen Zweifel mehr haben, und denen es schon genug ist, daß wir von einem Heiligen reden. Ueberhaupt will man ja zu unseren aufgeklärten Zeiten das Geheimniß gefunden haben, sich nicht mehr die Heiligen, sondern Gott selbst zum Muster eines rechtschaffenen Lebens vorzustellen. Ich sage also nur so viel: Hören Sie, wie Gott seine treuen und gerechten Nachfolger und Anhänger segnet; und hiezu werden Sie mir ihre Aufmerksamkeit schenken.

Erster Theil.

Der Herr begünstiget die Unternehmungen des Gerechten, und führet sie zu einem glücklichen Ausgange.

Es ist zwar wahr, M. C.! und wir können es nicht läugnen: Gott trägt Sorge über die ganze Welt und alle Geschöpfe. Er thut seine Hand auf, und erfüllet Alles, so da lebet, mit Segen. Er läßt sogar seine Sonne über die Gottlosen aufgehen, und seinen Regen über die Sünder, wie über die Frommen herabträufeln. Allein diese sind nur Wirkungen seiner allgemeinen Fürsehung. Seine Auserwählten nimmt er auf eine ganz besondre Weise in seinen Schutz, umgiebt sie mit seiner Gewogenheit, wie mit einem Schilde, und verleiht ihnen in allen ihren Verrichtungen, wenn ich so reden darf, seine eigene Macht. Er ist ein gütiger Vater, der zwar keines seiner Kinder hasset; aber dennoch den gutartigen und frommen mit einer ausgezeichneten Hilfe an die Hand geht. Er ist ein zärtlich liebender Freund, der es zwar mit allen Menschen gut meynt; aber dennoch den, von dem er aufrichtig geliebet wird, in allen Fällen unterstützet. Er ist ein gerechter und weiser König, dem das Wohl aller seiner Unterthanen am Herzen liegt; der aber vornehmlich den Treuen seine Gunst und Gnade genießen läßt.

Sehen Sie, M. C.! hievon den lebendigen Beweis an dem heil. Valentin. — Außerordentlicher Segen begleitet diesen Freund des Himmels in seinen Jugend, und in seinen mannbaren und mehr beschäftigten Jahren.

Wenn ich Ihnen die Geschichte seiner gesegneten Jugend ganz ausmahlen wollte: würde ich mehr

Zeit brauchen, als zu einer gewöhnlichen Predigt erfodert wird. Ich würde Ihnen zeigen, daß es ihm, wie dem jungen Tobias, nie an gutem Fortkommen fehlte; weil er die Gottesfurcht, die er zum Erbgute von frommen Eltern empfieng, niemals verließ. Ich würde sagen, daß der Herr in allen Begebenheiten, die sich mit ihm zutrugen, seine Wege einrichtete, seine Schicksale lenkte, wie jene des egyptischen Josephs; weil ihm das Laster verhaßt und die Tugend liebenswürdig war. Ich würde darthun können, daß ihm, wie dem Salomo, der Geist der Weisheit von oben herab gegeben war, welcher ihm zum Muster der Gelehrsamkeit und zum Wunder seiner Zeiten machte; weil er eine gute Seele und einen unbefleckten Leib hatte. Ich würde hinzusetzen müssen, wie angenehm er in den Augen aller deren, die ihn kannten, war, und welchen Eingang er in Aller Herzen fand; weil er, wie sein Heiland, selbst an Alter, Gnade und Weisheit gleich zunahm.

Welches weitschichtige Feld hätte ich da vor mir, euch besonders, ihr jungen Leute, deren erste Bemühung ist, in der Welt glücklich zu werden, die angemessensten Sittenlehren daraus zu ziehen. Allein es deucht mich, der Heilige lehre euch mit diesen wenigen Zügen selbst, was wir in dem Buche der Sprichwörter lesen: Fürchte Gott, und meide das Böse. Bezieh dich in allem Thun und Lassen nur auf den Herrn. Er wird deine Schritte leiten. 3, 6. 7. Seyd ihr Arme, die

sich

sich alles menschlicheen Vorschubes, aller menschlichen Hilfe zu einer Beförderung, zu einem lebenslänglich glücklichen Stande beraubt sehen: so muß der Herr zweifelsohn euer Helfer seyn; und ihr müsset euch durch Frömmigkeit und christliches Verhalten seine Huld erwerben. Fürchte Gott, und meide das Böse.. Bezieh dich in allem Thun und Lassen auf den Herrn. Er wird deine Schritte leiten. Seyd ihr reiche, geschickte, artige Menschen: so sind diese Talente alle Nichts, ja unnütz werden sie euch seyn, wenn ihr euch einzig darauf verlassen und dabey euch einem ausschweifenden leben ergeben wollet. Fürchte Gott, und meide das Böse.. Bezieh dich in allem Thun und Lassen auf den Herrn. Er wird deine Schritte leiten.

Doch wir werden die Wirkungen der Gottseligkeit und des durch sie erlangten himmlischen Segens noch besser erkennen, wenn wir den Heiligen auf dem erhabenen Posten zu Gesichte fassen, darauf ihn die Fürsicht stellte. Ich erblicke ihn gleich anfangs bey den wichtigsten und größten Unternehmungen, bey den Verrichtungen des bischöflichen Amtes; und hier leget es sich recht augenscheinlich dar, wie der Herr mit seinem gerechten Diener ist, wie er alle seine Bemühungen fördert, und ihnen den glücklichsten Ausgang verschaffet.

Das Hauptgeschäft eines Bischofes ist, den Glaube und die guten Sitten in der Gemeinde, der er als Hirt und Führer vorgestellet wird, aufrecht zu erhalten. Zu diesem Ende ist ihm der Dienst

des Wortes und der heiligen Geheimnisse anvertraut. Hiebey muß er wachbar und arbeitsam, unerschrocken, unermüdet und unsträflich seyn; wenn er das Wohl der anvertrauten Heerde zu Stande bringen will. Wenn er auch Alles thut, wenn er ausreutet, pflanzet und begeußt: so hängt es doch noch lediglich von dem höchsten Oberhirten der Seelen ab, das Wachsthum und Gedeihen dazu zu geben.

Mit diesem Beystande von oben sah sich der heil. Valentin in seiner angewiesenen Gemeinde zu Interamna beglücket. In dieser Stadt eröffnete sich ihm, wie dem heil. Paulus zu Ephesus, ein weitschichtiges Thor zu großen Arbeiten; und der Feinde, die diesen Weinberg des Herrn verwüsteten, waren nicht wenige. Engelsschultern hätten sich bey so einer Last von Beschwerlichkeiten und Hindernissen beugen mögen. Interamna lag damals, gleichwie zwischen zween Flüssen, also auch zwischen äußerlichen und innerlichen Unruhen mitten inne. Aeußerlich waren es Leute, die sich ohne Sendung und Beruf herbeydrängten, ihr andere Lehren aufzudringen, und ihren Glaube zu schwächen. Innerlich waren es die eigenen Bürger, welche die Bande der christlichen Liebe und Einigkeit zertrümmerten, die heiligen Gesetze der Menschheit und des Evangeliums verletzten. Von den Irrlehrern waren die Meisten angesteckt, und von dem Verderbnisse der Sitten waren beynahe Alle hingerissen. Es wütheten unter ihnen Haß, Feindschaften, Verfol-

folgungen, blutgierige Ermordungen. Man sah die hoffnungsvollen Zweige der edelsten Familien mit grausamer Hand von ihrem Stamme abgerissen, das Blut der Unschuldigen auf den Gassen, wie Bäche, fließen. Dazu kömmt noch die Rache des Himmels, die die gottlosen Einwohner mit Hunger, Pest und Sterbe heimsuchet. Was das Messer der Unmenschen übergelassen, dies hat das Schwert des Herrn aufgezehret. Interamna befindet sich in einer verzweifelten Lage, wo es nichts, als seinen gänzlichen Untergang vorsieht. — Ein auffallender Beweis, von dem, was David zu dem Herrn bath: Du bist kein Gott, dem die Gottlosigkeit gefällt. Alle Missethäter hassest du, vertilgest den verläumderischen Lügner. Der Blutgierige, der Falsche ist dem Herrn ein Gräuel. Ps. 5, 6. 7. Aber nun zum Beyspiele des Segens und Glückes, das die Frömmigkeit auswirket.

Man hätte dazumal fragen mögen: Wird ein einziger, wehre- waffen- und mittelloser Mann, der weder mit der stolzen Miene der Gelehrtheit pralet, noch mit dem gekünstelten Tone eines Verbesserers auftritt, ein Mann, in einem armen Kleide, mit dem Kreuzstabe und mit dem Evangelienbuche in der Hand, wird so ein Mann im Stande seyn, eine ganze Stadt von allen den erschrecklichen Uebeln zu reinigen, die sie zerrütteten? —

Er waget es. Hier prediget er den ausgearteten und zu Wölfen gewordenen Schafen das göttliche

Wort zur bestimmten Zeit, er dringt außer der Zeit darauf, er bestrafet, er bittet, er beschwöret, er giebt Verweise mit aller Geduld und Lehre; da stellet er sich zwischen den erzürnten Himmel und das Volk, um das Rachfeuer einzuhalten, welches ausgebrochen war, die Bösewichter zu verzehren: beydes mit so geschwindem als glücklichem Erfolge. Dort stecket der Engel des Herrn das Rachschwert wieder in die Scheide; hier sieht man auf einmal eine neue Kirche blühen. Die Gottlosen konnten den Worten und Beyspielen des Heiligen nicht widerstehen; und der Himmel sah sich so zu reden genöthiget, seine Unternehmungen zu segnen. — Valentin geneußt die Früchte dieses Segens sammt seiner Heerde in einer langen Reihe von Jahren.

Wozu — werden sie denken — stellet man uns das Beyspiel eines Bischofes vor? — Zu keinem andern Ende, M. G.! als uns im Großen zu zeigen, was mit uns im Kleinen geschehen wird, wenn wir wahre Eiferer für die Ehre unsers Gottes, für unsere Pflichten, und somit gerechte Christen sind. — Ich rede meistens zu solchen Christen, welche Vorsteher und Väter ihrer Häuser und Familien sind. Hier, M. W.! befinden Sie sich in einem Berufe und Wirkungskreise, zu denen Ihnen nichts nöthiger, als Gottes Hilfe und Segen ist. Sie haben da ein Joch zu ziehen, welches oft durch Verschiedenheit zweyer Gemüther, die es zusammenbinden soll, oft durch üble Laune, oft durch fürsätzliche und geflissene Fehler und Vergehungen, oft durch Ver-

hetzungen, und noch mehr durch die länge der Zeit unerträglich wird. Sie haben Kinder christlich zu erziehen, deren Erziehung Ihnen so viel kostet, deren Aufführung Ihnen das leben verbittern kann. Sie haben für die Ihrigen um das tägliche Brod zu sorgen, ihnen standesmäßige Versorgungen zu verschaffen. Sie müssen immer darauf bedacht seyn, wie Sie sammt den Ihrigen ein ehrliches Auskommen, Ruhe und Zufriedenheit genießen, und allen Uebeln, die Sie kränken können, vorbeugen wollen. Nichts ist von größrer Wichtigkeit, als die Sorgen, die Arbeiten und Unternehmungen, die Ihnen ihr Stand aufleget.

Verwendet, ihr Hausväter und Hausmütter, alle ängstliche Sorge darauf. Vergebens werdet ihr dichten und trachten, wenn euch ein höherer Segen mangelt. Denn wenn der Herr das Haus nicht bauet; so ist das Bauen eine vergebliche Arbeit. Wenn Gott eine Stadt nicht bewahret: so ist das Wachen der Wächter derselben umsonst. Vergebens gehet ihr vor der Morgenröthe zur Arbeit, ohne Gottes Beystand. Ps. 126.

Ihr müsset euch, M. C.! diesen euch so nöthigen Beystand durch eure Rechtschaffenheit verdienen; ihr müsset von einem so unsträflichen Wandel seyn, daß sich euere Untergebene an euch erbauen, und Gott selbst sein Wohlgefallen an euch hat: dann wird euch Alles gut von statten gehen; dann werdet ihr das Glück euerer Häuser und Familien bauen, und es bewahren; dann wird eure

Sorge

Sorge und euerer Hände Fleiß wohl-anschlagen. Wohlfahrt wird in allen Ecken eueres Hauses blühen.

Erforschet euch aber einmal selbst, und verhelet Nichts. Erforschet euch: Warum wird euch manchmal euer Stand so schwer? Warum wachsen die Kreuze und Unglücke, wie das Unkraut auf den alten Dächern, ohne Ausbleiben, in eueren Wohnungen hervor? Ihr werdet mir keine andere Ursache angeben können, als jene, die der Palmist von dem Gottlosen und Ungerechten angiebt, daß ihr euch nämlich selbst des göttlichen Segens unwürdig machet, und ihn von euch entfernet. Er wollte den Segen nicht; ferne wird dieser von ihm seyn. Ps. 108, 18.

Daher kommen so viele uneinige Ehen, die wahren Höllen gleichen; weil man niemals darauf Bedacht nimmt, wie es Christenpflicht ist, seine böse Gemüthsart zu verbessern, und ordentlich zu werden. Er wollte den Segen nicht; ferne wird dieser von ihm seyn. Daher erlebet mancher Hausvater und manche Hausmutter, Unheil und Schande an einem Sohne, an einer Tochter; weil diese Mutter und dieser Vater unterließen, ihr Kind in der Furcht des Herrn heranzuziehen, und ihnen sogar die bösesten und ärgerlichsten Beyspiele gaben. Er wollte den Segen nicht, ferne wird dieser von ihm seyn. Daher zerrinnen oft die fettesten Güter, wie Wasser, und man hinterläßt den Seinigen weiter nichts, als den Bettelstab; weil man nur allein in dem Zeitlichen umwühlte, das Reich

Got-

Gottes und seine Gerechtigkeit nicht vor allem suchte, den Dienst des Herrn außer Acht ließ, und ihn bey seinen Untergebenen nicht betrieb. Er wollte den Segen nicht; ferne wird dieser von ihm seyn. Daher verlieren nicht selten Eltern ihre liebsten Unterpfänder in der schönsten Blühte, oder leidige Seuchen richten Verwüstungen unter ihren Heerden und in ihren Ställen an; weil sie sich fremden Gutes, oder anderer großer Laster schuldig machten. Er wollte den Segen nicht; ferne wird dieser von ihm seyn.

Ich weiß es zwar, M. C.! auch treffen vielmal Unglücke einen unschuldigen und gottesfürchtigen Job. Allein da sind es keine Strafen; nein! Züchtigungen und Prüfungen sind es, die den Gerechten, wie das Gold in dem Feuer, bewähren wollen. Und glücklich ist so ein Mann bey allen Trübsalen und Leiden genug, wenn ihm sein Gewissen ein gutes Zeugniß giebt, und keine Verschuldungen vorwirft. Geplaget wird er auch nicht immer seyn. Der Aufrichtige — so versichert uns der Geist Gottes in den weisen Sprichwörtern — der Aufrichtige wird durch seine Gerechtigkeit aus seiner Noth gerettet. Der Segen des Herrn läßt den Gerechten nie zu Grunde gehen. Er ist bey ihm in aller Trübsal; er führet seine Unternehmungen zu einem frohen Ausgange. Ja, er erhöret sein Flehen, und kömmt allen seinen Herzenswünschen zuvor; das Zweyte, wovon ich noch zu reden habe.

Zwey-

Zweyter Theil.

Der Herr kömmt den Herzenswünschen des Gerechten zuvor, und läßt sie zur Wirklichkeit gedeihen.

Der Herr — singt abermal der Psalmist — erfüllet den Wunsch deren, die ihn fürchten, er erhöret ihr Flehen. Sie mögen ihm entweder ihre eigenen oder die Angelegenheiten ihrer Mitmenschen in einem verträulichen Gebethe vortragen: so sieht er jederzeit auf ihre Verdienste, und giebt ihnen ihr Verlangen.

Ich sage zum Ersten: Der heil. Valentin erhält von dem Himmel, und zwar noch im sterblichen Fleische auf Erde, was er zum Besten der leidenden Menschheit begehret. Man bringt Kinder zu seinen Füßen, die von dem Gefraische jämmerlich zerzerrt und gemartert sind? Eine Krankheit, die sowohl in ihren Umständen als Folgen eine der schrecklichsten und gefährlichsten ist. Sie besteht in einer gänzlichen Unordnung der bewegenden Theile des Körpers, die sie unwillkührlich und gewaltsam zusammenzieht; bald beweget sie die Glieder des menschlichen Leibes auf eine widernatürliche Weise; bald machet sie dieselbigen steif, unbiegsam und unbrauchbar. Sie verstaltet die Gesichtszüge und machet sie gräßlich. Sie treibet die Augen und Zunge fürchterlich heraus. Sie verdrehet Arm und Beine, und hebt sie nicht selten aus ihren Gelenken. Der Kopf wird schauderhaft rückwärts gezogen. Das Genick und

das

das ganze Rückgrad gleicht einer unbiegsamen Holzsäule. Das Leben des Kranken ist allemal in der äußersten Gefahr. Die erfahrensten Aerzte verlieren gleich alle Hoffnung, können keinen guten Ausgang der Krankheit vorhersagen; und in dem Augenblicke, wo sie sich äußert, stehen die Aerzte nicht weniger, als die betrübten Zuschauer von Rath und wirksamer Hilfe verlassen da. Wenn es wahr ist, M. C.! was der heil. Gregor spricht, daß die Diener Gottes um so empfindsamer und mitleidiger zu dem Elende ihres Nächsten sind, je zärtlicher sie Gott lieben: welcher rührende Anblick muß das für unsern Heiligen gewesen seyn? Voll Erbarmung über die äußerst bestürzten Eltern sowohl, als über die unglücklichen Kinder verfüget er sich zum Gebethe. Sein Gebeth thut Wunderdinge, wie jenes des Elias und Elisäus. Er befiehlt nicht nur dem Tode, seine Beute zu verlassen, die er beynahe verschlungen hatte; er zerstöhret auch die Ursache des Todes. In wenigen Augenblicken kommen die ausser sich dahin gerissenen Todtkranken wieder zu sich selbst, erhalten den Gebrauch ihrer erbärmlich gefolterten Glieder, leben fernerhin gesunde Tage. Die Aerzte staunen, die Eltern freuen sich.

So viel vermag das Gebeth des Gerechten. Sehen Sie hieraus, M. C.! was wir zu thun haben; wenn wir der Trübsale und der traurigen Zustände los werden wollen, deren Linderung oder Abwendung wir vergebens bey den unzulänglichen zeitlichen Mitteln suchen. Wir müssen nämlich alsdann

unsre

unsre Zuflucht zu dem Herrn nehmen, ihm unsre Noth klagen, und um seine Hilfe rufen. Aber vorzüglich, M. C.! müssen wir reine Hände, wie der Apostel 1. Tim. 2. redet, zu dem Himmel aufheben. — Was heißt das, reine Hände zu dem Himmel aufheben? Es heißt, sich vorher von allen jenen unsaubern und sündhaften Werken waschen, welche die Strafruthe Gottes über uns herbeygezogen haben, und die Quelle des Segens verstopfen. Es heißt, sich als ein zerknirschter, bereuter und gebesserter Christ zum Gebethe begeben. Schon die Juden haben dieses erkannt, daß Gott den Sünder nicht erhöret, und daß ihm sein Gebeth vielmehr zu einem Stricke dienet, mit dem die Last seiner Uebeln nur noch vester zusammengezogen wird. Wenn wir mit den Gesinnungen der Reue und Besserung, mit dem Bewußtseyn eines guten Gewissens bethen: dann werden wir uns in einem vesten Vertrauen zu dem Throne der Barmherzigkeit nähern, uns, den Unsrigen, unseren Freunden Alles erhalten, um das wir bethen. Wenn uns unser Herz nicht mehr bestrafet und verdammet: so haben wir freudiges Vertrauen zu Gott. Wir werden Alles, um das wir ihn immer bitten, von ihm erhalten. Denn wir sind ja unter denen, die seine Gebothe halten, und thun, was ihm wohlgefällt. 1. Joh. 3, 21. 22.

Kann man aber nicht so manchen Christen die Strafrede des heil. Jakobus machen: Wenn euer Gebeth unerhört abgewiesen wird; wenn die Un-

glücke in eueren Häusern nie ausbleiben: o so habet ihr es euch selbsten zuzuschreiben. Ihr befindet euch in der Verfassung nicht, die Gott von euch fodert. Wenn ihr gleichwohl bethet, so erlanget ihr doch Nichts; weil ihr übel bethet. 4, 3. Ihr flehet um die Genesung eines lange Zeit kranken Kindes: aber ihr seyd selbst an der Seele krank, und denket nicht darauf, euch Rath zu schaffen. Wenn ihr gleichwohl bethet, so erlanget ihr doch Nichts; weil ihr übel bethet. Ihr haltet ungestümm und mit Zähren um den glücklichen Ausgang eines Streithandels an, daran euer Aufkommen oder Untergang liegt: aber ihr lieget mit Gott selbst schon viele Jahre in einem Streite, und suchet euch mit ihm nie recht auszusöhnen. Wenn ihr gleichwohl bethet, so erlanget ihr doch Nichts; weil ihr übel bethet. Ihr verlanget von dem Himmel nichts sehnlicher, als diese Beförderung, von der man euch durch gewisse Ränke abgehalten; jene Geldsumme, die man euch entwendet hat, oder vorenthält: aber die Absicht euers Begehrens ist, um eure Habsucht, euern Stolz, eure Prachtlust, euer wollüstiges Leben befriedigen zu können. Wenn ihr gleichwohl bethet, so erhaltet ihr doch Nichts; weil ihr übel bethet, nur um Nahrung euerer Wollüste bethet. Ach, M. C.! sogar die Fürbitten der bey Gott angesehensten Heiligen werden euch Nichts verhelfen; wenn ihr euch selbst durch ein unchristliches und unheiliges Herz im Wege stehet. Näheret euch aber Gott — fährt der heil. Jakob

fort — so wird er sich auch zu euch nähern. Stehet von eueren bösen Thaten ab, ihr Sünder, reiniget euer Inwendiges, ihr Unbeständige und Falsche. Erkennet euer Elend, trauert und weinet: so wird er euch seine Gnaden ertheilen. Dann wird an euch erfüllet werden, was der Herr vor dem bey dem Psalmisten versprach: Zu mir wird er flehen: ich will ihn erhören, ihm in der Noth beystehen, ihn herausziehen und herrlich machen. Ps. 90, 15.

Um was bittet der heil. Valentin ferner, dessen ihn der Herr gewähret, der die Gerechten liebet? — War er bis daher um das geistliche und leibliche Wohl Anderer bekümmert: so ist itzt sein eigener Wunsch, sein Tugend- Heiligkeit- und Verdienstvolles Leben mit einem seligen Ende zu beschließen. Dies hielt er für den schönsten Segen, wenn es durch den Märtyrertod geschehen könnte. O wie wallte ihm das Geblüt in den Adern aus Begierde, für Jesum Christum verspritzet zu werden! Mit welch heiliger Ungeduld sah er dem Augenblicke entgegen, auf den er sich schon so viele Jahre vorbereitet hatte? — Er kömmt endlich der längst gewünschte Augenblick, und er erfreuet seine ganze Seele; weil er weiß, wie viel er ihm nützet. Verehrungswürdiege Ketten! holdseliges Gefängniß! glücklicher Schwertstreich! ihr seyd das Vollmaas des himmlischen Segens für mich. Unter euch vollende ich meinen Lauf, lege das Zeugniß meiner Treue ab; ihr setzet mir die Krone der Gerechtigkeit

auf.

auf. Von diesen Anmuthungen ganz wonnetrunken giebt er sein Leben unter der grausamen Hand des Wütherichs dar.

Doch was sage ich? nein! er verwechselt es nur mit jenem bessern, das einzig der Gegenstand seiner Wünsche war. Der Herr nimmt seine Seele auf, setzet ihm eine Krone der Herrlichkeit auf das Haupt, ergetzet ihn mit der Freude seines Anblickes. So hast du, mein Gott, dem Wunsche deines Dieners entsprochen; was sein Mund begehrte, dessen hast du ihn gewähret. Ja seinem Ansuchen bist du mit dem beßten Segen zuvorgekommen.

Auch hier werden unsere Herzen rege, wenigstens in diesem Augenblicke, da wir nicht so sehr mit den Gedanken an die Welt und ihre Eitelkeiten beschäftigt sind. Wir seufzen nach einem sanften Tode; weil wir ohnedas wissen, daß wir einmal die Wege alles Fleisches eingehen müssen. Wir seufzen nach einem seligen und guten Tode; weil uns der Glaube lehret, daß eine ganze Ewigkeit von ihm abhängt. Wir seufzen nach der Seligkeit des Himmels; weil sie unsre Bestimmung, unser einziges Gut ist. Wir rufen: Herr, segne den Ausgang unsers Lebens. — Allein stillen wir unsere Seufzer, geben wir uns zur Ruhe. Der Herr ist der Retter vom Tode. Wenn wir ihm bis an den Hauch unsers Leben getreu verbleiben; wenn wir in seinen Gebothen wandeln; wenn wir in allem Guten immer zu wachsen und vollkommen zu werden suchen, werden wir weder von dem ersten noch zweyten Tode verletzet wer-

den. Ohne die wahre und vollkommene Gerechtigkeit eines Christen werden unsere Wünsche nur immer leere Wünsche bleiben. Das Verlangen der Sünder wird zu Grunde gehen.

Seyn wir also gerechte Christen, wie es unser Stand und Beruf ausweist. Dies ist die Frucht, die wir zum Beschlusse aus dieser Rede ziehen wollen. Weichen wir einmal von unseren bösen Wegen ab, auf die uns entweder unsre Leidenschaft, oder die bösen Grundsätze der heutigen Welt verleiteten. Denken wir, daß ein pflichtvergessenes, unchristliches Leben die Strafe Gottes nach sich zieht. Zeigen Sie mir einen einzigen Christen, der je durch ein Gewebe von Sünden und Lastern sein wahres und dauerhaftes Glück machte. Oder wenn auch der Gottlose jederweilen glücklich auf der Welt scheint: wird ers wohl selbst glauben, daß ers in der That sey; indem ihm alle Augenblicke die gegen ihn gewaffnete Hand des gerechten Gottes vor Augen schweben muß?

Nur der gerechte und treue Knecht hat sich auf Glücke, Heil, Wohlfahrt und Segen Rechnung zu machen. Du, o Herr! wirst den Gerechten segnen. Der Herr segnet die Arbeiten und Unternehmungen des Gerechten. Wenn wir Gerechte sind: werden alle die Segensverheißungen an uns erwahret werden, die er ehemals dem israelitischen Volke gab: Wenn du dem Herrn, deinem Gott, gehorchest, alle seine Gebothe genau erfüllest: wird vielfacher Segen über dich kommen.

men. Gesegnet wirst du seyn in der Stadt und auf dem Felde. Gesegnet werden deine Kinder seyn, gesegnet die Frucht deines Feldes, deine Viehheerden, deine Schafställe. Gesegnet werden deine Scheuern seyn, gesegnet dein Vorrath. Gesegnet wirst du seyn in allen deinen Verrichtungen. Deut. 28. Das Evangelium bekräftiget uns diese Hoffnung: Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit: so werden euch alle diese Dinge zugeworfen werden. Matth. 6, 33.

Der Herr segnet die Gebethe und Wünsche des Gerechten. — Wenn wir Gerechte sind: wird unser Gebeth, wie ein süßes Rauchwerk, zu ihm hinaufsteigen, und sein Segen, wie ein fruchtbarer Regen, auf uns herabfallen. In welchen Angelegenheiten wir uns immer zu ihm wenden, wird er uns nicht verweisen. Wir können uns alsdann um so sicherer auf die Fürbitten seiner Heiligen verlassen, die wir anrufen. Unsere Stimmen, mit den ihrigen vereinigt, werden um so eher verdienen, erhöret zu werden. In eigenen, in fremden Nöthen, in Nöthen Leibes und der Seele, in den Besorgnissen dieses und des künftigen Lebens wird uns Hilfe von dem Heiligen und Schutz von Sion erscheinen.

Du, o Herr! wirst den Gerechten segnen. Dies, o Gott! ist dein heiligster Entschluß, den du von Ewigkeit abgefasset hast. Du müßtest kein heiliges Wesen, kein Hässer der Bosheit seyn, wenn

du die Gottlosen begünstigen könntest. — Wir wollen Gerechte seyn! dies ist unser Fürsatz, den wir von nun an machen. Wir müßten Feinde unsers Glückes seyn, wenn wir nicht wollten. Wir wollen nach dem Beyspiele des Heiligen, den wir heute verehren, heilig und vollkommen seyn, wie du, o höchstes Wesen! bist. Wir wollen dir in einer unverbrüchlichen Treue anhängen, deine Gebothe halten, deinen Wille thun. Wir wollen dich nicht entlassen, bis du uns segnest; oder wir wollen deinen Segen verdienen; um immerdar mit dir vereinigt zu bleiben. Segne unsere Anschläge und Unternehmungen. Segne unsere Gebethe und Wünsche. Segne uns im Leben und Tode. Segne uns in der Zeit und in der Ewigkeit. Du, o Herr! wirst den Gerechten segnen. Amen.

Auf

Auf das Fest
des heiligen
Nikolaus von Tolentin,
aus dem Eremitenorden des heil. Augustins.
Von der Sorge für sein Heil.

Was zu sehen seyd ihr in die Wüste hinausgegangen? Matth. 11, 7.

Da ich Sie, meine wertheste Christen! hie in dem Gotteshause des Eremitenordens des heiligen Augustins, und vor dem Altare eines heiligen Abstämmlings aus diesem Orden versammelt sehe: so kann ich eben die Frage an Sie stellen, welche einst der Weltheiland dem jüdischen Volke zu beantworten vorlegte; nachdem es schaarenweise hinausgezogen war, den Täufer Johannes in seiner entfernten und stillen Einöde zu besuchen. Was hat — kann ich fragen — dieser von der Welt abgesönderte Aufenthalt und sein Heiligthum heute Reizendes an sich, daß Sie es in aller Frühe aus ihren Wohnungen herauslockte, die Gesellschaft und ihre häuslichen Geschäfte auf einige Zeit vergessen machte, und hie in einem erbaulichen Geiste der Andacht vertiefte? — Was zu sehen seyd ihr in die Wüste hinausgegangen?

Ich weiß zwar, daß Sie an dem heil. Nikolaus von Tolentin, dessen Festtag die Ursache ihres und meines Hiebefindens ist, nicht ein schwaches Schilfrohr, das von allen Winden der Leidenschaften und Versuchungen gebeuget ward, sondern einen heldenmüthigen Weltverächter, der ihre Reize und Lüste unter die Füße trat; nicht einen verzärtelten Weichling in sanften Kleidern, sondern einen gegen sich selbst strengen und im Bußkleide und in Bußübungen lebenden Ordensmann, sich vorstellen.

Allein dies ist es eben, was mich in eine gewisse Verlegenheit setzet; aus welcher mir zu helfen, ich diese Frage an Sie richtete: Was zu sehen seyd ihr in die Wüste hinausgegangen? Ich frage daher nicht sowohl, welche Vorstellungen Sie sich selbst von dem Heiligen, den uns die Kirche zur Verehrung und Nachahmung ausgesetzet, gemacht haben; als vielmehr, wie und unter welchen Zügen ich als sein gebethener Lobredner Ihnen denselbigen vorstellen soll. Soll ich seine hohe Weltverachtung schildern: so werden mir Einige aus Ihnen ihren Stand und Beruf, der sie an die Welt geheftet hat, entgegen rücken. Soll ich von der Strengheit seiner Buße, von seinen Abtödtungen und Ausmerglungen reden: so möchten mir Andere entweder überspannte Mönchsbegriffe, oder den Geschmack des finstern Zeitalters, oder, wenn sie leidentlicher wären, die Vorschriften der Ordensregel als den Grund von diesen Strengheiten vorschützen. Ueberhaupt könnte man mir einwenden: Wie? kann auch ein heiliger

Ordens-

Ordensmann für Weltleute Beyspiel und Muster seyn? Und so würde ich den Zweck der christlichen Erbauung verfehlen.

Von welcher Seite soll ich Ihnen also den heil. Nikolaus heute zeigen; damit ich ihrer Andacht und meinem Amte ein Genügen leiste? — Was zu sehen seyd ihr in die Wüste hinausgegangen?

Ohne ihre Wißbegierde, M. C.! länger aufzuhalten, will ich Ihnen sogleich von meinem Fürhaben Rechenschaft geben, und den Gegenstand zeigen, der ihre Aufmerksamkeit nützlich beschäftigen soll. — Wir wollen von der Lebensgeschichte des Heiligen Alles hinweglassen, was sonderbar, auffallend, und für Viele unnachahmlich seyn mag. Wir wollen an dem Manne Gottes in der Einsamkeit nur einen Heiligen betrachten, wie alle in der Welt seyn könnten, und seyn sollten.

Nicht wahr, M. C.! Seligkeit ist das erste und wichtigste Geschäft des Menschen? — Dies ist die Absicht und das Ziel unsers Daseyns auf Erde. Dies muß der Christ in der Welt, wie der Christ in der Einsamkeit beobachten, dahin müssen Alle ihr Augenmerk richten. — Indessen so gewiß und unläugbar Seligkeit das erste und wichtigste Geschäft des Menschen in der Bestimmung ist, so ist es doch nicht allemal bey Allen dasselbe in der Ausübung. Wenige denken daran, und Wenige bestreben sich darum. Das Beyspiel des heil. Nikolaus soll uns heute eines Bessern belehren, beleh-

ren, wie wir mit allem Ernste nach Seligkeit ringen sollen.

Nikolaus hatte, wie es Pflicht für jeden Christen ist, Schätzung und Eifer für sein Heil, für seine Seligkeit. — Schätzung und Liebe für sein Heil führte ihn in die Einsamkeit. — Eifer und Thätigkeit für sein Heil beschäftigte ihn in der Einsamkeit.

Göttlicher Heiland, Stifter und Meister unsers Glaubes, der du einst zur Martha gesprochen hast: Nur Eins ist vonnöthen; und zu deinen Jüngern: Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, laß uns heute diese Lehre in deinem Heiligen recht anschaulich werden; damit wir das Wichtigste nicht vernachläßigen, indem wir das Geringste besorgen, und Seligkeit unser Antheil sey, die du uns selbst gönnest, und zu verschaffen gekommen bist.

Erster Theil.

Aus Schätzung und Liebe für sein Heil suchte der heil. Nikolaus die Einsamkeit.

Wenn Etwas anders, als Heil und Seligkeit die Achtung des Menschen zuerst verdienet: so hätte unser Heilige die triftigsten Ursachen gehabt, dieses Geschäft als das letzte anzusehen, und ihm seine Neigungen und seine Gedanken nur erst nach allen andern zu schenken. Die Lage seines väterlichen Hauses, seine guten Eigenschaften, und selbst die Versorgung, oder das Amt, welches er schon hatte,

alles

alles dieses hätte sein Herz einnehmen, seine Begierden rege machen und auf sich heften müssen. Da er aber als ein erleuchteter Christ wohl wußte, daß der Mensch nicht lebet, um nur zu leben, oder um groß, ansehnlich und begütert in der Welt zu seyn, sondern daß sich das Leben der vernünftigen Geschöpfe von dem Leben der unvernünftigen durch Würdigmachung zur Glückseligkeit unterscheiden müsse, und daß diese Glückseligkeit das einzige und wahre Gut des Menschen ausmache: so ließ er sich durch Nichts hindern, sie seiner vorzüglichsten Liebe würdig zu halten.

Nicht durch die Lage seines Hauses. Und welche war diese? — Sie war diejenige, in welche sich vormals selbst ein weiser und erleuchteter König versetzt zu seyn wünschte, und die er sich von Gott zur Gnade ausbath, die aber so Vielen dermal nicht mehr behaglich seyn will, so willkommen sie ihnen auch seyn sollte. — Seine Eltern nämlich, wenn sie gleichwohl nicht mit einer niederträchtigen Armuth zu kämpfen hatten, hatten doch auch keine überflüßigen Reichthümer gesammelt. Ein geringes und nur mittelmäßiges Vermögen mußte zu ihrem Unterhalte hinreichen. Hie hätte ihm die Welt — besonders wenn es eine Welt wie die unsrige gewesen wäre, welche ein seichtes Auskommen für einen Schandflecken ansieht, immer mehr und mehr nach Geld und Gut geizet, im Ueberflusse schwelgen will, und sodann in die Stricke des Satans verfällt — einrathen können, diesen Gedanke vor allen zu fassen,

wie er seinem Hause aufhelfen, es auf den höchsten Gipfel des Glückes bringen und so weit befördern möchte, daß es den reichesten und angesehensten Häusern des firmianischen Gebiethes nichts mehr nachgeben dürfte. Wenigstens hätten seine Eltern, wenn sie mehr auf das Irdische, als Himmlische verpicht gewesen wären, verlangen können, daß ihr Kind, unter ihrer Anleitung, zu ihrer zeitlichen Wohlfahrt, zur Erhöhung ihres Hauses heranwachsen sollte. Sie würden eben so viel Recht dazu gehabt haben, als ihr, ihr Eltern, heut zu Tage zu haben vermeynet; indem ihr euere Unterpfänder eher für euch, als für Gott, eher für die Erde, als für den Himmel, eher für die Hauswirthschaft und alles zeitliche Interesse, als für die Versorgung der unsterblichen Seele zu bilden beflissen seyd.

Ich weiß zwar: Man muß erst zu leben haben, ehe man nach übernatürlichen Grundsätzen leben könne. Dem heil. Tolentin war dieses ebenfalls nicht unbekannt. Er wußte aber auch, daß die Natur mit Wenigem zufrieden sey; daß der Mensch in diese Welt nichts mit hereingenommen habe, und folglich auch nichts mit hinausnehmen könne; daß eine einzige Nacht, ja oft ein Augenblick alle Absichten des nach Reichthümern geizenden Menschen, wie jene des Prassers, vereiteln könne; daß es dem Christen nichts nütze, wenn er die ganze Welt gewinnt, aber an seiner Seele Schaden leidet.

Diese Grundsätze waren ihm so tief in sein jugendliches Herz eingegraben, daß sie ihn an Nichts

anders, als an sein Heil denken und dasselbige über alle Reichthümer der Welt schätzen ließen.

Werden ihn aber seine guten Eigenschaften und Talente nicht auf andere Gesinnungen bringen? — Nichts pflegt gemeiniglich das Herz des Menschen mehr zu kitzeln, als das Bewußtseyn seiner guten Geistesgaben. Man hat ein Bißchen Kopf, man hat die ersten Anfangsgründe einer oder der andern Wissenschaft erlernet; und schon hält man sich für einen Abgott auf Erde, der kein ander Ziel, als sich selbst hat. Man geht in seinem Taumel so weit, daß man alles Wissen von Religion, von seinen Christenpflichten, von Vervollkommnung seiner Seele, von den Wegen und Mitteln zur Seligkeit, als Einfalt, Dummheit und nichtsbedeutendes Wesen verachtet. Ehemals, wo die Christen noch richtigere Begriffe und bessere Gesinnungen von Seligkeit hatten, hieß es: Wenn du Alles, nur das allein nicht, was dein Seelenheil betrifft, weißt, weißt du eben darum gar nichts. Itzt aber machet man sichs zum Machtspruche: Mache dich erst in jedem Fache der Wissenschaften bewandert, ehe du dich um die Kenntniß der Religion und ihre Verbindlichkeiten bekümmerst; und du wirst ein Aufgeklärter, ein Mann von der ersten Größe seyn, was das Christenthum betrifft, wird sichs von selbst geben. — Sonst war man um so frömmer, gottergebener und heiliger, je mehr man Talente und Gelehrtheit besaß; itzt stehen Gelehrtheit und Heiligkeit sehr selten beysammen; und die eine scheint der Untergang der an-

dern

dern geworden zu seyn. Einst bediente man sich sei-
ner Fähigkeiten und Kenntnisse, Gutes damitzu stif-
ten, die Ehre seines Gottes zu verbreiten, die Wahr-
heit seines Glaubes zu retten, und die heiligen Rech-
te seiner Kirche zu schützen; itzt mißbrauchet man sie
zur Entehrung des Herrn, zur Kränkung der Reli-
gion, zur Beschimpfung der Kirche.

Nikolaus, dem Nichts so sehr, als das Heil sei-
ner Seele, und alles, was dazu führet, am Her-
zen lag, ließ sich, durch die von Gott verliehenen
Geistesgaben, nicht verblenden, noch viel weniger
auf Abwege verleiten. Er hatte einen hellen und
durchdringenden Verstand; er machte sichs aber zum
ersten Gesetze, Gott und dessen heiligsten Wille, den
Umfang des Christenthumes, in dem er gebohren
war, und alle dessen Foderungen zu erkennen. Er
machte ungemeinen Fortgang in den freyen Kün-
sten; aber noch einen größern in der Tugend und
Gottseligkeit. Er wollte nur gelehrt seyn, um hei-
lig zu werden. Heilige Religion, welche Früchte
konntest du dir schon vorhinein von einem Lehrlinge
dieser Art versprechen! Wie entscheidend konntest
du schon auf die Zukunft zählen, daß er einstens
als Lehrer von der heiligen Stätte sich und Andere
zugleich glückselig machen werde! — Möchtest du
doch noch viele dergleichen Jünglinge in unseren Ta-
gen zählen: welcher bitteren Klagen und traurigen
Unruhen würdest du überhoben seyn? —

Aber warum wollte doch eben so ein Licht in die
Finsterniß der Einsamkeit versetzet werden? — Ni-

kolaus

kolaus wird sowohl seiner Gelehrtheit als Frömmigkeit wegen Allen seines Gleichen vorgezogen, und mit einer Chorherrnpräbende beehret. Sollte da seine Heilsbegierde in diesem Stande nicht befriedigt seyn? wird er da nicht, wie ers wünschet, selig werden können? — Muß der nicht ein schwärmerischer Geist seyn, der eine andre, als die gemeine Bahn betreten will? So spricht die Welt. Allein, M. G.! urtheilen wir den Heiligen nicht nach jenen vorgefaßten Meynungen, nach welchen man heut zu Tage die vorzunehmenden, oder schon gemachten Standesänderungen gewisser Personen zu beurtheilen pflegt. Urtheilen wir ihn nach seiner Ueberzeugung. Daß er in der Welt selig werden könne, hieran zweifelt Nikolaus nicht, und Gott behüte mich, daß ich den weltlichen Ständen diese Möglichkeit absprechen wollte. Ob er aber auf solche Art wirklich ein froher Erbe der gewünschten Seligkeit werden würde, dies ist ihm ein Räthsel, das ihm weder ein Andrer, noch er sich selbst lösen, und dafür ihm Nichts zum Bürge stehen kann, und das ist, was ihn in Verlegenheit setzet. Seine Heilsschätzung, seine Religionsliebe ist nämlich nicht nur eine oberflächliche, allgemeine und unkräftige, wie man sie fast durchgängig bey der Welt antrifft; sie ist allzu groß, als daß sie sich mit einem Stande vertragen könnte, der, wenn er gleichwohl geistlich und mit dem Gottesdienste beschäftigt ist, dennoch sowohl der Einkünfte als der Freyheit halber vielen Gefährlichkeiten ausgesetzt seyn kann.

Er verhält sich also wie eine schüchterne Taube, die allenthalben mißtrauisch ist, stäts ihre Augen umhergehen läßt, jede Gefahr des Lebens wahrnimmt, bey dem mindesten verdächtigen Geräusche ihre Flügel ausbreitet, sich durch die Lüfte davon trägt, sich unter die Dachrinnen, oder zwischen den Klüften eines Felsen verbirgt. So war der seines Heils besorgte Jüngling von Toleto bey seinem Aufenthalte in der Welt, und so entfernte er sich von ihr ohne Verzug, und er eilte in die Einsamkeit des großen und in der Heiligkeit berühmten Ere-mitenordens, dessen der heil. Augustin, nachdem er selbst die Liebe zur Welt besieget und ihre Fesseln zerbrochen hatte, der Stifter war. — Nichts nöthigte ihn von außen zu dieser Wahl. Nicht Armuth, nicht Mangel an Geschicklichkeit, nicht Liebe zum trägen und müßigen Leben. Nein, innerlicher Drang, Begierde, sein Heil in Sicherheit zu bringen. Ihm opfert er Alles auf. —

So sehr war er für seine Seligkeit eingenommen. So ließ er sich durch Nichts hindern, sie seiner vorzüglichsten Liebe und Schätzung würdig zu achten, und sie vor allen Dingen zu suchen.

Möchte uns doch dieses Beyspiel bereden, wie kostbar und theuer uns unser Heil seyn müsse, uns, die wir die nämliche Pflicht haben, es Allem vorzuziehen! Möchten wir doch Alles, was in der Welt ist, Hauswesen, gute Eigenschaften, Versorgung, Reichthum und Nahrungsmitttl nur als Nebendinge, nur als Mittel zu unsrer Glückseligkeit, und nicht als unsre

Glück,

Glückseligkeit selbst ansehen! Ach, M. C.! wenn wir einmal die Welt und ihre Güter in dem Tode verlassen müssen, werden wir ganz anders von ihnen denken. Möchten wir uns derselben nur in so ferne bedienen, als sie uns zum Beßten unsrer Seele beförderlich sind! Möchten wir doch gerne Alles aufopfern, sobald unser Gewissen, unsre Seele dabey Schaden leidet! — Welche rechtschaffene Christen würden wir mitten in der Welt seyn? — Gewiß! ohne sie zu verlassen, würde es der Gefahren schon weniger für uns absetzen. Unsre Seligkeitsliebe würde uns über dieselbigen hinaussetzen. — Nur dürften wir noch, wie es nicht minder unsre Pflicht ist, mit dieser Schätzung unsers einzig nothwendigen Gutes, auch noch einen thätigen Eifer, eine wahre Betriebsamkeit verbinden; bald würden wir nach unsrer Bestimmung heilige Christen seyn. Wie und auf was Art wir da zu Werke gehen sollen, dies wird uns das Beyspiel unsers Heiligen in der Einsamkeit lehren.

Zweyter Theil.

Aus Eifer und Betriebsamkeit für sein Heil ward Nikolaus thätig in der Einsamkeit.

Da ich Ihnen, M. G. C.! den Nikolaus in seinem neuen Stande vorstelle: so muß ich Sie gleich anfangs bitten, sich vor zweyen Vorurtheilen zu hüten. Erstlich, daß Sie sich nicht einbilden, Sie könnten ihm nicht nachfolgen; und andertens, daß Sie nicht denken, man sey schon darum ein

Heiliger, weil man in einem von der Welt zurückgezogenen und heiligen Stande lebet. Denn so viel das letzte betrifft, machet nicht die Einsamkeit an und für sich, sondern die Gemüthsverfassung, der Eifer und die Thätigkeit, mit welcher man sich in der Einsamkeit befindet, heilig. Man ist zwar, wenn man sich von der Welt abgesöndert hat, nicht so vielen äußerlichen Gefahren unterworfen; das hat seine Richtigkeit. Allein man trägt doch seinen ärgsten Feind, sich selbst, seine Leidenschaften auch mit in die tiefste Einöde hinein. Der Einsiedler wie der Weltmensch, der eine wie der andre hat immerdar auf seiner Hut zu seyn, wenn es ihm anders ernstlicher Wille ist, selig zu werden.

Nun, M. C.! wodurch betrieb Nikolaus in der Einsamkeit das Werk seiner Seligkeit? Es Ihnen mit einem einzigen Worte zu sagen — aber freylich mit einem Worte, das anfangs in ihren Ohren hart klingen wird; aber mit einem Worte, das nicht aus irgend einer Mönchsregel, sondern aus dem Evangelium Jesu Christi selbst genommen ist — durch stäte Verläugnung seiner selbst. — Und hierin können, ja müssen wir ihm nachfolgen, wes Standes wir immer sind. — Wir wollen die Beweise, einen nach dem andern, aus seinem Leben ausheben.

Durch die Verläugnung heiligte er sich in der Liebe Gottes. Seine Geschichte saget uns, er habe das Gebeth bis zur Erhebung über die Sinne, die Beschaulichkeit bis zu himmlischen Entzückungen

gebracht; er sey bey der Vorbereitung zum Priesterthume ein Engel, und nachmals bey dem heiligsten Opfer unserer Altäre ein Seraph gewesen; er habe Gott zu Liebe die schwersten Dinge mit Freude unternommen. Indessen glauben wir wohl, daß ihm alles dieses nichts gekostet habe? — Er war Mensch, wie wir, er hatte verstreuende Sinne, schwaches Fleisch, innerliche Abneigungen, wie wir, er war eben denselben Leidenschaften, wie wir, unterworfen, die sich gegen den Geist empören. Allein er kündigte gleich anfangs mit einer heldenmüthigen Entschlossenheit seinen Sinnen, seinem Fleische, seinen natürlichen Neigungen den Krieg an; er that sich Gewalt an, und er machte die Liebe Gottes über all' Schwachheiten und Hinderniße siegen. Die Gewohnheit selbst, mit welcher er sich gegen alle innerlichen Anfälle abhärtete, brachte es mit ihm so weit in der vollkommenen Liebe.

Wenn wir, M. C.! mit eben dieser evangelischen Waffenrüstung gegen unsere häuslichen Feinde stritten, die doch allemal die gefährlichsten sind; wenn wir unsern Hang zu Verstreuungen bemeisterten, unsre Trägheit zum Gebethe, unsre Lauigkeit im Gotteesdienste überwänden; wenn wir unserm verzärtelten Fleische, unserm Triebe zur Gemächlichkeit nicht so viel nachgäben; wenn wir uns selbst zu gottseligen Unternehmungen durch Vorstellung unsrer Pflicht, durch Drang des Gewissens anspornten: so würde bald das geheiligte Feuer der Liebe in unseren Herzen auflodern, und wir dem Herrn unsern

fern Gott die angenehmsten Opfer bringen. Nur darum zählet man in dem itzigen Christenthume nicht mehr so viele gottliebende und gottergebene Seelen, weil man zu sinnlich, zu weichlich geworden ist, weil man zu viele Liebe und Schonung gegen sich selbst hat.

Nikolaus heiligte sich auch durch Selbstverläugnung in der Nächstenliebe. — Wenn er seine Vereinigung mit Gott unterbrach: so geschah es nur dann, wann er dem Nebenmenschen nützlich seyn konnte. Er wußte, daß Gottes- und Bruderliebe nur ein und eben dasselbige Geboth ausmachten, und daß die eine ohne die andre nicht seyn könne. Was unternahm er daher nicht zur Wohlfahrt Anderer? — Um Menschen glückselig zu machen, ward er mit dem Apostel Allen Alles. Ich rede besonders von seinen Bemühungen um das Seelenheil. Er lud so viele Arbeiten auf sich, die auch mehrere Hände hätten beschäftigen können. Itzt brach er den Kleinen das Brod der christlichen Sittenlehre. Itzt tränkte er von der heil. Stätte ganze Schaaren des Volkes mit den heilsamen Wässern des Evangeliums. Itzt nahm er in dem Richterstuhle der Buße den in der Sünde gefangenen Menschen ihre Fesseln ab. Itzt erschien er in den Häusern und Familien, um alte und eingewurzelte Feindschaften auszureuten, die entzweyten Gemüther zu vereinigen, die Unglücklichen von dem Verderben zu retten, und Alle Christo zu gewinnen. Er vergaß darüber seine Ruhe, sein Vergnügen, selbst die Nothwen-

wendigkeiten seines Leibes und Lebens. Eine einzige Seele war ihm weit theurer, als euch gemeiniglich, ihr Eltern, die Seelen so vieler Kinder sind, die der Herr eurer Obsorge anvertraute, deren sittliches Verderben ihr aber öfters nicht nur nicht verhindert, sondern sogar mit eueren bösen Beyspielen befördert. Eine einzige Seele war ihm theurer, als euch, ihr ärgerlichen Christen, die Seelen so mancher euerer Mitchristen sind, denen ihr durch üble Aufführung, durch freye Gespräche, durch freches Betragen ein Stein des Anstoßes, eine Gelegenheit der Verdammung werdet; und dabey ihr dennoch in der verruchten Kainssprache sagen könnet: Bin ich wohl auch der Hüter meines Bruders? = Ach! was hilft es uns, meine Christen! wenn wir noch so oft das süße Modewort unsers Zeitalters, Menschenliebe, im Munde führen? was hilft es uns, wenn wir uns auch dadurch auszeichnen, daß wir den leiblichen Nothdürften unserer leidenden Mitmenschen steuern; wenn wir ihrem geistlichen Verderben, da, wo wir könnten und sollten, nicht vorbeugen, sondern noch sogar die Mitschuldigen daran werden? — Erschrecklicher Gedanke, wenn uns hier ein von uns bemitleideter Armer segnet, dort mehrere oder auch nur eine einzige Seele Rache gegen uns schreyen sollte! — O Herr, entzünde in unseren Herzen das Feuer der Liebe, von welcher dein Liebling durchglüht war! —

Nikolaus heiligte sich ferner durch Selbstverläugnung in der Unschuld und Reinigkeit. — Man

kann sagen, daß Unschuld und Reinigkeit seine Lieblingstugend war. Man malet ihn uns deßwegen mit der Lilie in der Hand ab. Indessen kostete sie ihm nicht weniger Kämpfe und Siege, als einst der keuschen Susanna, und dem egyptischen Joseph. Er blieb bey allen auch heftigsten Versuchungen ein Engel im sterblichen Fleische. Er blieb bey allen Reizungen der Wollust eines reinen und unbefleckten Herzens, welches verdiente, Gott anzuschauen. Ueberheben Sie mich hier, die Sitten so vieler Weltmenschen, so Vieler, die mit dem Name der Junggesellen und Jungfrauen prangen, gegen den Wandel des Heiligen zu halten. Ich würde nur Viele beschämen müssen. Ich will Ihnen kürzlich nur so viel sagen: Standesmäßige Reinigkeit ist für die Christen in der Welt nicht weniger Geboth, als es feyerliche Keuschheit für die Ordenspersonen ist. — Standesmäßige Reinigkeit, Unbefleckheit des Herzens ist eines der sichersten Mittel zur Seligkeit: Selig sind die, so eines reinen Herzens sind; denn sie werden Gott anschauen. Für diese herrliche, Christen so streng befohlene, und zugleich so heikle Tugend sollten wir demnach allen Eifer zeigen. Sie zu bewahren sollten wir uns vor allen einen gesetzten Abscheu gegen alle Arten der Unlauterkeit einprägen, sollten jede aufsteigende Lust unterdrücken, jeden unehrbaren Gedanke von uns verscheuchen, jede böse Gelegenheit fliehen, oder falls wir darein wider Vermuthen verwickelt werden, herzhaft und ernstlich Widerstand thun.

Endlich heiligte sich Nikolaus durch Selbstverläugnung in der geduldigen Ertragung aller Arten von Leiden. — Die erste Prüfung hatte er von seinen Obern selbst auszuhalten. Sie verschickten ihn in wenigen Jahren in unterschiedliche Klöster. Sie mochten es wohl nicht böse gemeynt haben, und vielleicht foderte es Nothwendigkeit so. Jeder Andre, der sich nicht so sehr abgestorben war, würde es empfindlich aufgenommen haben. Zwar konnte es unserm Ordensmanne, menschlicher Weise zu reden, eben kein so großes Vergnügen seyn, immerdar den Ort seines Aufenthaltes ändern müssen. Doch that er sich Gewalt an, brachte die dagegen sträubende Empfindlichkeit zum Schweigen. Er fleucht auf das Wort der Vorgesetzten, wie der Blitzstral, der von der Hand des Allgewaltigen fortgeschleudert wird, von einem Ende zum andern. Von Toleto nach Rekanati, von Rekanati nach Mazerata, von Mazerata nach Zingoli, von Zingoli in die Einöde von Valmana, von der Einöde wieder nach Toleto. Hier schien er zwar eine ruhige und beständige Wohnung aufzuschlagen; allein Gott selbst schickte ihm da Leiden ohne Ende zu. Beynahe 30 Jahre ward er von abwechselnden und schmerzhaften Krankheiten heimgesuchet. — Kommet, ihr heiklen Christen, denen die mindeste Widerwärtigkeit schon ein unerträgliches Kreuz dünkt; kommet, die ihr in Murren und Klagen, oft gar in Flüche und Lästerworte ausbrechet, wenn euch entweder Menschen verfolgen, oder ein kränklicher Zufall euer

Leben verbittert; betrachtet den Heiligen auf seinem Schmerzenbette, darauf er angeheftet darnieder liegt. Auch die Heiligen sind nicht ohne Fühlung. Indessen je heftiger sein Leib gequälet wird, desto eifriger und thätiger ist seine Seele. Er machet aus allen seinen Schmerzen ein Opfer, das er seinem Gott darbringt. Er tröstet sich mit seinem leidenden Heilande, und er stärket sich durch die fromme Betrachtung seines Kreuzes. Er hält es für die größte Freude, wenn er mit allerley Widerwärtigkeiten befallen wird; weil er versichert ist, daß die Prüfung Geduld hervorbringt, die Geduld aber zu dem Gipfel der Vollkommenheit führet.

Sehen Sie, Geliebte! so viel that und litt Nikolaus, um sich seiner Seligkeit zu vergewissern. Dies war sein Eifer und seine Thätigkeit für sein Heil.

Sie wissen nun, wie Sie diesen Engel der Wüste, diesen edlen Sproß des uralten und preiswürdigen Eremitenordens des heil. Augustins anzusehen und zu verehren haben. Was seyd ihr zu sehen in die Wüste hinausgegangen? Sie verehren ihn, als einen Diener Gottes, der sein Heil, das große Geschäft seiner Seligkeit, zu schätzen und zu betreiben wußte; indem Sie wahrnahmen, wie er ihm alles Irdische nachsetzte, und die Einsamkeit betrat; und wie er sich wirklich durch Gottes- und Nächstenliebe, durch Reinigkeit und Geduld in der Einsamkeit heiligte. Sie vertrauen auch deßwegen auf seine Verdienste, auf seine Fürsprache bey Gott.

Sie

Sie rufen ihn an. Sie gebrauchen sich der zu seiner Ehre gesegneten Brode. Das Alles ist lobenswerth. Bedenken Sie aber auch, M. W.! und bedenken Sie dieses besonders, daß Sie ihm nachahmen müssen. Das ist nicht zu viel begehrt. Wenn ich foderte, daß Sie ihm durch Fasten, Wachen, durch blutige Geiselstreiche, durch Entfernung von der Welt und Zurücklassung ihrer Güter ähnlich werden sollten: so können Sie sich beschweren. Nun aber sage ich nur: Feget aus den alten Sauerteig der Lauigkeit, der Vergessenheit euers Heils, erneuert euch, und verschaffet, daß ihr ein lauters und ungesäuertes Brod werdet durch Hochschätzung und Beförderung eurer Seligkeit. Das könnet ihr, das müsset ihr thun. Es ist eure Seligkeit, es gilt eine Seligkeit, die durch Nichts mehr kann ersetzet werden, wenn ihr sie einmal verloren habet. Strecket euch bey Zeiten daran. Arbeitet, da es noch Tag ist, ehe die Nacht des Todes hereinbricht. O wie werdet ihr euch da grämen, wenn ihr saumselig waret! — Mit welchen fürchterlichen Blicken werdet ihr in die Ewigkeit hinüber schauen? Der Gerechte, den wir verehren, der thätige Mann Gottes, der Freund und Liebling des Herrn, der sich keinen Vorwurf zu machen hatte, zitterte noch auf seinem Sterbebettchen über die verborgenen und strengen Urtheile Gottes. Ach! wenn die Zeder des Libanons erschüttert wird, wie wird es dem schwachen Mosrohre ergehen? —

Entschlagen wir uns also der allzu großen Liebe zur Welt und ihren Gütern. Lassen wir das ganze Glück der Erde nicht so viel bey uns gelten, als unsrer Seele Seligkeit. Verläugnen wir unsere Leidenschaften, die uns davon abziehen. Es kostet oft wenige Gewalt, unsre böse Lust zu unterdrücken. Seligkeit ist dieser Gewalt, wenn sie uns auch schwer ankäme, doch wohl werth. Nur unter dieser Bedingung hat sie uns der Heiland versprochen: Wer mein Jünger seyn will, der verläugne sich selbst. Verläugnen wir uns: so sind wir Jünger Jesu. Sind wir Jünger Jesu: so sind wir Erben seines Reiches, Theilnehmer seiner ewigen Glückseligkeit. Dies verleihe uns unser Vater, der im Himmel ist, der alle seine Kinder glückselig wissen will, durch die Gnade unsers Herrn Jesu Christi. Amen.

Auf

Auf das Fest des heiligen Märtyrers Sebastianus.

Wie der Christ aus Liebe mitwirken und leiden soll.

Deine Pfeile, o Gott! stecken tief in mir. Ps. 37, 2.

Diese sind die beredten Seufzer des vor Liebe schmachtenden Psalmisten. Seitdem er von seinen Verirrungen zu sich selbst gekommen war, sein Gelieger mit Zähren netzte, sein Brod mit Asche bestreute, und seinen Leib mit einem Bußsacke bedeckte, schien es ihm, als wenn Gott selbst sein Herz verwundet, und auf einmal verändert habe. Wenn es vorher ein Herz war, das sich wie eine Taube verirret und von seinem Herrn entfernet hatte: so hängt es nun so stark an ihm, daß er Allem, was die Welt entweder Reizendes oder Schreckendes hat, den Trotz biethen darf, ob es ihn jemal von dannen wieder absöndern würde. Der Pfeil der Liebe Gottes, von dem es getroffen und durchstochen ist, hat es an seinem einzigen Mittelpunkte, an seinem höchsten Ziele unauflöslich angeheftet. — Deine Pfeile, o Gott! stecken tief in mir. David steht nun in dem vestesten Entschlusse, seinem Gott zu liebe

Alles

Alles zu unternehmen, was seine Ehre Großes von ihm foderte; und Alles zu erdulden, was die Wuth seiner Feinde Grausames ausinnen würde. Deine Pfeile, o Gott! stecken tief in mir.

So redet ein bekehrter und büßender König, und die Worte entsprechen durchaus seinen Gesinnungen. Werde ich, M. C.! diese Worte nicht ebenfalls einem Heiligen in den Mund legen können, dessen unschuldvolles Leben niemals eine Uebertretung schwärzte; einem Heiligen, der in dem Gesetze der Liebe, vom Anfange bis zum Ende seiner Laufbahn, einer der hitzigsten Liebhaber seines Gottes und Erlösers war; einem Heiligen, bey dem dieses geheiligte Feuer der Liebe nicht, weil es etwa verlöschet war, wieder unter der Bußasche hervorbrechen mußte; sondern bey dem es unaufhörlich brannte? Deine Pfeile, o Gott! stecken tief in mir.

Sehet sein Bild auf dem Altare glänzen, zu dessen Lobe ich heute reden soll. Sehet ihn, die Zierde des dritten christlichen Jahrhundertes, den weislich gewählten Fürbitter unsers ganzen Bisthumes, den Schutzpatron eurer Gemeinde, den heil. Sebastian. Wie aber? will ich euch vielleicht nur auf jene Pfeile aufmerksam machen, welche seine Feinde auf ihn abprellten, die seinen Leib durchbohrten, und sein Fleisch zerrießen? Deine Pfeile, o Gott! stecken tief in mir. Nein — es muß etwas Größers und Mächtigers seyn, das, weil es ihn zu so einer grausamen Marter vorbereitete, und in derselben standhaft machte, unser Augenmerk ver-

dienet, und unsrer Nachfolge würdig ist. Was? die Pfeile der Liebe, die sein Herz trafen, und sein Fleisch mit den Wundmalen Jesu bezeichneten. Deine Pfeile, o Gott! stecken tief in mir. Diese Liebe, die an sich selbst so einfach, aber in ihren Wirkungen so manchfältig ist, machte Sebastian zu einem so großen Heiligen, als wir ihn bewundern. Es war bey ihm eine wirkende und eine leidende Liebe. Lasset mich nun ohne Umschweif auf die Sache kommen, und sie in ihre Ordnung eintheilen; damit ihr wisset, was ihr an dem Heiligen, den ihr verehret, nachzuahmen habet. Wirken und leiden ist Pflicht des liebenden Christen.

Sebastian wirkte als ein liebender Christ,
Sebastian litt als ein liebender Christ.

Da sein Herz gänzlich von der christlichen Liebe beseelt war: so war er vor der Verfolgung ein eifriger Bekenner Jesu Christi, und bey der Verfolgung ein standhafter Blutzeuge Jesu Christi. Deine Pfeile, o Gott! stecken tief in mir. Merket auf, meine Christen! das Beyspiel des heiligen Sebastians zeiget euch den ganzen Umfang der wesentlichsten Pflichten des Christenthumes.

Jesu! der du die Liebe selbst bist, der du dies göttliche Feuer auf die Erde gebracht hast, und willst, daß es sich aller Orten verbreite, entzünde unsere frostige Herzen in den Zeiten, wo die Liebe Vieler erkaltet ist; damit wir dir zu Liebe leben und leiden.

Erster Theil.

Sebastian wirkte als ein liebender Christ.

Die Liebe ist die Seele des Christenthumes. Diese Liebe muß thätig seyn, thätig gegen Gott, und thätig gegen den Nächsten. Sie war es bey Sebastian.

Seinen Gott verherrlichte er durch einen lebendigen und wirksamen Glaube;
Seinen Mitbrüdern sprang er durch schleunige Hilfe bey.

Sebastian schien nur zu leben, um zu lieben; oder er liebte nur, um recht zu leben. Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben, dies ist das erste und größte Geboth. Dieses Geboth war in dem Herzen unsers Heiligen mit unauslöschlichen Buchstaben weit tiefer, als in die steinerne Tafel Moses selbst, eingegraben. Ich will ihn euch hier nicht in der Blühte seiner ersten Jahre zeigen; ich will nicht melden, daß er schon damals unter der Aufsicht gottseliger Eltern die süßesten Früchte eines von Liebe beseelten Glaubes brachte. Fromme werden nur von Frommen erzeuget. Ich stelle euch denselbigen in weit wichtigern Auftritten vor. An dem Hofe des Kaisers Diokletians, in der ansehnlichsten Stelle eines Hauptmannes der kaiserlichen Leibwache. Wie? bey Hofe, wo das Ansehen des Monarchen den Götzendienst billigte, die schärfesten Befehle ihn handhabten, die Beyspiele ihn unterstützten? Bey Hofe, wo das Laster über die Tugend herrschte

und

und sein stolzes Haupt hoch empor trug, wo die Unschuld und Einfalt nur der Gegendstand des bissigsten Gelächters war? — Wie? bey einer Stelle, mit der sehr selten die Gottesfurcht verbunden ist, und die wegen ihrem Range und ihren Bequemlichkeiten zu allen Ausschweifungen die weite Thüre öffnet? — Wer ist der Mann, der bey so schlipfrigen Wegen nicht strauchelt, und bey den gähstürzigen Klippen sich vom Falle, vom Untergange erhält? Wer ist der, und wir wollen ihn loben? —

Christen! ist es die Tugend des Heiligen, für die ihr bey dieser Vorstellung besorgt seyd, oder ist es die Verderbtheit eurer Natur, welche euch fürchten läßt? — Sind die liebenden Diener Gottes auch wirklich so schwach, wie wir, daß sie sich von dem geringsten Winde der Versuchungen dahin reissen, von den Leidenschaften verblenden, von den Beyspielen verführen lassen, und Gott, Seele und Seligkeit einem geträumten Schrecken oder Zauberbilde aufopfern? — Nein! die Heiligen haben die Welt überwunden, sie siegten über die Gefahren, und auf den schroffigten Wegen, die sie zu wandern hatten, sammelten sie sich Lorbeer der Heiligkeit.

Betrachtet die Stärke unsers Helden. Sebastian weiß, wem er geglaubet hat, er steht also wie ein guter Soldat mit dem Schilde des Glaubes ausgerüstet, und der Unglaube wagt vergebliche Anfälle auf ihn. Nie beuget er seine Knie den falschen Gottheiten des Reiches, und wenn schon alle bey

Hofe

Hofe den Götzen räucherten, so bethete er, wie Tobias zu Zeiten des Königs Jeroboams, den Gott Israels an. Nie ließ er sich von der Wollust entkräften, so wenig, als sich eben dieser gottesfürchtige Tobias von den Speisen der Heiden beflecken ließ. Er verhielt sich wie Joseph und Moses an den Höfen beyder Pharaonen, und wie Daniel in den Diensten Nabuchodonosors. Unschuld und Reinigkeit der Sitten zeichneten ihn unter allen aus. Er konnte mit Paulus in Wahrheit sagen: Was kann mich von der Liebe trennen? weder Hohes, noch Tiefes, noch ein ander Geschöpf.

Wie thätig erweist sie sich diese Liebe, von welcher sein Herz durchglüht ist, gegen seine bedrängte Mitbrüder? Die Sonne steht niemal müßig. Wenn sie auf der einen Halbkugel der Erde ihr Licht und ihre Wärme verbreitet hat, dann eilet sie zur andern, um sie mit ihren gutthätigen Stralen zu erquicken. So ist der Liebeseifer unsers Heiligen beschaffen. Er spart weder Mühe, noch Arbeit, weder Gut, noch Ehre. Itzt steigt er in die verborgenen Krüfte der Christen, wo sie sich aus Furcht der Verfolgung versammelt hielten; itzt geht er in die finstern Gefängnisse, wo sie die Grausamkeit der Tyrannen in Ketten und Fessel geschmiedet hatte; itzt wagt er sich auf die Marterbühnen selbst, wo man ihr Blut verspritzte. Jene tröstet er, diesen spricht er Geduld ein, und den letzten Standhaftigkeit unter dem letzten Streiche. Der Tod eines jeden Märtyrers, dem er beysteht, ist zugleich ein

Schlacht-

Schlachtopfer seines eigenen Lebens. Wenn er sich, ungeachtet seiner Begierde, für den Glaube geschlachtet zu werden, noch nicht öffentlich als einen Christen zu erkennen giebt: so ist es die Liebe zu seinen Mitbrüdern, die ihn zurücke hält. Er will ihnen noch länger nützlich seyn. Heilige Kirche Gottes! was für einen großen Gutthäter und Beförderer hattest du damals an Sebastian? Er war weder Priester noch Vorsteher; er war ein Weltmann, ein Soldat, und erbaute dich hier durch herrliche Beyspiele, und da durch liebreiche Hilfe. Welche häufige Früchte der erstaunlichsten Bekehrungen ärntetest du durch seinen Fleiß ein?

Meine Christen! ihr wisset es vielleicht aus der Geschichte, daß deren mehr dann 1400 an der Zahl waren, denen Sebastian die Fackel des waren Glaubes vortrug; und ihr wundert euch, daß ein Mann Dinge über seinen Stand zuwegen gebracht habe, welche auch mehr dann einem Apostel würden zu schaffen gegeben haben. Allein gehet auf die Quelle zurücke, und höret auf, zu wundern. Was vermag die Liebe nicht, was ist ihr zu schwer? Sie kann Berge übersetzen. — Denen, die Gott lieben, spricht der Apostel, wirket Alles zum Guten mit. Durch die Liebe Gottes erhielt sich Sebastian trotz aller Hinderniße in dem wahren und thätigen Glaube. Durch die Liebe sammelte er feurige Kohlen auf die Häupter der Feinde der Religion, und er gewann ihre Herzen. Wenn seine Worte bewegeten, so zohen seine Beyspiele an.

Saget nicht: Die Heiligen waren andere Leute, sie hatten besondere Gnaden. Denen, die Gott lieben, wirket Alles zum Guten mit. Wenn wir eben so feurig liebende Christen wären: was würden wir nicht bewirken können? Wenn wir den Herrn unsern Gott von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und aus allen Kräften liebeten: was für Gefahren würden wohl unserem Seelenheile drohen, die nicht alsogleich, wie Dünste der Erde vor der Sonne, verschwinden müßten? Hat aber der Gott der Liebe Besitz von unseren Herzen? — Dagon und die Arche können nicht beysammen stehen. — Von welchem Pfeile ist unser Herz verwundet? — Die Wollust hat die ihrigen, sie sind in das Gift der Hölle eingetaucht. — Aber wie? wenn sie uns sogar lieblich dünken? — Wenn wir ihnen geflissentlich unsre ganze Brust darstellen? — Wenn wir Oerter und Gelegenheiten aufsuchen, wo sie haufenweise auf uns abfliegen: saget mir, muß da nicht unsre Ruhe bluten, unsre Unschuld getödtet werden, und die Thätigkeit unsers Christenthumes dahin sinken? — Christen! wird man denn noch oft den Fluch des Apostels uns wiederholen müssen: Wer die Welt, die Reichthümer und Ergetzlichkeiten, die Geschöpfe, das Fleisch mehr als seinen Gott liebt, der ist verdammt? Wer den Herrn nicht liebet, der ist verflucht.

Wie lieben wir unsern Nächsten? Wie springen wir unseren bedürftigen Mitchristen bey? — Dieses ist ein Geboth, und es ist jenem ersten gleich.

Der

Der Heiland selbst nennt es sein neues Geboth. Ich gebe euch ein neu Geboth, daß ihr euch unter einander liebet. Wie? welche Schande für uns, wenn uns die Juden hierin überträfen? Und wenn abtrinnige Sekten sich mehr bestrebten, unter einander zu steuern, als wahrgläubige Christen? Das Brod, so bey dir verschimmelt, sagt der heil. Basilius, ist des Hungerigen. Das Kleid, das bey dir die Fäulniß oder die Motten verzehren, gehört dem Nackten. Das Geld, das du auf Judenzins ausleihest, oder in deiner Kiste verwahrest, oder unzuläßig verschwendest, fodert die Nothdurft deines armen und winselnden Nachbars. Du thust so Vielen Unrecht, als Vielen du nicht hilfst, de du kannst. — Was sollen Glaubesgegner von der Religion denken, deren Glieder so hartherzig sind? — Nur die Liebe ist jenes sanfte Band, das sie zu uns herüber führet. Welche Beyspiele gebet ihr aber ihnen? lasset ihr euer Licht im Umgange, in Gesprächen, im Handel und Wandel vor ihnen leuchten? — Wehe jener Seele von eurer Gemeinde, durch welche Aergerniß kömmt! —

Kann nicht eure Mutter, die christkatholische Kirche!, in Wehemuth seufzen, was dorten in den Psalmen Davids steht: Meine bitterste Bitterkeit ist in dem Friede. Ehemals, als das Schwert der Verfolgungen in mein Eingeweid wüthete, hatte ich lange nicht so viele Schmerzen; ich zählte viele heilige Kinder, die mich schadlos hielten, und mir Alles vergüteten. Das Blut der Märtyrer war der

Saame der Heiligkeit. Man sprach damals zu meinem Ruhme unter den Heiden: Sieh, wie sie ihren Gott und sich selbst unter einander lieben! Itzt aber, da das Ungewitter und die Stürme vorüber sind, ist die Heiligkeit eine seltene Frucht unter Christen. Meine bitterste Bitterkeit ist in dem Friede.

Christen! wir sind zur Heiligkeit berufen. Wir leben in einem heiligen Gesetze, in dem Gesetze der Liebe. Wie leicht könnten wir heilig werden? Stellet euch euern heiligen Schutzpatron vor. Sein Beyspiel rufet euch zu: Liebet! liebet Gott und euern Nächsten! und wenn ihr es thätig und im Werke thuet: so habt ihr genug gethan. Denn hierin hängt das ganze Gesetz und die Propheten. Aus Liebe wirken, aus Liebe leiden, dies macht den ganzen Christen, den Heiligen aus. Das letzte ist uns noch an Sebastian zu bewundern übrig. Erneuert eure Aufmerksamkeit.

Zweyter Theil.

Sebastian litt als ein liebender Christ.

Große Thaten thun, und harte Anfälle dulden, dies war schon seitdem ein wesentlicher Punkt der heidnisch römischen Sittenlehre; aber ein Punkt, der nur eitle Ruhmbegierde zum Grunde hatte. Christen, gleichwie sie sich von Heiden in dem unterscheiden, daß sie aus einem höhern Antriebe handeln, müssen ebenfalls von einem erhabnern Geiste zum Leiden aufgemuntert werden, von dem Geiste der Liebe.

Von

Von eben diesem Geiste beseelt, litten alle die Helden des Christenthumes, die wir als Märtyrer verehren, und unter ihnen der heil. Sebastian auf eine besondre Art. Er litt die grausamsten Martern, und endlich den härtesten Tod.

Lange hatte sich Sebastian in der Stille zu so einem harten Streite gefaßt gemacht, so wie sich ein kluger König, der Krieg führen will, mit allen benöthigten Anstalten und Kosten ausrüstet, um seine Sache mit einer ehrevollen Standhaftigkeit durchzusetzen. — Er wünschte es sogar, wenn es mir erlaubt ist, den Heiligen seinem Urbilde nahe zu stellen, wie Christus, das Haupt aller Leidenden, sich nach seinem Bluttaufe gesehnet hat. Und nun kömmt der Augenblick, und er ist schon erschienen, der seine Tugend, wie die Feuerhitze das Gold, bewähren sollte. Fabian, der Landrichter, wird von einem Ueberläufer des Christenthumes verständiget, Sebastian sey ein Christ. Dieser Name ist schon hinlänglich, ihn für strafwürdig zu erklären. Stellet euch vor, welche Tobsucht diese Nachricht dem Kaiser brachte, dem Kaiser, der schon anfangs seiner Regierung den Zepter mit dem Schwerte wieder die Christen vertauschte, der seinen Purpur von ihrem Blute färbte, und die Stuffen seines Thrones mit ihren Leichen pflasterte. Der Name Diokletian ist schon schreckbar genug. Welche Grausamkeiten wird er nicht ersinnen, und welche Rüstkammern von Peinlichkeiten wird er durchsuchen, um den, wie er sich vorstellet, meineidigen Diener

seines Hofes zu quälen, oder zu schrecken? — Entziehung der Gnade, Absetzung von der Würde, Beraubung aller Habschaften, Verstoßung in den Kerker, Bande und Fessel! ihr seyd noch allzu geringe Leiden, die ein Tyrann zufügen, und ein starkmüthiger Diener Jesu ausstehen kann.

Der Wütherich giebt Befehle, daß er von eben den Soldaten, über die Sebastian gesetzt war, und zwar vor dem ganzen Volke, bey dem er im Ansehen stand, als ein Uebelthäter hinausgeschleppet, und mit Pfeilen, von denen weder ein Glied am Leibe, noch das Herz selbst in seiner Ruhekammer sicher ist, sollte zu todt geschossen werden.

Hier steht nun Sebastian an einem Baume, wie dort der Heiland der Welt an seiner Geißelsäule, nackt und blos, angebunden. Er ist die Zielscheibe der schauderlichsten Mordgeschütze. Aber er steht, wie eine Blume in grünen Triumphbögen, ohne Veränderung der Farbe; er hält Alles mit einer Geduld, mit einer Heiterkeit und Freude aus, welche fähig ist, seine Feinde zu beschämen, oder ihnen kräftige Proben zu geben, daß der Gott, um deßwillen er leidet, bey ihm sey, und ihn stärke. Christen! habet ihr noch einmal von der Geduld des Jobs gehöret, den der Satan am ganzen Leibe mit Eiterbeulen schlug? Die heilige Schrift rühmet uns seine Zufriedenheit bey dieser so strengen Prüfung. Messet den Zustand des Jobs mit dem Zustande unsers Heiligen ab. Muß seine Geduld in den Augen des Himmels nicht weit köstlicher seyn, da seine

Mar-

Marter weit erschrecklicher ist? Seine Wunden sind offene Wunden, blutende Wunden, Wunden ohne Zahl, Wunden, zu denen er nicht einmal eine Hand bringen kann, um sich den Schmerzen zu stillen, Wunden, die zu dem Tode angesehen sind; weil sie durch ihre schmerzliche Oeffnungen den Lebenssaft verringern.

Wenn Sebastian nicht auf der Stelle stirbt: so ist es nur deßwegen; damit er die Grausamkeiten seines Leidens um so mehr empfinde, und zu einem noch viel härtern Tode vorbehalten werde.

Diokletian wenigstens, und die Seinigen halten ihn für todt, sie glauben die Ehre ihrer Götter hinlänglich an seinem Leben gerächet, und das Liebesfeuer, von welchem Sebastian brannte, ausgeblasen zu haben. Allein viele Gewässer der Trübseligkeiten können die Liebe nicht auslöschen. Irene, eine andächtige Wittwe, hat die Wunden des Heiligen geheilet; und nun steht er mit neuem Muthe zu neuen Kämpfen.

Halt zurücke, großer Märtyrer! du hast nun genug gelitten. Du hast den Glaube mit deinem Blute unterschrieben. Die Geister des Himmels haben die Tropfen desselbigen schon zu dem Throne des Allerhöchsten getragen; und Jesus hat dir die Marterkrone bis auf jenen Tag der Vergeltung zurücke geleget. Nein! die Liebe treibet mich, spricht Sebastian, ich kann der Glut, die in meinem Busen lodert, nicht länger widerstehen. Entweder leiden oder sterben! —

Heilige Liebe, welche unwiderstehliche Gewalt erhieltst du von jeher über die Herzen der Heiligen! und ach wie oft, wie boshaft wird oft der erste und zarte Keim von dir in unseren Herzen erstücket! Unheilige, fleischliche, sündliche Liebe, wie sehr bemächtigest du dich im Gegentheile heut zu Tage der Christen? zu welchen schändlichen Unternehmungen verleitest du sie? —

Allein wo reißet mich der Eifer hin? Entfernen wir uns nicht von unserm Gegenstande. Sebastian tritt dem Kaiser unerschrocken unter das Angesicht, er verweiset ihm seinen betriegerischen Irrthum, den Werken menschlicher Hände Weihrauch zu opfern, er prediget ihm den Christengott mit allem Nachdrucke der Beredsamkeit vor, und er ist bereit, Leib und Leben für dessen Ehre zum Opfer zu machen. Fürwahr, die Liebe ist stärker, als der Tod! Schmeicheleyen, Versprechungen, Drohungen, Nichts ist im Stande, den Fürsatz des Heiligen zu entnerven. Ein vester Tannenbaum, den die rasenden Sturmwinde biegen wollen, schüttelt allein seinen grünen Gipfel, und Sebastian zu Allem den Kopf, und weil er ihn nicht brechen will, springt der Richtstab entzwey: Er soll, er muß sterben — eines langsamen und gewaltsamen Todes muß er sterben. — Man läßt ihn so lange und vielfältig auf offenem Platze mit Prügeln schlagen, bis er seinen Geist aushauchet. — Welche Art des Todes könnte grausamer seyn? Es ist ein langsamer Tod, indem er die Sinne des Leibes nach und

nach

nach für die Seele unbrauchbar machet; es ist ein gewaltsamer Tod, indem er die Verbindung des einen mit dem andern jämmerlich zertrennet. Sebastian unterlieget diesem Tode, oder besser zu reden, der leib Sebastians; denn seine Seele, über die alle Grausamkeiten der Welt Nichts vermögen, schwingt sich aus dieser zerstöhrlichen Hütte hin in die weiten und ewigen Vorhöfe des Himmels, um mit allen heiligen Blutzeugen dem lamme nachzufolgen, und von dem Bache der himmlischen Wollüste getränket zu werden. —

So, M. C.! erwächst dem Heiligen eine überschwengliche und unvergleichliche Glückseligkeit aus dem Unglücke selbst, sagt der heil. Augustin. So sammelt er von den Dörnern die Rosen; so kömmt er von den Peinen zur Herrlichkeit, von dem Tode zum leben. Die leiden sind der Probierstein eines liebenden Christen. Die liebe muntert auf zur Geduld, die Geduld krönet ihn.

Christen, die ihr mich anhöret! was ziehet ihr für eine Sittenlehre hieraus? Diese, daß ihr euch für den Glaube aufopfern, und um der liebe Jesu willen sollet martern lassen? In jenen Zeiten, wo es noch Tyrannen und Wütheriche gab, war es durchaus nothwendig, seine Seele zu solchen Kämpfen vorzubereiten, und gefaßt zu machen. In unseren toleranten Zeiten, wo sogar Irr- und Aberglaube in den Schoos christkatholischer Reiche eingeführet und geduldet wird, hat die wahre Religion keine Blutbühnen mehr zu fürchten. Sind wir

aber deßwegen von der Schuldigkeit zu leiden befreyet? Nein! sagt der heil. Gregorius, wir können und müssen dennoch leidende Christen seyn; obschon uns weder Räder, noch Schwerter, noch Scheiderhaufen drohen. Wir sollen das Leiden Jesu an unserm Fleische selbst vollbringen; da wir dessen Begierlichkeiten tödten. Und ich sage, daß es niemal nöthiger, als zu eben diesen unseren verderbten Zeiten war. Es sind Zeiten, wie sie der Apostel vorgesaget hat, zu welchen Leute aufstehen, die verkehrte Dinge reden, deren Gott ihr Bauch, und deren Ehre in ihrer eigenen Schande bestehet. Es sind Zeiten, zu denen man die christliche Strenge, die Kreuzigung seiner selbst, die Unterdrückung der Leidenschaften für Dummheiten und alberne Hirngespinste auszischet. Es sind Zeiten, wo man die Natur vergöttert, den Sinnen schmeichelt, und der Freyheit alles erlaubet. Wenn wir wahre Christen seyn, und uns von der leichtfertigen Schaar dieser neuen Epikurer auszeichnen wollen: so müssen wir das Zeichen Jesu, wie Paulus, an unserm Leibe tragen, und uns in keinem Dinge rühmen, dann nur in dem Kreuze. Wir sind Lehrlinge des gekreuzigten Jesu, Schüler der Schedelstätte. Wir müssen also ein der Welt, dem Fleische und allen Lastern gekreuzigtes Leben führen.

Wertheste Zuhörer! so sehr ich dieses von Vielen aus euch hoffe, so fürchte ich doch, ich möchte den Meisten mit Recht zurufen können: Sieh, Christ! der Stifter deiner Religion, dein Heiland,

hängt

hängt am Kreuze, sein Haupt ist mit stechenden Dörnern umwunden, seine Hände sind ausgestrecket, seine Füße durchbohret, und am ganzen Leibe ist kein Glied ohne Schmerzen. Du aber wälzest dich in Wollüsten, du bist ein sinnliches Glied unter einem dornichten Haupte. Gedächtniß, Verstand und Wille, Hände und Füße, alle Gliedmaßen an dir sind Werkzeuge der Wollust. Schande, Abentheuer des Christenthumes, Aergerniß deren, die nicht aus Israel sind! — Bist du auch deines Heilandes werth, der du ihm im Geringsten nicht gleich kömmst? Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt, und mir nachfolget, der ist meiner nicht würdig. Gehet nur hin, krönet euch mit Rosen, lasset kein leeres Feld seyn, wo euere Lüste nicht auslaufen. Seyd übermäßig im Essen und Trinken, bringet die Zeit in Spielen und Kurzweilen zu, vergönnet eueren Augen, Alles zu sehen, eueren Ohren, Alles zu hören, euerm Munde, Alles zu reden, laufet dem Fleische nach, ersinnet tausend andere Arten, eurer Sinnlichkeit wohl zu thun, sie zu befriedigen und zu begnügen; aber höret, was euer Jesus spricht: Wer sein Kreuz nicht auf sich nimmt, und mir nachfolget, der ist meiner nicht würdig.

Im Kreuze allein ist der Ruhm und die Vollkommenheit des Christen. Deren, die es verabscheuen, ist das Ende der Untergang. Wer sein

Kreuz

Kreuz nicht auf sich nimmt, und mir nachfolget, der ist meiner nicht würdig.

Nun habe ich euerm heil. Kirchenpatron nach meinen wenigen Kräften sein Lob und unserm Christenthume eine Schutzrede gehalten. Erlaubet mir, daß ich es noch einmal in Kürze zusammenfasse; damit ihr es niemal vergesset. Der heil. Sebastian lehret euch die wahre Vollkommenheit des Christenthumes, welche in der thätigen Liebe bestehet. Denn die Fülle des Gesetzes ist die Liebe. Es war bey ihm eine wirkende, eine leidende Liebe. Mit jener verherrlichte er seinen Gott durch ein unschuldiges Leben, durch wahren Beystand, den er seinen bedrängten Brüdern erwies. Mit dieser krönte er seine edle Laufbahn. Durch beyde ward er ein Heiliger, ein großer Heiliger. Ihr verehret ihn als einen solchen; ihr erfreuet euch, wenn ihr seine heiligen Ueberbleibsel küssen könnet; ihr flehet ihn als einen Nothhelfer in der Seuche an. Was hilft euch aber das Alles, wenn ihr ihm nicht nachfolget? Ihr würdet nur zeigen, daß ihr mehr für euer Vieh, um dessen Errettung ihr seine Fürbitte begehret, als um die Ehre des wahren Christenthumes und eure Seele bekümmert wäret. Seyd also wahre Christen, wie ers war. Verherrlichet euern Gott durch Wirken und Leiden. Wenn ihr, meine Christen! die Liebe hättet: könnte euch wohl ein Unternehmen zur Ehre Gottes, zum Troste des Nächsten zu schwer scheinen?

nen? — Wenn ihr die Liebe hättet: müßtet ihr nicht Alles, was ihr hier zu leiden habet, geduldig und standhaft dem zu Liebe leiden, der für euch bis zum Tode des Kreuzes gelitten hat? — Werdet ihr, wie der Heilige, nach dem großen Muster unsrer Religion, nach den Vorschriften und Beyspiele Jesu, liebende, und aus Liebe wirkende und leidende Christen seyn: dann könnet ihr sicher hoffen, daß der Heilige euer Fürbitter in allen eueren Angelegenheiten leibes und der Seele, Jesus Christus aber euer wahrer und eigentlicher Mittler bey dem Vater, und dermaleinst, wenn zeitliches Wirken und Leiden aufhöret, euer ewiger Belohner seyn wird. Amen.

Auf

Auf das Fest
des heiligen Ordensstifters
Norbertus.

Ermunterung zur Berufstreue in dem einmal gewählten Ordensstande.

Ich habe mich durch die Flucht entfernet, und bin in der Wildniß geblieben. Ps. 54, 8.

Diese Worte waren bloser Wunsch des gekrönten Propheten. — Er hatte sich in der Betrachtung über die Welt und ihre Gefahren, über die Menschen und ihre Bosheit vertiefet. Da ward sein Geist betrübet, sein Herz verwirret, und er von Furcht und Zittern ergriffen. Nichts kam ihm in dieser Lage erwünschlicher vor, als die Entfernung von der Welt, die Absönderung von den Menschen, und ein einsamer und stiller Aufenthalt außer aller Gesellschaft und Verbindung mit den Gottlosen. — Er war wie eine schüchterne Taube, die, wenn sie sich auf freyem und offenem Felde von Raubvögeln umrungen sieht, nach den Dachöffnungen, oder nach den Ritzen eines Felsens sehnet. Wer wird mir — so seufzte er in seiner Beklemmung — wer wird mir Taubenflügel geben; damit ich entfliehe, und einen Ruheort finde? v. 7. — Noch ist es nur ein Gedanke; und schon heitert sich seine

Seele auf. Er sieht sich schon im Geiste in die entlegene Wüste versetzt, und schmecket schon alle die Süßigkeiten eines zurückgezogenen und verborgenen Lebens, das er nie wieder verlassen, noch um die ganze Welt vertauschen wollte. Ich habe mich durch die Flucht entfernet, und bin in der Wildniß geblieben.

So war die Losreißung von der Welt und ihren Fallstricken schon in den ältern Zeiten, sogar vor dem evangelischen Gesetze ein nothwendiges Unternehmen, und die Einsamkeit ein allerdings begehrenswürdiges Gut; daß selbst David, der zu den größten Geschäften der Welt gebohren und bestimmt war, sich von der einen hinweg, und in die andre recht tief hinein wünschte. Und so wird man zu allen Zeiten jene Seelen vergebens tadeln, welche sich aus einer innerlichen Ueberzeugung berufen finden, daß sie die Welt verlassen, und außer ihr in den heiligen Freystätten entweder der Unschuld oder der Buße Ruhe für ihren Geist, und Sicherheit für ihr Seelenheil suchen, und die mit dem königlichen Sänger sagen können: Ich habe mich durch die Flucht entfernet, und bin in der Wildniß geblieben.

Doch ich bin eben nicht gesinnet, ehrwürdige, in Gott andächtige und geistliche Jungfrauen! heute erst jene Lebensart zu rechtfertigen, die Sie vor mehr Jahren ergriffen haben; eine Lebensart, die von der Kirche selbst gutgeheißen ist, und die lange vor Ihnen schon so viele Anhängerinnen fand. Ich habe

mir

mir fürgenommen, Sie in derselben aufzumuntern und zu bestärken, daß Sie auf dem einmal heldenmüthig angetretenen Wege weder durch die Tadelsucht der bösen Welt, noch durch die Kunstgriffe des Versuchers, weder durch menschliche Leidenschaften, noch durch die Länge und Dauer ihrer einförmigen Lebensart müde werden.

Hiezu finde ich so eben die schönste Gelegenheit an ihrem heil. Vater, dem Stifter des großen und weltberühmten Prämonstratenserordens, dem heil. Norbert, dessen Fest Sie heute begehen, und dessen Lob zu verkündigen, Sie mich hieher berufen haben. Er war es, der den Wunsch des Davids selbst im Werke erfüllte, auf eine recht feyerliche Art mit der Welt brach, die Einsamkeit zu seinem beständigen Aufenthalte wählte, und dem ich folglich diese Worte mit allem Rechte zueignen kann: Ich habe mich durch die Fluchr entfernet, und bin in der Wildniß geblieben.

Ja, ehrwürdige und in Gott andächtige Töchter des heil. Norberts, hierin liegt der Grund der Heiligung ihres erhabenen Vaters, seiner Herrlichkeit, die er itzt in dem Himmel, und seiner Ehre, die er in der Kirche besitzet.

Er verachtete die Welt, und hiedurch machte er seiner Heiligung den Anfang. Ich habe mich durch die Fluchr entfernet. Dies wollen wir zum Ersten hören.

Er wählte und liebte die Einsamkeit, und hiedurch gab er seiner Heilung die Vollendung.

Und

Und bin in der Wüste geblieben. Dies wollen wir zum Andern vernehmen.

Ich wage es unter dem Beystande des heiligen Geistes und ihrer Aufmerksamkeit.

Erster Theil.

Der heil. Norbert verachtet die Welt.

Die Welt verachten, d. h. es nicht mit ihren Grundsätzen, Gebräuchen, Gewohnheiten und Moden halten, ein Leben führen, das dem Leben der meisten Menschen in der Welt schnurgerade entgegen gesetzt ist, dies ist Geboth für jeden Christen, der auch mitten in der Welt lebet. Machet euch der Welt nicht gleichförmig — so schreibt der Apostel an die Christen zu Rom, und noch gilt der nämliche Befehl uns Allen — Machet euch der Welt nicht gleichförmig; sondern nehmet durch neue Gesinnungen eine neue Gestalt an. 12, 2.

Wie schwer indessen dieses sey, mögen uns die Weltleute selbst sagen. Wie oft hören wir von ihrem Munde, daß sie bey dem vesten Entschlusse, sich vor der Welt zu verwahren, dennoch bald aus Umgang und Gelegenheit, bald aus Wohlstand, bald aus Gefälligkeit wieder in ihre Fallstricke verwickelt werden, und daß itzt durch Anschauen, itzt durch Reden, und itzt durch Handlungen ein ganzer Schwarm weltlicher und sündhafter Begierden in ihnen entstehet? — Wie oft nöthiget ihnen ihr Gewissen das Geständniß ab, daß sie diejenigen benei-

den, die alle Verbindung mit der Welt aufgegeben haben? —

Daher hat man zu allen Zeiten Seelen von beyderley Geschlechte gesehen, die der Welt gänzlichen Urlaub gaben, um sich niemals an ihren gefährlichen Klippen zu verstoßen. Dies ist Verachtung der Welt von der ersten Größe. Eine Verachtung, zu welcher sich nicht Alle verstehen können, und die man nur denen zutrauen kann, welche deine Gnade, o mein Gott! auf eine besondre Weise wecket. Eine Verachtung endlich, die der heil. Norbert auf die vollkommenste Weise zu Stande brachte. Zween Züge, die ich entwerfe, werden Ihnen den Heiligen, als den heldenmüthigsten Verächter der Welt, kenntbar machen.

Er zerbricht erstens die Fesseln, mit welchen ihn die Liebe zur Welt auf einige Zeit gefangen hielt;

Er läßt sich zweytens auf keine Zeit mehr in diese Fesseln gefangen nehmen.

Ich sage zum Ersten: Norbert reißt sich von den Fesseln los, mit denen ihn die Liebe zur Welt verstricket hatte. Ich werde den Ruhm ihres heil. Vaters keines Weges verdunkeln, da ich von seinen jugendlichen Verirrungen rede. Nein! sein Schimmer wird um so mehr hervorbrechen, je besser er sich aus diesen Verirrungen wieder zu finden wußte. Schatten und licht in einem Gemälde neben einander machen es zum Kunststücke. Und wenn wir die Liebe zur Welt an Norbertus, und die Ertödtung

derselben gegen einander halten, werden wir das ausgemachteste Muster eines wahren Weltverächters bewundern müssen.

Es ist wahr, Norbert schien nur für die Welt gebohren zu seyn. Der Adel der Geburt, die seltensten Leibes- und Geistesgaben, das Ansehen, die Reichthümer und Vergnügungen seines Hauses verschafften ihm die beßten Aussichten in der Welt auf die Tage seines Lebens. Auch schien die Welt für ihn gemacht, und so ganz nach seinem Geschmacke zu seyn. Seine muntre Laune, sein gefälliges Wesen verbanden ihn gar bald mit ihr. Er verkostete ihren Honig, ehe er noch das Gift merkte, welches sie darein gemenget hat. Am Vertrautesten ward er mit ihr an dem Hofe Heinrichs des vierten. Da lernte er sie im Großen kennen und genießen. Gleichwohl war er zum geistlichen Leben eines Stiftsherrn eingeweiht; er verstand sich aber besser auf die Geheimnisse der Welt und des Hofes, als auf die Geheimnisse seines Standes und Berufes. Wer seine Anhänglichkeit an die Eitelkeiten, sein Streben nach Vergnügungen und Ausschweifungen, seine Lauigkeit in allem Guten sah, der konnte sich nicht bereden, die baldige Umänderung seines Herzens nur von Ferne zu wähnen.

Allein Gott gefiel es, dasselbige auf einmal umzuändern. Ein fürchterlicher Donner, da er eines Tages über Feld ritt, mußte ihm die Unregelmäßigkeit seines Wandels, die Gefahr seines Heils laut predigen. Da liegt nun der Liebling der Welt und

ihrer Lüste erschrocken, zitternd und bebend halb todt zu Boden gestreckt. So wie der Donner, wenn er die Erde erschüttert, sie fruchtbarer macht, so wachten nun in dem Gemüthe Norberts durch diesen Schrecken bessere Gesinnungen auf. Er schämet sich seines Leichtsinnes, er verabscheuet seine Eitelkeiten, er entschließt sich, dem Hofleben, der Welt, und Allem, was ihn an sie fesselte, zu entsagen. Er geht, er eilt, seine Freyheit mit dem Gehorsame, die Reichthümer und jährlichen Pfründen mit der Armuth, die Wollüste mit der Abtödtung und Buße zu vertauschen. So rührte ihn die Gnade seines Gottes, und so wirkte er mit, sich von der Welt los zu reißen.

Bleiben wir hie, ehe wir die Beständigkeit seines Bruches mit der Welt verfolgen, einen Augenblick stehen. Auch Sie, geistliche Jungfrauen! haben, wie Norbert, die Welt verlassen, ohne jedoch wie er sie von ihrer schlimmen Seite aus Erfahrung gekannt zu haben. Eine innerliche Erleuchtung, eine geheime Rührung des Herzens machte Sie von den noch unversuchten Gefahren der Welt weislich zurücke beben. Man hat Ihnen daher Glücke zu wünschen, daß Sie diesem Antriebe gefolget sind, wenn es gleich die thörichte Welt nicht gut ansieht; daß sie von Personen ihres Geschlechtes so frühezeitig verlassen wird. Ist es nicht besser, nie auf einem reißenden Strome gewesen seyn, als sich von ihm, nachdem man Schiffbruch darauf gelitten hat, erst entfernen wollen? — Dan-

ken Sie ihrem Gott, daß er Ihnen mit seiner Barmherzigkeit zuvorgekommen ist, und Ihnen die bitteren Vorwürfe erspared hat, die Norbertus nachmals nur durch die strengste Buße besänftigen konnte. Lassen Sie sich ihres ersten Entschlusses niemals gereuen. Sehen sie niemals auf das Sodoma wieder zurücke, daraus Sie die Hand des guten Engels geführet hat.

Norbert, aus den Banden der Welt erlöst, läßt sich nie wieder darein ziehen. Nun sieht und begreift er erst recht, was die Welt ist, die er liebte. Ein Land der Vergessenheit Gottes, des vielfältigen und immer anwachsenden Aergernisses, ein schlüpferiger Ort, mit tausend Fallstricken überseet, darein die Unbehutsamen stürzen, die breite und von Vielen gangbare Straße zum Verderben, ein mit dem Fluche Jesu Christi belegtes Erdreich. Sie mag ihm ihre Irrthümer für Wahrheiten verkaufen, ihre Schmeicheleyen verdoppeln, oder ihre Spöttereyen und Stichelreden anwenden, um ihn in seinem Fürhaben wanken zu machen; er sieht und hört Alles mit kaltem Blute an. Hier saget man ihm: Gott fodere so ein außerordentliches Opfer nicht, und man könne auch in der Welt selig werden. Da fraget man ihn: ob er so glänzende, schöne und herrliche Vortheile, die auf ihn warten, vermissen könne, und seine beßten Tage in einem heiligen Müßiggange dahin bringen wolle. Dort schilt man ihn einen Neuerungsgeist, einen Heuchler, und man verklaget ihn bey dem Gesandten des

Pabstes; um sein angefangenes Werk zu untergraben. Allein nichtige Bemühungen! Norbert wird nur um so mehr in der Verachtung bestärket und vest gemacht, wie die Bäume nur um so tiefer Wurzel schlagen, je heftiger sie von den Winden bestürmet werden. Er selbst redet nur von der Kürze des Lebens, von der Nichtswerthigkeit aller irdischen Dinge mit so viel Salbung und Nachdrucke, daß er Viele von der Welt zu seiner Nachfolge zieht.

Theuerste Seelen! die der Herr da in seinem Heiligthume verborgen hat, war die Welt schon damals erbittert, da sie sich von einem Jünglinge in der Blühte seiner Jahre verachtet sah, so ist sie heut zu Tage noch weit mehr ergrimmt und aufgebracht über die Personen, die ihre Herrlichkeit unter die Füße treten. Sie, dieses boshafte und von allem Gräuel angesteckte Egypten, will es durchaus nicht leiden, wenn ein wahrer Israelit von ihr hinausziehen, und dem wahren Gott in der Wüste Opfer bringen will. Sie ist wie der schwarze Versucher des Heilandes, der ihn itzt auf die Zinne des Tempels, itzt auf einen sehr hohen Berg führte, ihm da alle Reiche der Welt zeigte, und dort Hinabstürzung anrieth. Ach! wie Vieles wird in diesen Zeiten geredet und geschrieben; um das freye, ungebundene und zügellose Leben in der Welt und die blendende Glückseligkeit derselbigen zu vergöttern? — Wie Vieles wird geredet und geschrieben; um die Zurückgezogenheit, die Enthaltsamkeit der Mönche und der Klosterfrauen verschreyt zu machen? — Ihre Leidens-

bensart, ihre Gelübde müssen gegen die Vernunft, gegen die Natur und gegen die Religion seyn. Man weiß nicht Schimpfreden und Afternamen genug wider sie auszudichten. Fast Jeder spitzet die Zunge und Feder gegen sie. Man läßt ihnen nicht einmal die Duldung und Schonung widerfahren, die man zum Besten der Glaubesgegner mit pralerischer Beredsamkeit prediget. Lauter wilde Geschöße, mit denen man die heiligen Bollwerke der Klostermauern bestürmen, und die, welche sich darinnen befinden, müde machen, und zur Uebergabe zwingen will.

Aber auch lauter Prüfungen für Sie, ob Sie die Welt wahrhaft verachten können. Was Sie betrifft, geistliche Töchter des heil. Norberts! sehen Sie jederzeit auf ihren Anführer hin. Verachten Sie, wie er, die Reize, die man dem Weltleben mit so schönen Farben anzustreichen trachtet. Verachten Sie, wie er, die bösen Grundsätze, mit denen man Sie zu blenden suchet. Verachten Sie, wie er, die Verachtung, mit der man Ihnen von der Welt her begegnet. Halten Sie sich stäts an die Ueberzeugung, mit welcher Sie den ersten Schritt zur Verlassung der Welt thaten. Lassen Sie diese Welt, ja sogar das Andenken an sie, in ihrem Herzen immer mehr und mehr ausserben. Ertödten Sie jede aufsteigende Neigung, jeden unheiligen Keim der Liebe zu ihr durch das Andenken an ihren Beruf, durch das Andenken des Himmels und der Ewigkeit. O wie muß es Ihnen über Babilon eckeln, wenn Sie an Sion gedenken. O wie muß

es Herzenserquickung und selige Empfindung seyn, wenn Sie in der Anmuth des Apostels sagen können: Mir ist die Welt gekreuzigt, und ich ihr. Hiemit werden Sie den Grund zu ihrer Heiligung geleget haben. Vollenden Sie dieselbige noch, mit ihrem seligen Stifter, durch die Uebungen der Einsamkeit.

Zweyter Theil.

Norbert in der Einsamkeit.

Wo soll ich Norberten, nachdem er von den Banden der Welt aufgelöst ist, aufsuchen? — In welcher Lage soll ich Ihnen ihren Vater zeigen? — Wollen Sie ihn zu Santen, seinem ersten Aufenthalte, oder in seinem zweyten, in dem Kloster des heil. Sigeberts, oder in der Wildniß zu Prämonstrat sehen? — Wohin ich ihm immer nachgehe, finde ich ihn in der Einsamkeit, wo er durch Gottes- und Nächstenliebe an seiner Vervollkommnung und Heiligung arbeitet. Folgen Sie mir mit ihren Gedanken, und sehen Sie sein einsames, stilles und ruhiges Leben, das weit mehr und weit nützlicher, als das geräuschvolle Leben manch großer Geschäftsmänner in der Welt thätig ist.

Und zwar erstlich betrachten wir die Uebungen seiner Liebe gegen Gott. Das Herz des Menschen ist so geschaffen, daß es ohne Liebe nicht seyn kann. Entweder muß es von der Liebe zur Welt und den Geschöpfen, oder von der Liebe zu Gott und den himmlischen Dingen beherrschet werden. Beyde

kön-

können in einem und eben demselbigen Herzen unmöglich beysammen stehen; so wenig man zween Herrn auf einmal dienen und ihnen ein Genügen leisten kann. Nachdem also der heil. Norbert sein Inneres von aller weltlichen Liebe entschöpfet und ausgeleeret hatte: wie konnte es wohl anders seyn, als daß die Liebe, und zwar die brünstigste Liebe zu Gott gänzlichen Besitz davon nahm? — Er denkt nun an Nichts mehr, als an Gott. Er hat keine andere Neigungen, Wünsche und Begierden, als nur zu Gott. Ihr heiligen Mauern seiner verborgenen Zelle, in welchen er die ersten Tage seiner Bekehrung zubringt, ihr Felsen und Bäume von Prämonstrat, ach daß ihr doch keine stummen Zeugen seiner Handlungen gewesen wäret! was könntet ihr uns nicht Alles von seinen beständigen Seufzern erzählen, die er, wie feurige Pfeile, zu dem Himmel abschickte? von seinen Bußstrengheiten, durch die er sich dem Herrn zum Opfer machte? von seinen Entzückungen, die ihn zu dem einzig geliebten Gegenstande hinüber schmelzen machten, und mit ihm vereinigten? O wie würdet ihr allen Weltliebhabern zurufen: Schmecket und sehet, wie süß der Herr ist!

Sie, geistliche Jungfrauen! können sich die Süßigkeiten von der Einsamkeit Norbertens am Besten vorstellen. Sie haben — wenn Sie seit ihres Aufenthaltes in der klösterlichen Stille, ihren Gott aufrichtig liebten — aus Erfahrung gelernet, wie vergnügt eine Seele ist, die einzig in Gott ruht.

O goldene Stunden und Augenblicke, die Ihnen unter dem Lobe Gottes, unter der Betrachtung ewiger Wahrheiten, unter dem Gebethe und dem Genusse des göttlichen Lammes verschwunden sind! Wie viele Merkmale der Liebe haben Sie da ihrem Gott gegeben! und welche Tröstungen hat hinwieder der Herr in ihre Herzen ausgegossen! Tröstungen, welche die Welt weder kennt, noch geben kann; Tröstungen, die Sie mit allem Glücke der Welt niemals werden verhandeln wollen. —

Fahren Sie fort, ihrem Geliebten mit ungetheiltem Herzen anzuhängen. Unterhalten Sie dieses heilige Feuer, daß es niemals verlösche. Unternehmen Sie Alles, was zur Ehre Gottes und seinem heiligsten Dienste gehöret, mit einem jedesmal neuem Eifer. Dann wird die Einöde wie eine Lilie aufblühen, d. h. ihre heilige Einsamkeit wird mit dem Wohlgeruche ihrer Tugenden und Verdienste, wie ein mit Lilien gepflanzter Garten von den lieblichen Düften dieser Blumen, angefüllt seyn. Der Bräutigam, der unter den Lilien weidet, wird sein Wohlgefallen haben, bey ihnen zu seyn. — Was können Sie diesem Glücke noch hinzusetzen? — Dieses Einzige, was der Heiland selbst, der uns das große Geboth der Liebe gab, von Gottes Liebe nicht trennen wollte, nämlich die Liebe des Nächsten. Auch hierin ist Ihnen Norbertus Beyspiel und Muster.

Seine Ordensgenossen, die Dürftigen und die Sünder in der Welt, Alle empfängt er mit einer war-

warmen und wirksamen Liebe. Er giebt den Seinigen die sanfte und menschliche Regel des heil. Augustins. Er steht ihnen mit dem freundlichen Betragen eines Vaters, nicht mit der stolzen Miene, oder in dem herrschenden Tone eines Gebiethers vor. Er dienet Allen, da ihm Alle gehorsamen, und er ist nur der Größte unter ihnen; weil er der Demüthigste und liebreicheste ist. — Die Armen in der Welt genießen seine Allmosen, die er unter sie austheilet, — die Sünder nehmen Theil an seinem Gebethe. Was thut er nicht, um sie zu gewinnen und zu bekehren? — Er verläßt seine Einsamkeit. — Was sage ich? — nein! — er verläßt nur den Ort seiner Einsamkeit, die Einsamkeit selbst trägt er mit sich in seinem Herzen herum. Er eilt, gleich dem guten Hirten, dem verlornen Schäfchen nach, um es auf seinen Achseln in den Schafstall, den es verließ, wieder zurücke zu bringen. Magdeburg war Zeuge seiner Liebe, von der er für das Heil des Nächsten brannte.

Wo sind nun die unbilligen und unbescheidenen Richter der Ordensstände, welche die Glieder derselbigen, als Leute ohne Menschengefühl, als heilige Müßiggänger, als Taugenichts und Lasten der Erde verrufen? — Gewiß! wenn diese Sprecher ohne Vorurtheil einsehen wollten, wie der Geist der Liebe des heil. Norberts auf seinen geistlichen Söhnen und Töchtern ruhe, wie gerne sie jedem Nothleidenden beyspringen, wie willig sie, wenn es gefodert wird, zu den öffentlichen Anstalten, zu den

Angelegenheiten des Staates beysteuern, mit welcher rastlosen Thätigkeit sie sich für das Heil der Seelen opfern; sie würden ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Und wenn wir auch dies Alles nicht in Anschlag bringen wollen: so finden wir schon Beweise ihrer Menschenliebe genug in ihrem unabläßigen Gebethe, das sie für ihre in der Welt sich befindenden Mitchristen, wie dort Moses auf dem Berge für das streitende Israel, darbringen. Sie sind es, um deren Willen der Herr oft seine Strafruthe einhält, die unseren Häuptern droht. Sie erlangen uns Stärke in den Gefahren, in die wir oft verwickelt werden. Sie ziehen den Thau des himmlischen Segens über unsere Häuser, Güter, Gewerbe und Fluren, und die Gnadenströme über unsere Seelen herab. Sie sind dem Staate und der Kirche selbst in ihrer Einsamkeit nützlich.

Doch was suche ich Leute zu überzeugen, die eben nicht zugegen sind? — Ihnen, einsame Dienerinnen Jesu Christi! habe ich zeigen sollen, wie Sie sich nach dem Beyspiele ihres Stifters durch Nächstenliebe heiligen können. Sie werden mir erlauben, daß ich Ihnen eine Ermahnung ertheile, die da eben nicht am unrechten Orte stehen wird. Ich zweifle nicht: Sie sind vom herzlichen Mitleide durchdrungen, wenn Sie von den Angelegenheiten, von den leiblichen und geistlichen Unglückern der Weltmenschen hören, und Sie wünschen, so viel es an Ihnen ist, Jedermann Gutes. Das sind

christliche Gesinnungen. Der Himmel höret ihre Bitten. Haben Sie aber, was Sie immer thun, gegen einander selbst Liebe. Denken Sie, daß Sie Kinder eines und eben desselbigen Vaters, Glieder einer Gemeinde sind. Kommen Sie einander mit schwesterlicher Eintracht und Gefälligkeit zuvor. Ertragen Sie die Bürden von einander. Haben Sie Mitleid mit den Gebrechlichen, Schwachen und Kranken ihrer geistlichen Famil. Gehen Sie Jeder, die es bedürftig ist, mit Rath und That, mit Trost und Unterstützung an die Hand. Seyn Sie einerley Herzen und Gesinnungen. So wird Ihnen die, dem Anscheine nach rauhe, Wüste der Einsamkeit zum holden Paradiese werden, und ihre Tage müssen Ihnen in lauter Zufriedenheit und himmlischer Ruhe verfließen. —

Wenn die Personen des geistlichen und klösterlichen Standes alle Strengheiten üben, wenn sie ihre Ordensgebräuche und Satzungen auf das Pünktlichste halten; dabey aber die Liebe nicht haben: so kann man ihnen jene Worte vorrücken, die der Heiland dem gleisnerischen Geschlechte sagte: Ihr setzet das Geboth Gottes hintan; damit ihr eure Erblehre haltet. Mark. 7, 6.

Die Nächstenliebe ist Gottesgeboth; die Ordensregeln und Satzungen sind nur Menschengeboth. Wiewohl wenn man sich mit ihrem Geiste recht vertraut machen will: so wird man finden, daß die Liebe allemal das ist, was sie zum Ersten einschärfen. Ich sage dieses nicht, als wenn ich an ihrer wech-

selseitigen Liebe zweifelte, das sey ferne von mir; sondern aus Ueberzeugung, daß der Abgang der Liebe in den sonst heiligen Gemeinden die traurige Quelle ist, woraus die Verachtung und der Verfall so vieler Ordenshäuser bereits entsprungen ist, welche noch im besten Flor bestehen würden, wenn sie das Band der Liebe zusammengehalten hätte. Lassen Sie demnach zu allen Zeiten die aufmerksame Welt sehen, daß nicht der Geist der Unverträglichkeit, der Zerrüttung, der Unruhe und des Mißvergnügens, sondern der Geist der Duldsamkeit, der Nachsicht, an der heiligen Städte wohne. Nöthigen Sie der Welt das Geständniß ab, welches der Wandel der ersten Christen den Heiden abzwang, daß sie sprachen: Sehet! wie lieben sie doch einander!

Indessen was braucht es vieler Ermahnungen? Diese Lehren sind Ihnen von ihrem Hochw. Herrn Vorsteher, wie dorten von dem heil. Johannes der Kirche zu Ephesus, schon lange vorgetragen und zum Grunde ihres geistlichen Lebens geleget worden. Sie werden sich derselbigen stäts erinnern. Ich eile zum Schlusse, und wiederhole nochmal kürzlich: Verachten Sie, geistliche Jungfrauen! die Welt, die Sie bereits verlassen haben. Setzen Sie sich vest über ihre Grundsätze, über ihre Schmeicheleyen, über ihren Hohn und Spott hinaus. Die Gestalt der Welt vergeht; aber der Lohn deren, die sie verlassen und verachtet haben, bleibt ewig. Die ewige Wahrheit steht Ihnen Bürge dafür: Gewiß, ich sage es euch, wer immer Haus oder Bruder,

oder Schwestern, Eltern, Kinder oder Aecker wegen meiner und des Evangeliums verläßt, der wird hier im gegenwärtigen Leben hundertfältig empfangen, und nach demselbigen das Ewige. Mark. 10, 29.

Schätzen und lieben Sie, von diesen Verheissungen gestärkt, ihre Einsamkeit. Hier, wenn Sie sich durch Gottes- und Nächstenliebe ernstlich zu heiligen trachten, werden Sie viel Gutes vor den auch frömmsten Christen in der Welt zum Voraus haben. Hier werden ihre Vergehungen seltener, ihre Bekehrungen geschwinder, ihre Erhaltungen sicherer, ihre Gnaden und Tröstungen überflüßiger, ihr Leben heiliger, ihr Tod freudiger, ihr Lohn köstlicher, und ihre Kronen in dem Himmel herrlicher seyn. Amen.

Auf

Auf das Fest
der heil. Jungfrau und Märtyrinn
Barbara.

Von dem Glaube.

Die Heiligen haben, durch den Glaube, Königreiche überwunden, die Pflichten der Gerechtigkeit ausgeübet, die Verheißungen empfangen. zu den Hebr. II, 33.

„Der Glaube, M. C.! ist ein zuversichtliches Erwarten Dessen, was man hoffet, und eine Ueberzeugung von Dingen, die man nicht sieht. . . Ohne Glaube ists unmöglich, Gott zu gefallen. Wer immer sich ihm nähern will, muß glauben, daß ein Gott sey, auch daß er die ihm Gehorsamen belohne. . . Der Glaube hat zu allen Zeiten Heilige gemacht. . . Die Heiligen haben durch den Glaube Königreiche überwunden, die Pflichten der Gerechtigkeit ausgeübet, die Verheißungen empfangen.“ Bis daher redet ein Apostel, dessen einziges Geschäfte war, den Glaube sowohl unter den Heiden als Juden, sogar mit Gefahr seines Lebens, zu verbreiten; so schreibt der große Paulus an die Hebräer.

Er

Er machet hiemit den gläubig gewordenen Juden bekannt, daß der Glaube das kostbarste Geschenk des Himmels und die vortrefflichste Gabe sey, die Gott der Welt je ertheilen konnte; indem er über verborgene und von den Sinnen entfernte Gegenstände ein wunderbares Licht verbreitet, welches weder die Weltweisheit, noch die durch Leidenschaft verdunkelte Menschenvernunft anzuzünden im Stande war; und folglich, daß Menschen dem Himmel um Nichts so sehr, als um des Glaubeswillen, verbunden seyn. Der Glaube ist ein zuversichtliches Erwarten dessen, was man hoffet, und eine Ueberzeugung von Dingen, die man nicht sieht.

Er läßt ferner die Hebräer ihre theure Pflicht kennen, welche Gott, Religion und Seligkeit betreffen, ihren Einsichten zu entsagen, sich dem Lichte der Offenbarung zu überlassen, und den Verstand zum Dienste des Glaubes gefangen zu geben; weil man ohne den Glaube nur blos Mensch; aber mit ihm ein gottgefälliger Mensch ist. Ohne Glaube ist es unmöglich, Gott zu gefallen. Er läßt es aber nicht blos bey einem spekulativen Glaube bewenden. Er will, daß man einerseits seiner Vernunft ein ehrerbiethiges Stillschweigen auflege, und andrerseits sein Herz und seinen Wille neige, alle die Foderungen ins Werk zu richten, die mit dem Glaube verbunden sind. Wer immer sich ihm nähern will, muß glauben, daß ein Gott sey, auch, daß er die ihm Gehorsamen belohne.

Hiezu bedienet sich der Apostel der schönsten Beyspiele; um auf die Gemüther der Gläubigen einen desto stärkern Eindruck zu machen. Er stellet ihnen aus dem Naturgesetze den Abel, Henoch, Noah, Abraham, Isaak, Jakob und Joseph auf, welche den Offenbarungen Gottes, die damals nur sehr selten geschahen, ein williges Gehör gaben; aus dem geschriebenen Gesetze den Moses, Gedeon, Samuel, David sammt den übrigen Propheten, Richtern und Königen, welche der Glaube zu herrlichen Thaten zu Werken der Gerechtigkeit beseelte; aus dem Gesetze der Gnade so viele Bekenner und Blutzeugen, welche, da ihrer die Welt nicht werth war, für den Glaube Verspottungen, Geißlungen, Bande, Gefängnisse, den Tod selbst erduldeten, und auf diese Weise den lohn des Glaubes erhielten. Die Heiligen haben durch den Glaube Königreiche überwunden, die Pflichten der Gerechtigkeit ausgeübet, die Verheißungen empfangen.

Wie wünschte ich, M. C.! daß hier der Ort wäre, wo ich Ihnen dieses Sendschreiben des Apostels nach allen seinen Bestandtheilen erklären könnte! Welch ein weitschichtiges Feld würde ich vor mir haben, Sie von der großen Nothwendigkeit und sogleich von den gesegneten Wirkungen des Glaubes zu überzeugen? — Sie selbst würden sich aus Allem diese richtige und unläugbare Regel abziehen, die uns zu unseren Zeiten, wo der Glaube so sehr abgenommen, und der Unglaube fast alle Stände ergriffen hat, weit nothwendiger ist, als

sie es dortmals für die bekehrten Juden war, nämlich, daß man, um ein wahrgläubiger, ein Gott gefälliger und der höhern Glückseligkeit würdiger Mensch zu werden, alle die Lehren des Glaubes annehmen, alle die Vorschriften des Glaubes erfüllen, und ihn in seinem ganzen Umfange, koste es, was es wolle, bekennen und vertheidigen müsse.

Allein ich bin heute nicht als Ausleger, sondern als Lobredner aufgetreten. Ich sehe mich verbunden, vermöge des hieher erhaltenen Rufes, meinen Vortrag auf eine Heilige einzuschränken, die heute in diesem Gotteshause verehret wird. Ich bin somit in die Lage versetzt, dem beliebten Geschmacke derjenigen entgegen zu handeln, welche uns bereden wollen, man müsse von der heiligen Stätte nie Etwas anders, als blos den einfachen evangelischen Unterricht hersagen, und die Geschichten der Heiligen Gottes entweder gar nicht, oder gleichsam nur im Vorbeygehen berühren. So kritisch dieses Fach ist, und so gerne ich es selbst gestehe, daß ich ihm nicht gewachsen bin, so nehme ich es dennoch um so getroster auf mich, weil mir die Kirche selbst, die uns das Fest begehen läßt, den zuverläßigen Wink giebt, daß man mit Nutzen von den Heiligen reden könne, deren Verehrung, wie wir glauben müssen, nicht ohne Nutzen ist; und weil ein großer Apostel, da er von dem Glaube reden wollte, sich selbst der Beyspiele der Heiligen bediente; indem er die edlen Gesinnungen und Bemühungen der Heiligen itzt einzeln erzählte, und itzt sie in diesen Worten zusam-

men faßte: Die Heiligen haben die Königreiche überwunden; die Pflichten der Gerechtigkeit ausgeübet, die Verheißungen empfangen.

Ich stelle Ihnen demnach die heil. Barbara als eines der herrlichsten Muster unsers Glaubes vor. Ich werde aber, da ich das Lob dieser Jungfrau und Märtyrinn aus eben dieser Stelle entlehne, unsre Erbauung nicht vergessen; und da ich Ihnen zeige, wie Sie die kaum gekannten Pflichten des Glaubes erfüllet habe, werde ich Rücksicht darauf nehmen, wie wir sie erfüllen sollen. Vernehmen Sie die Eintheilung meiner Rede. Sie ist folgende, und schließt Alles in sich, was man von der heil. Barbara sagen kann:

Sie war für den Glaube gelehrig, sinnreich und heldenmüthig. Gelehrig ihn anzunehmen, sinnreich ihn auszuüben, heldenmüthig ihn zu bekennen.

Durch ihre Gelehrigkeit, in Annehmung des Glaubes, überwand Barbara das Reich der Finsterniß und Abgötterey. Die Heiligen haben durch den Glaube Königreiche überwunden.

Durch ihren Scharfsinn, in Ausübung des Glaubes, wirkte Barbara die Gerechtigkeit. Sie haben die Pflichten der Gerechtigkeit ausgeübet.

Durch ihren Heldenmuth, in Bekennung des Glaubes, überkam Barbara die Krone der Verheißung. Sie haben die Verheißungen empfangen.

Der Geist des Allerhöchsten, den wir als den Urheber, Beystand und Vollender unsers Glaubes anbethen, sey mit uns in dieser Stunde, die wir zu seiner Verherrlichung, zum Lobe dieser heiligen Jungfrau, und zu unserm Beßten verwenden wollen.

Erster Theil.

Barbara ist gelehrig den Glaube anzunehmen.

Man muß es zur Ehre des Herrn, seines Gottes bekennen, dessen Rathschlüsse — wie Paulus spricht — eitel anbethenswürdige Tiefe und unergründliche Schätze sind; man muß es bekennen, sage ich, daß der Glaube lediglich eine Gnade seiner freygebigen Hand sey. Wir selbst sehen diese Wahrheit recht zum Anschauen bestättigt. Er ließ uns in dem Schoose der wahren Religion gebohren werden. Er ließ uns das Licht seines geheiligten Glaubes fast eben so bald, als das Licht der Sonne, die über unseren Häuptern scheint, aufgehen; er ließ aber auch ganze Königreiche, Länder und Provinzen in den dicksten Finsterniſſen sitzen. Er erhielt unsere Voreltern zur Zeit des Irrthumes und der Verwirrung, daß sie dem Glaube getreu blieben; er ließ aber auch geschehen, daß Andere neben und um uns davon abfielen. Inzwischen ist es auch nicht minder wahr, M. C.! daß es der ernstliche Wille des Herrn sey, daß alle Menschen zur Erkenntniß der Wahrheit gelangeten, und daß, wenn es nicht allemal geschieht, die Schuld größtentheils auf Seite

der Menschen hafte; denn nicht alle — saget der Apostel — geben der Stimme des Evangeliums Gehöre; und die Meisten verblenden sich selbst gegen das Licht, welches ihnen der Herr aufstecken will. — Gott ist es also, der jeden Menschen bestralet, der in diese Welt kömmt; aber der Mensch muß diesem Strale nicht widerstehen. Gott ist es, der seine ewigen Wahrheiten offenbaret; aber der Mensch muß sie mit einem gelehrigen Herzen annehmen. So wird der Mensch ein Kind Gottes, wenn er nämlich die Finsternisse nicht mehr als das Licht, eigene und menschliche Ueberzeugung nicht mehr liebet, als die Ueberzeugung, welche von Gott kömmt.

Dieses gegen die Wahrheiten des Glaubes gelehrige Herz bewundern wir an der heil. Barbara; und wir bewundern es um so mehr, je ungünstiger für sie die Umstände zu seyn scheinen, die Religion Jesu Christi anzunehmen. Denn stellen Sie sich einmal ein zartes Kind, eine junge Tochter in der ersten Blühte der Jahre, in einem heidnischen Staate, in dem Hause eines abgöttischen und hartnäckigen Vaters vor. Was können Sie hier erwarten? — Diese waren die Umstände der Barbara, in dieser Lage befand sie sich. Gott, der Vater des Lichtes und der Erbarmung, erleuchtete zwar ihren Verstand, rührte ihr Herz, und gab ihr die Falschheit der vielen Götter zu erkennen und zu verabscheuen; allein weder hatte sie von außen die Gelegenheit der wahren Religionslehre, noch die

Mei-

Menge der erbauenden Beyspiele der Christen, und im Gegentheile das Ansehen des Heidenthumes und die Vorurtheile der Erziehung vor sich.

Lassen Sie uns dieses Alles nach einander erwägen, um ihre Gelehrigkeit für den Glaube recht zu erkennen.

Und zwar erstlich standen ihr das Ansehen des Heidenthumes, und das Vorurtheil der Erziehung im Wege. Die Abgötterey saß dazumal, so zu reden, mit den Kaisern auf dem Throne. Sie ward in den Tempeln und in den Häusern ausgeübet. Die Herrscher und die Unterthanen, die Götzendiener und das Volk, die Eltern und die Kinder, die Freyen und die Sklaven liefen zu hölzernen und steinernen Bildnissen, und erwiesen dem Werke der Menschenhände göttliche Ehre. Die gemessensten Befehle, die schärfesten Landesgesetze, die strengste Aufsicht unterstützten den Dienst des Satans. Dioskorus — so hieß der Vater unsrer Heiligen — war der hitzigste Anhänger von ihm.

Andertens hatte Barbara die Vielheit der Beyspiele noch nicht vor sich, die sie zur Annahme des christlichen Glaubes reizen konnten. Die Religion Jesu lag zu jener Zeit in Nikomedien noch gleichsam in der Wiege, und sie schwamm, wie vormals Moses, der künftige Führer eines großen Volkes, in seinem Binsenkörbchen auf dem Nilstrome, also auf den Fluthen der Verfolgung; und man suchte alle Geburten der wahren Israeliten bey ihrer Entstehung zu ersticken. Wenn etwa Barbara Christen

sah: so war es etwa nur auf den Marterbühnen, auf rasselnden Scheiterhaufen, in siedenden Kesseln, oder unter den Schwertern und Beilern.

Endlich entgieng ihr die Gelegenheit der wahren Religionslehrer. Ein Einziger — und was ist ein Einziger gegen so viele Lehrer des Betruges, mit denen sie sich umrungen sieht? — Ein Einziger gewinnt ihr Vertrauen, ihre Bekanntschaft, ihre Ansprache. Der erleuchtete Origenes ist es. Er bringt ihr in der Stille die ersten Grundsätze der christlichen Religion bey. Er unterrichtet sie, daß dieser Gott, den sie bereits aus dem Weltgebäude, aus den Gestirnen und anderen sichtbaren Dingen erkannte, seinen Sohn in die Welt gesandt habe; um sie durch seine Lehre zu verbessern, und mit seinem Blute zu heiligen. Er saget und beweiset ihr, daß dieser Christus, der an dem Kreuze gestorben, vor Jahrtausenden vorhergesaget, verheißen und erwartet sey worden, daß er seine Sendung und Gottheit durch die unläugbarsten Wunder bestättiget habe, daß man an ihn glauben, und ihm folgen müsse; weil er die Worte der Wahrheit und des Lebens hat, und daß dieser Glaube die höchste und vortrefflichste Wissenschaft, die Wissenschaft des Heils sey. — Barbara horchet, wird überzeuget, erkennet, giebt Beyfall, läßt sich taufen, wird eine Christinn. Sie weiß nichts von bangen und unruhigen Zweifeln, nichts von stolzen und verwegenen Nachgrübeleyen, nichts von zu weit getriebenen Einwürfen menschlicher Weisheit. Ihre Vernunft giebt sich

ruhig

ruhig gefangen; wenn sie schon die Geheimnisse nicht ergründet, die ihr vorgetragen sind worden. Das Wort des Herrn ist ihr eine Leuchte, und die Aussprüche ihres Lehrers sind ihr ein sichrer Stab, an den sie sich, ohne Furcht, sich zu verirren, hält. So sieget sie über die Vorurtheile der Erziehung, über das Ansehen des Götzendienstes, über seine thörichten Meynungen und Gebräuche, über das Reich der Finsterniß und der Hölle.

Sehen Sie hier, M. C.! die erste Eigenschaft des Glaubes, die auch von uns gefodert wird, nämlich die demüthige Bereitwilligkeit, alle die geoffenbarten Wahrheiten unsrer Religion mit Ehrfurcht anzunehmen, und mit Bestigkeit zu glauben, sobald sie uns hinlänglich erklärt sind. — Und wem sind sie es wohl nicht? Wer mag noch eine Unwissenheit vorschützen? — In der christlichen Religion erzogen haben wir die Grundsätze unsers Glaubes gleichsam mit der Muttermilch eingesogen, wir sind von der Hand eines Lehrers in die Hand eines andern übergangen, wir können fast noch täglich die öffentlichen Unterrichte hören. Wir haben eine ganze Wolke von Zeugen, nicht nur deren, die vor uns waren, sondern die mit uns leben. Wir haben die heiligen und mit dem Siegel der Gottheit bewährten Schriften in unseren Händen. Wir hören eine sichtbare und mit dem Geiste der Einigkeit beseelte Kirche reden. Kurz: wir sind keine Fremdlinge. Wir stehen auf der Grundveste der Propheten und Apostel, wovon Jesus Christus der höchste Eckstein

ist; wir sind Christen. Sind wir aber von darum schon Wahrgläubige? Ach! man kann den Name eines Christen tragen, ohne den Glaube eines Christen zu haben. Zu der Würde eines Christen weihte uns die unverdiente Gnade unsers Gottes ein; zu dem Glaube des Christen muß uns mit der Gnade die Gelehrigkeit unsers Herzens führen. Da wir in Christo getaufet sind worden, glaubten wir durch einen Andern; itzt wird der Glaube von uns selbst gefodert. Wer sich zu Gott nahen will, muß glauben.

Wie aber haben wir die uns geoffenbarten und zur Genüge erklärten Wahrheiten bis daher aufgenommen, ihnen beygepflichtet, und unsern Glaube bewahret? Untersuchet euch selbst — schreibt der Apostel — ob ihr im Glaube bestehet, prüfet euch selbst. 2. Br. Kor. 13, 5. Hat man den in der Jugend empfangenen Glaubesunterricht durch Anhörung oder lesung des göttlichen Wortes zu erhalten und zu vermehren gesuchet? — Hat man gegen das, was uns die heil. Schrift und die Kirche vorträgt, keinen freywilligen Zweifel unterhalten? — Hat man sich nie durch die beredeten Schwätzer unserer Zeiten, durch freyes lesen verbothener Bücher wankend und irre machen lassen? — Hat man seinen Einsichten, seinen Sinnen, seiner Vernunft nie zu viel getrauet? — Hat man sich nie erfrechet, die unerforschlichen Abgründe der göttlichen Geheimnisse auszumessen? — Hat man nie dreist der erkannten Wahrheit widerstrebet; weil sie

ents-

entweder über den Verstand, oder gegen die Leidenschaften geht? Untersuchet euch selbst, ob ihr im Glaube bestehet, prüfet euch selbst.

Nichts wird heut zu Tage mehr vernachläßiget, als diese Erforschung, und doch ist Nichts nothwendiger, als sie; weil Nichts bedächtlicher ist, als jede Unbiegsamkeit, jeder beträchtliche Zweifel, jede freye Denkungsart, jede stolze Vermessenheit in der Sache des Glaubes. Wer nur einen Glaubespunkt nicht annimmt, der hat schon alle verworfen. Wer nur an einem strandet, der hat schon in dem ganzen Glaube Schiffbruch gelitten; weil er sich an der Wahrheit dessen vergreifet, der das Eine wie das Andre geoffenbaret hat. Das Vertrauen auf eigene menschliche Vernunft, die Widersetzlichkeit gegen die Aussprüche der Kirche hat den großen Origenes, den Lehrmeister der Barbara, zu einem Abtrinnigen gemacht. Der stolze Lehrer geht zu Grunde; und die demüthige Schulerinn wird eine Heilige.

O wie fürchte ich, diese Trauergeschichte habe sich schon an den Meisten aus den Christen erneuert, und des Menschensohn selbst werde seinen Glaube nicht mehr bey uns finden; weil fast Jeder in der Religion Selbstdenker und Selbstlehrer seyn will, anstatt sich auf die Orakel der göttlichen Schrift, auf die uralte Uebergabe, auf die Entscheidungen der Kirche zu verlassen, und das mit Gehorsame und Unterwirfigkeit zu verehren, was in dem Einen geoffenbaret, und in dem Andern gelehret und vorgestellet ist worden.

Sind wir aber wirklich über diese so traurige als gefährliche Klippe hinaus: wie steht es mit der Ausübung unsers Glaubes?

Zweyter Theil.

Die heil. Barbara war sinnreich, ihren Glaube auszuüben.

Der Herr hat uns den Glaube gegeben, nicht, daß er bey uns ein müßiges Talent seyn sollte. Nicht der Glaube an und für sich soll uns selig machen. Gott bewahre mich vor diesem Irthume, dessen sich heut zu Tage selbst diejenigen schämen, die ihn, nachdem sie sich von der Kirche getrennet hatten, zu einem Hauptgrundsatze ihrer Religion annahmen. Wenn der Apostel spricht, daß man ohne den Glaube Gott unmöglich gefallen könne: so versteht er dies von einem lebendigen, durch die Liebe beseelten, und im Werke thätigen Glaube; wie es die Beyspiele, die er anführet, sattsam beweisen.

So ein Glaube nun, M. G.! war der Glaube der heil. Jungfrau, die wir gegenwärtig verehren. Den Glaube angenommen haben, und zugleich nach diesem Glaube leben, oder die Pflichten dieses Glaubes erfüllen, war bey ihr ein und eben dasselbige Bestreben. Zwey Stücke, die ich aus ihrem Leben ausheben, werden uns sagen, daß sie sogar besonders sinnreich hierin war; nämlich ihre Art, den einmal erkannten Gott der Christen anzubethen, und ihre Weise, ihn durch die Reinigkeit ihrer Sitten zu verherrlichen.

Wie bethete sie den wahren Gott und seinen Sohn Jesum Christum an, zu dessen Erkenntniß sie kaum gelanget war? — Hören es diejenigen, welche die Religion so gerne einzig und allein auf das Herz beschränken möchten, und lernen sie, wie erfinderisch ein Herz ist, das einmal die Gnade gerühret und die Liebe gegen Gott entzündet hat. — Zweifelsfrey hatte Barbara, von dem Augenblicke ihrer Bekehrung an, dem höchsten Wesen, in ihrem Innersten und aus ganzer Seele, gehuldiget, ihm Opfer des Dankes, des Lobes, der Liebe und der Anbethung dargebracht. Das ist ihr aber noch nicht genug. Um sowohl ihrem Geiste immer einen neuen Schwung zu geben, als auch ihre Anbethungen durch äußerliche Merkmale an den Tag zu legen, verfällt sie auf den Gedanke, sich in ihrem einsamen Thurme, darin sie der Vater verwahren ließ, den Abgang eines Tempels und der rührenden Vorstellungen der Religion, bestmöglichst, als sie konnte, selbst zu ersetzen.

Sie läßt in der Abwesenheit ihres Vaters zu den zweyen Fenstern ihres Gefängnisses noch das dritte hinzu thun; um sich in der Zahl dieser dreyen Oeffnungen den dreyeinigen Gott vorzubilden. Sie läßt den Boden des Zimmers mit einem Kreuzzeichen auslegen; um sich bey dessen Anblicke ihres Heilandes stäts zu erinnern. Dort steht sie, wie die Seraphinen vor dem Throne des Ewigen, und stimmet ihm ein dreymal wiederholtes Heilig an; hier sitzt sie, wie die Braut im Hohenliede, unter

dem

dem Schatten ihres Geliebten, und kostet, ver-
mittels der Betrachtung der Leiden Jesu, die süße-
sten Früchte derselben. Eine Erfindung, M. C.!
die der Heiligen, so wie ihrem Glaube, Ehre machet.
Eine Erfindung, gegen die gewiß Niemand, als
nur der Spötter der Religion gleichgiltig seyn kann.
Eine Erfindung, die uns allerdings aufmuntern
soll, Nichts von allen den vorgeschriebenen äußer-
lichen Handlungen unsrer Religion zu unterlassen,
so sehr sie auch der Gegenstand der Verhöhnung
seyn mögen, und so laut man auch immer gegen
die Vorstellungen der heiligen Bildnisse, gegen das
Knieebeugen, gegen alle andere andächtige Stellun-
gen des Leibes bey unserm Gottesdienste in dem be-
kannten Tone schreyen mag: Aberglaube, Miß-
brauch, heilige Dummheit, Pöbelsreligion. Ja,
M. C.! je heftiger diese Schwärmersprache wird,
desto eifriger sollte der Christ seyn, sich vor seinem
Gott äußerlich mehr und mehr zu demüthigen.

Denn, M. C.! hat man wohl Ursache, uns
noch einzuprägen, einerseits, daß wir Menschen
sind, die an den Sinnen kleben, und deren Geist
vielmal durch sichtbare Eindrücke seine Richtung er-
halten muß; und andrerseits, daß wir von dem
Herrn unserm Gott nicht nur der Seele, sondern
auch dem Leibe nach abhängen, und folglich, daß
beyde Theile zu seiner Anbethung übereinstimmen
müssen? Dieses saget uns die Vernunft; und warum
sollten wir ihr nicht folgen? Dies lehrt uns der
Glaube; und warum sollten wir nicht ausüben,

was er uns lehret? — War es dann Aberglaube, daß Daniel, wie wir in der heiligen Schrift lesen, zur Zeit der babylonischen Gefangenschaft, wo der Gott Israels weder Tempel noch Altäre hatte, durch die Oeffnungen der Fenster seines Hauses sich gegen den Tempel zu Jerusalem wendete, und den Gott seiner Väter mit einer demüthigen Leibesstellung anbethete? Dan. 6. War es dann Mißbrauch und Pöbelsreligion, daß Paulus, wie er von sich selbst bekennt, seine Kniee vor dem Vater unsers Herrn Jesu Christi beugte? zu den Eph. 3. Ist es vielleichte Dummheit, daß uns der heil. Johannes in der Offenbarung am 7. versichert, er habe die Aeltesten vor dem Throne des Lammes auf ihre Angesichter niederfallen, Gott anbethen gesehen, und rufen gehöret: Lob, Ehre, Weisheit, Dank, Preis, Macht, Stärke sey unserm Gott in Ewigkeit? v. 12. —

Indessen, weil man doch die ganze Religion nur auf das Herz beschränken will: so lassen Sie uns sehen, wie das Herz der heil. Barbara vor Gott beschaffen war; und im Gegensatze, wie jenes so vieler Christen bestellt ist. Wie werden wir aber in diesen verschlossenen Abgrund hineindringen; da es dem Herrn allein zukömmt, die Herzen zu prüfen? Vermöge des Wandels und der Aufführung, M. C.! — Denn wenn es wahr ist, was der Heiland spricht, daß das menschliche Herz ein Schatz sey, aus dem man entweder Gutes oder Böses hervorlanget, das heißt: Wenn es wahr ist, wie es gar

keinen Zweifel zuläßt, daß man redet, thut und handelt, wie man gesinnt ist: so werden wir aus guten Sitten ein gutes, aus bösen aber ein böses Herz schließen können.

Wie? M. E.! brachte Barbara dem Herrn ihrem Gott keine andern Opfer des Glaubes, als jene außerordentlichen, bey denen wir sie erst beschäftigt sahen? — Ihre Seele war nicht nur auf diese Augenblicke an Gott geheftet und ihm ergeben. Ihr Herz war allezeit ein angenehmes Opfer vor ihm, ihr Leben war ein immerwährender Gottesdienst, eine unabläßige Verherrlichung des höchsten und heiligsten aller Wesen.

Braucht es wohl mehr zu sagen, als dieses: Barbara ist eine Jungfrau? — Versteht man wohl heut zu Tage dieses Wort noch in seiner eigentlichen Bedeutung, in seinem ganzen Umfange? Eine Jungfrau ist, nach der Lehre unsers geheiligten Glaubes, eine Person, die keinen andern Liebhaber, als nur Jesum Christum kennt, ihm alle ihre Gedanken, Neigungen und Begierden geschenket hat, und die ihren Leib, und alle ihre Glieder rein und unbefleckt bewahret. Kurz! eine Person, die, nach der Vorschrift des Apostels, heilig am Geiste und Leibe ist. Jungfrauen wurden zu allen Zeiten als der beßre und vornehmere Theil der Heerde Jesu Christi, als die schönsten Blühten auf dem evangelischen Acker, als die Ausbeute der Gnade des Himmels, als Engel im sterblichen Fleische, als der Heiligkeit Gottes selbst ähnliche Ebenbilder betrachtet.

Sie

Sie sind es, welche, wie der heil. Johannes in der Offenbarung versichert, dem Lamme ohne Makel nachfolgen, und in der Herrlichkeit mit ihm ein neu Gesang anstimmen werden, das Niemand, als sie, wird singen können.

So ganz nach dieser Beschreibung, und nach dem engsten Sinne des Wortes ist Barbara Jungfrau; d. h. nicht nur dem Stande und Name nach, nicht nur aus Zwang und Nothwendigkeit, wie die Meisten aus den christlichen Töchtern, die gleich der Tochter Jephte den in Etwas verlängerten Stand ihrer Jungfrauschaft betrauern, geschweige, daß sie sich durch zu frühe Ausschweifungen dagegen gar schadlos halten. — Nein! Barbara verbindet sich aus Ueberlegung, aus freyer Wahl, aus Hochschätzung, aus sinnreicher Liebe, Jesum Christum an Seele und Leibe zugleich, durch jungfräuliche Gesinnungen und Sitten zu verherrlichen.

Die Lilie ihrer Reinigkeit steht nicht etwa nur so lange in der unversehrten Blühte, als sie keiner Gefahr ausgesetzt ist. Nein! auch der giftigste Hauch kann sie nicht verdunkeln. Martianus, der von Dioskorus die Aufsicht über Barbara erhielt, suchet sowohl ihren Glaube, als ihre Reinigkeit zu schwächen; allein vergebens. Er schmeichelt; aber Barbara giebt ihm kein Gehör. Er droht; aber Barbara erschrickt nicht. Er waget freche Ausfälle; aber Barbara machet ihn, wie Susanna jene geilen Alten, zu Schanden.

Welche Unschuld des Herzens und der Sitten? und welche Ehre empfiengst du da, mein Gott, von einer zum Glaube kaum eingeweihten Jungfrau?

Ich weiß es zwar, jungfräuliche Keuschheit ist nicht eine Sache für Jedermann. Nicht Alle fassen dieses Wort, spricht der Heiland. Von den Jungfrauen — saget der Apostel — habe ich kein Geboth des Herrn, daß sie nämlich stäts in diesem Stande verbleiben sollen; sondern ich ertheile nur einen Rath. Indessen weiß ich auch — und wer aus Ihnen, M. C.! weiß es nicht? — daß die Reinigkeit des Herzens und des Betragens ein wesentliches und verbindliches Geboth für alle Stände sey, daß Gott an Nichts mehr ein Belieben trage, als an einem reinen Herzen, und durch Nichts so sehr verherrlichet werde, als durch reine Sitten. Hieran hat man jederzeit die Gläubigen von den Ungläubigen, die Christen von den Heiden unterschieden. Dies war das glänzende und auszeichnende Merkmal unsrer Religion. Empfangen aber itzt noch Gott und Religion solche Früchte von ihren Kindern? — Ich habe ein gutes Herz gegen Gott, ein gutes Herz gegen die Religion. Diese Sprache ist dermal die gangbarste, und man höret sie fast allenthalben. Zeige man mir aber dieses gute Herz, und den Glaube aus den Werken. Ist das vielleicht die Güte des Herzens, daß man nur nach den Lüsten des Fleisches lebet, und hierin sich ein Genügen zu verschaffen, eben so sinnreich ist, als die Heiligen waren, die Lüste des Fleisches zu unterdrücken

und

und zu verläugnen? — Ist das die Güte des Herzens, daß man, wie der heidnische Martianus, der Versucher der heil. Barbara, ausgeht, Unschulden zu rauben, und damit, wie mit Eroberungen, prangt? — Ist das die Güte des Herzens, daß man in den Gesellschaften die Sprache der Fleischlichkeit führet, und nur immer Scherze und Possen auf die Bahn bringt, die nicht einmal in die Gedanken, viel weniger auf die Zunge des Christen kommen sollten? — Ist das die Güte des Herzen, daß man bey den schändlichsten Auftritten, bey den frechesten Ausgelassenheiten nicht einmal zu erröthen weiß? — Ist endlich das die Güte des Herzens, daß man einem durch das Evangelium so offenbar verdammten Laster immer das Wort spricht, und es wenigstens, wenn man nicht weiter kann, mit angebohrner Schwachheit zu entschuldigen pflegt? — —

Doch ich will in dieser Sittenschilderung nicht weiter fortfahren, die Heiligkeit des Ortes verbietet es mir. — Sie, rechtschaffene Christen! haben von unsrer Heiligen gelernet, wie Sie die Wahrheiten des Glaubes mit Ehrfurcht annehmen, die Vorschriften des Glaubes mit gewissenhaftem Eifer ausüben sollen. Sie werden sich, wie ich hoffe, nach diesem Beyspiele, nicht nach verderbtem Geschmacke solcher Scheingläubigen, solcher Aergernisse der Religion richten. Erbauen Sie sich nun auch noch an dem Heldenmuthe der heil. Jungfrau, und lernen Sie von ihr, den Glaube vertheidigen.

Dritter Theil.

Barbara ist heldenmüthig, den Glaube zu bekennen.

Den Glaube bekennen, dies ist für jeden Christen nicht minder theure Pflicht, als ihn anzunehmen und auszuüben. Wir kennen diese Pflicht. Sie ist uns oft genug aus den Worten Jesu Christi selbst vorgeprediget worden: Wer mich vor den Menschen bekennet, den werde ich auch vor meinem himmlischen Vater als mein erkennen. Wer mich aber vor den Menschen verläugnet, den werde ich vor meinem himmlischen Vater auch nicht für den Meinigen halten. Matth. 10, 32. Wir wissen sogar, daß wir um dieses Bekenntnisses willen keine Verfolgung, ja nicht einmal den Tod scheuen sollen, und daß dafür Seligkeit unser Lohn seyn werde. Ihr werdet um meines Namens wegen verhaßt seyn; wer aber bis ans Ende verharret, erlanget die Seligkeit. v. 22.

Weil es aber nicht darauf ankömmt, daß man seine Schuldigkeit nur wisse, als vielmehr, daß man derselbigen getreu entspreche: so wollen wir uns diese christliche Pflicht in dem vorgelegten Muster anschaulich machen. Die Heiligen haben durch den Glaube die Verheißung empfangen. Die Standhaftigkeit nämlich, welche sie zu Helden des Glaubes machte, setzte ihnen die Krone auf.

Barbara redet für den Glaube, Barbara leidet für den Glaube, Barbara stirbt für den Glaube. Sehen Sie, M. C.! ein dreyfaches Glaubesbekenntniß, ein Bekenntniß der Worte, ein Bekenntniß des Leidens, ein Bekenntniß des Todes, und folglich ein Muster der Stärke und des Großmuthes in einem schwachen Geschöpfe.

Erstes Bekenntniß, ein Bekenntniß der Worte. Wie? in einem ganz heidnischen Staate einen gekreuzigten Gott verkündigen, der diesem Volke eitel Thorheit ist: was kann man da für Früchte erwarten; und läuft das nicht gegen die Regel der Klugheit und der Duldsamkeit? — So möchte man nach den beliebten Grundsätzen unsers Jahrhundertes fragen. Allein ich frage dagegen: Mitten unter den Ungläubigen, wo man alle Augenblicke in Gefahr steht, hin zu dem falschen Götzendienste gezogen zu werden, von seinem Glaube schweigen, wäre das nicht Gottesverläugnung? — Sey es, daß Barbara die blinden Abgötterer nicht bekehret — sie glaubet vielleichte selbst nicht, daß sie hiezu einen Beruf habe — aber sie will dem Unglücke, ihren Glaube zu verlieren, zuvor kommen. Sie weiß, mit dem Apostel, wem sie geglaubet hat, und ihr Glaube läßt sie vertrauenvoll reden. Sie giebt ihrem Vater Rechenschaft, daß sie eine Christinn sey und bleiben werde. Sie tritt mit eben der heiligen Kühnheit vor dem Landpfleger auf, und sie versichert ihn, daß sie Nichts mehr als die stummen und erdichteten Götter verabscheue, Nichts höher,

als ihren Beruf schätze. Vater und Landpfleger mögen aller ihrer Beredsamkeit aufbiethen; sie zeiget ihnen ihre Trugschlüsse, ihre Verblendung, ihr Unglück.

Ach, ihr Christen! die ihr mitten in einem katholischen Staate, in euerm Vaterlande, wo die wahre Religion Christi zu Hause ist, nicht Muthe genug habet, euch den von Tage zu Tage immer weiter einreißenden Religionsspöttereyen zu widersetzen, die ihr unter dem blendenden Scheine der Duldung und Aufklärung ganz ruhig und gelassen zuhöret; wenn freche Witzlinge, die vielleicht selbst euere Kinder oder Hausgenossen sind, itzt gegen die heiligsten Geheimnisse Zweifel vorbringen, itzt das Ansehen der Kirche und ihrer Vorsteher schmälern, itzt die Tugend und Frömmigkeit lächerlich machen, und mit Allem, was heilig ist, ihre muthwilligen Scherze treiben; die ihr euch sogar selbst durch eitels und lügenhaftes Geschwätz irre machen lasset: ach! muß euch nicht Schamröthe bedecken, wenn ihr euch gegen eine Person vom weiblichen Geschlechte betrachtet, die der Glaube über alle weibliche Schwäche hinausgesetzet hat? Muß euch nicht euer Gewissen die bittersten Vorwürfe machen, daß ihr untreue Verräther euers Glaubes und eurer Pflicht seyd? — Was würdet ihr erst thun, wenn ihr unter Ungläubigen lebetet? —

Ihr saget: Man setzet sich durch Widerreden dem Gespötte aus, man zieht sich Abneigung und Haß zu. Wie? so wollet ihr lieber die Gunst euers Gottes, als die Gunst der Menschen verlieren?

ren? Sehet das andre Bekenntniß der heiligen Barbara.

Es ist ein Bekenntniß des Leidens. O was versuchte man nicht, sie zur Ueberläuferinn zu machen. Hatte die Schmeicheley ihre Kunstgriffe vergebens verschwendet: so both die Grausamkeit allen Kräften auf. Wer kann sich nur alle die peinlichen Werkzeuge ohne Schauder denken, welche, um sie zu quälen, hervorgesuchet wurden? Ruthen und Geißeln, mit denen man ihren Leib zerfleischet, Folterrahmen, an denen ihre Glieder zerzerret, eiserne Kämme, mit denen sie zerrissen werden, Hammerstreiche, mit denen ihr Haupt verschlagen, scharfe Messer, mit denen ihre Brust abgeschnitten wird. Itzt läuft ihr der Vater mit gezücktem Schwerte nach, sie auf der Stelle zu ermorden; itzt tritt er sie mit Füßen, schleppet sie bey den Haaren über Steine und Felsen; itzt wird sie entblößt durch die Hauptstraßen der Stadt geführet, und einem unverschämten und muthwilligen Volke preiß gegeben, und das alles des Glaubes wegen. Ach! was ist doch alles dasjenige, so wir um der Religion und der Gerechtigkeit willen leiden können, gegen dieses Uebermaas von Martern und Qualen gerechnet? Indessen steht der Glaube Barbaras dennoch wie eine tief eingewurzelte Zeder, die zwar von den Stürmen der Winde angefallen, aber nie gefället wird. Gott selbst nimmt sich dabey seiner Dienerinn an. Dort läßt er in einem Augenblicke einen Felsen sich spalten, um sie auf ihrer Flucht von der

Wuth des ergrimmten Vaters zu bergen. Hier umgiebt er ihren Leib mit einem himmlischen Lichte, um sie vor frechen Augen zu decken.

Gewiß, M. C.! wenn wir von dem Geiste unsrer Religion recht beseelet wären; so würden wir ihre Ehre allenthalben standhaft vertheidigen, und die Afterreden, die Abneigungen, die trüben Gesichter, mit denen man uns begegnet — Kleinigkeiten gegen die Leiden der heil. Barbara — für Nichts achten. Wir würden mit dem Psalmisten sagen: Der Herr ist mein Helfer; furchtlos will ich verachten, was mir der Mensch thun mag. — Die Feinde des Glaubes mögen mit den Pfeilen der Zunge auf uns losgehen, sie mögen ihre Waffen aus allen Schmäheschriften entlehnen, sie mögen uns aller Orten als einfältige und unaufgeklärte Leute, als Dummköpfe, Bigotten und Fanatiker verächtlich machen: Der Herr ist mein Helfer, furchtlos will ich verachten, was mir der Mensch thun mag. Sey es auch, daß man thätige Feindseligkeiten an uns ausübete, daß man uns gar untergraben wollte: Der Herr ist mein Helfer, furchtlos will ich verachten, was mir der Mensch thun mag. Der Herr, M. C.! wird uns nicht verlassen, er wird uns nur um so mehr in seinen Schutz nehmen. Es geht ja der Kirche selbst nicht besser. Sie wird zwar nicht mehr von Tyrannen und Wütherichen verfolget; aber ihre eigenen Kinder sind ihre geschworensten Feinde, und

ihre herbeste Bitterkeit ist im Friede; und dennoch weicht Gott mit seinem Beystande nicht von ihr. Dulden wir also die Verschimpfungen und Beleidigungen, die uns selbst schwache und bösartige Glaubesbrüder nur darum anthun; weil wir die Verschimpfungen der Religion und ihrer Geheimnisse, ihrer Diener und ihrer Gebräuche nicht dulden wollen: so werden wir Freunde unsers Gottes, wahre Jünger Jesu Christi, treue Söhne der Kirche seyn. Unser Gewissen wird uns das trostreiche Zeugniß geben, daß wir für die gerechte Sache gestritten und gelitten haben.

Denn wie, M. C.! wenn wir noch zu den Zeiten des Heidenthumes lebeten, wo man den Bekennern des Heilandes mit Galgen, Rädern und Schwertern drohte: müßten wir nicht bereit seyn, unsern Glaube selbst mit unserm Blute zu unterschreiben? — Auch das thut die Heilige, derer Gedächtniß wir begehen. Es ist das End ihres Bekenntnisses, nämlich das Bekenntniß des Todes.

Wirklich sehe ich sie auf dem Richtplatze. Sie soll unter dem Schwerte sterben; weil sie unter dem Heidenthume nicht leben wollte. Soll ich Ihnen die Umstände schildern, bey denen das Todesurtheil vollzogen wird? — Ach! Entsetzen und Furcht überfällt mich. — Entsetzen. — Die Natur selbst empört sich bey diesem Anblicke. Der Vater der Jungfrau — wenn der noch würdig ist, Vater genannt zu werden, der das Vaterherz gegen sein Kind verloren hat — steht mit einem vor

Wuth und Raserey brennenden Angesichte, mit mord- und blutgierigen Händen bereit, den tödtlichen Streich zu führen. Furcht. — Wird bey Barbara nicht der Gedanke, daß ihr Derjenige das Leben nehmen soll, der es ihr gegeben hat, die kindliche Liebe rege machen, und ihr Herz auf eine andre Seite lenken? Wer ist hier nicht voll banger Ahndung und Erwartung? Wer empfindet nicht Alles, was ein Kind in dieser Lage zu empfinden fähig ist? — Allein so sehr wir die That des Erzeugers verabscheuen, so wenig haben wir für das Kind zu fürchten. Der Glaube hat in ihr die natürlichen Empfindungen gegen einen Vater erstücket, der sie ohne Empfindung der Hölle und dem Verderben wiedmen wollte. Sie ist bereit — höret es ihr Kinder christlicher Eltern, die ihr, einem Vater oder einer Mutter zu Liebe, Gott beleidiget, seine Gebothe übertretet, und Unschuld, Seele und Seelenheil aufopfert. — Sie ist bereit, ja viel bereiter das Leben zu lassen, als Dioskorus es ihr zu nehmen. ꝛc. ꝛc.

Auf das Fest
der heiligen Elisabeth.

Von der Thätigkeit im Guten.

Gebet ihr von den Früchten ihrer Hände. Sprichw. 31, 31.

Diese ist die Erkenntlichkeit des weisesten Königes gegen das starke Weib, welches mit Rath ihrer Hände gearbeitet hat. — Nachdem er gesehen, daß sie die eine Hand zu starken Unternehmungen bewaffnet: Sie hat ihre Hand an starke Dinge geschlagen; — und die andre zur Hilfe der Nothleidenden ausgestrecket hat: Sie hat ihre Hand dem Dürftigen eröffnet: fodert er mit einem gerechten Eifer, daß man sie die Früchte ihres Fleißes solle verkosten lassen: Gebet ihr von den Früchten ihrer Hände. — Was ist billiger? — Geneußt nicht der, welcher den Weinberg pflanzt, zuerst von seinen Trauben? — Isset nicht der Schiffer, der gegen die Wellen und Stürme gerudert hat, den Lohn seiner Mühe? — Sättiget sich der Ackersmann von dem Felde nicht, das er angebauet? — Nähret sich der Handelsmann nicht von dem Einkommen seines Gewerbes? — Und ein Weib, ein heldenmüthiges Weib, deren Mühewaltungen über Alles gehen, und die somit die Ehre

ihres Geschlechtes geworden ist, — soll sie vergebens, soll sie nicht sowohl für sich, als für Andere gearbeitet haben? — Nein? — Sie ist ihres Lohnes nur allzuwerth. — Ihre Hände haben sich sauer werden lassen; und ihr Mund muß die Annehmlichkeiten ihres fruchtbaren Schweißes schmecken. Gebet ihr von den Früchten ihrer Hände.

Meine Christen! ich würde eben dieses heute für eine heilige Fürstinn begehren, für eine Fürstinn, die nicht für die Erde, sondern für den Himmel gearbeitet hat, — ich würde es mit mehr Rechte für diese, als Salomo für jene, begehren; wenn mir nicht der Himmel, die Kirche, die Einstimmung des christlichen Volkes lange zuvor gekommen wäre. Ich würde in einem bessern Verstande rufen: Gebet ihr von den Früchten ihrer Hände.

Allein sie ist belohnet, sie ist gekrönet, die Heldinn ihrer Zeiten, der Schmuck des Adels, die Zierde des Thrones, das Muster aller großen Seelen, — die heil. Elisabethe, von welcher ich heute reden soll. — Die Vergeltung ihrer Verdienste ist außer allem Verdachte gesetzet, und sie geneußt dieselbigen in einem vollen Maase. — Ihr Loos ist das Loos schimmernder Seligkeiten.

Ich will demnach viel lieber von den Früchten reden, welche sie hienieden ausgestreuet, als von denen, welche sie dort oben eingesammelt hat; um Ihnen sagen zu können: Sehen Sie, M. L.! so müssen sie um den Himmel arbeiten, wenn Sie itzt wahre Christen, und dermaleinst glückselige Christen

seyn

seyn wollen. — Wie waren sie nun eingetheilet die frommen Beschäftigungen Elisabethens? — Ihnen mit kurzen Worten Alles zu entwerfen. — Es waren bey ihr Beschäftigungen beyder Hände. Von der Frucht ihrer Hände. — Mit der einen zu Gott, und mit der andern zu dem Nächsten ausgestrecket erfüllte sie das ganze christliche Gesetz nach allen seinen Pflichten. — Sie arbeitete für die Ehre Gottes, und für das Beßte ihres Nächsten. —

Sie machte den Dienst Gottes bey Hofe ansehnlich; erste Frucht.

Sie machte die Wohlfahrt ihrer Unterthanen im Reiche blühend; zweyte Frucht ihrer Hände.

Wie? will ich heute an Elisabeth nur ein Muster für die Großen aufstellen? — Nein! ihr Beyspiel ist für die Niedern nicht unnachahmlich. Wir können uns, ein Jeder nach seinem Berufe, für den Herrn und unsere Brüder bewerben. Ja wir müssen es thun, vermöge des großen Gebothes. Selig sind wir, wenn wir es thun. Göttlicher Geist! lehre uns, wie wirs thun sollen!

Erster Theil.

Was ist bey weltlichen Höfen — ich sage nicht bey heidnischen, wo Aberglaube und Ruchlosigkeit den Thron besetzen — sondern bey denen, welche sich christliche nennen, gemeiniglich seltner anzutreffen, als die Anbethung und Sittenlehre des gekreuzigten Gottes? — Das lärmende Geräusch — die

glän-

glänzenden Eitelkeiten — die abwechselnden Wollüste — Alles bezaubert und macht Seelen ihrer Hauptpflichten uneingedenk. — Man ist da selbst ein Abgott, der von einer hohen Stätte den Weihrauch der Kleinen annimmt. — Man weiß von keinen andern Befehlen, — Räthen — und Lebensregeln, als welche Eigenliebe — Stolz — Schmeicheley und Sinnlichkeit angeben. — Man ist nicht selten Christ blos dem Name und Scheine nach.

So war der Hof von Thüringen unter der Minderjährigkeit seines Fürsten beschaffen, als Elisabethe dahin versetzet wurde. — Mein Gott! wer wird an so einem Orte für deine Ehre stehen, und deine Rechte geltend machen? — Der soll uns ein Held seyn! — Und wie? wenn es eine von dem zarten und schwachen Geschlechte wäre? — Wer wird ein starkes Weib finden? Ihr Werth kömmt von den äußersten Gränzen! Elisabethe ist es. — Sie ist

Bey der eiteln Pracht dieses Hofes, eine wahre und demüthige Anbetherinn; und

Bey der Weichlichkeit dieses Hofes eine treue und strenge Schülerinn ihres Heilandes. Sie hat ihre Hand an starke Dinge geschlagen.

Da sie bereits an dem Hofe von Ungarn, unter der bildenden Hand einer frommen Mutter, die schönsten Grundsätze der Gottseligkeit erlernet hatte: so konnte sie zwar mit ihrer neuen Wahl den Stand und Aufenthalt verändern; aber ihr Herz gegen Gott änderte sie nie. — Ihr jugendlichen Spiele!

ihr

ihr weltlichen Ergetzlichkeiten! ihr nichtswerthen Zeitvertreibe! ihr reizenden Gegenstände! ihr einnehmenden Bekanntschaften! ihr gefährlichen Klippen der Unschuld! ihr möget immerhin das erste Ziel und Ende des leichtsinnigen Alters scheinen: ihr werdet euch nie mit der Blühte dieser jungen Prinzessinn rühmen können. Sie hat dieselbige einmal dem Herrn und seinem Dienste geweihet. Ihm bringt sie die Erstlinge dar. — Ich finde sie nur an der Seite Agnes, ihrer Gespielinn, in den Gott geheiligten Tempeln. — Welche Ehrfurcht gegen die Größe des himmlischen Königs — welch lebhaften Glaube an seine Gegenwart — welche Unterwirfigkeit des Geistes — welche Glut der entzückendesten Anmuthungen lieset man an ihren Geberden? — Es deucht mich, ich höre sie, wie die Esther in dem Pallaste des Assverus, aus Uebermaas der Liebe seufzen: Du weißt es, mein Herr und mein Gott! daß ich von der Zeit an, da ich hieher gekommen bin, an keinem Dinge Lust getragen habe, als an dir! Esth. 14, 18. — Du Gott meines Herzens, und mein Theil in Ewigkeit!

Doch was unterstehe ich mich in ihr Herz, in jenes dem Himmel allein bekannte Heiligthum, einzudringen? — Lassen Sie mich Ihnen eine in die Sinne fallende und überzeugende Probe geben. — Elisabethe erscheint an einem hohen Festtage in dem Hause ihres Gottes mit einem prächtigen Schmucke, mit einem ansehnlichen Gefolge von Dienerschaften, die der Feyerlichkeit und ihrem Ansehen ent-

sprechen. — Kaum hat sie einen Fuß über die heilige Schwelle gehoben; und — sie steht — sie sieht — ihr Auge ist starr, und wie auf einen Punkt geheftet. — Was erblicket sie? — Vielleicht einen für weibliche Neigungen gemachten Gegenstand, den sie bestellet hat? — Vielleicht eine neue Tracht, eine neue Kopfzierde, ein Stück nach der Mode, das sie sich wünschet? — Etwa eine leichtsinnige und lächerliche Handlung, an der sie sich ergetzet? — Nein! — Ich weiß, Sie erwarten nichts dergleichen; weil ich von ihrer Andacht rede. — Sie sieht den am Kreuze hängenden — ganz entblößten — nur mit Wunden bedeckten — und mit Dörnern gekrönten Jesus. — Ihr ganzes Gefühl wird rege — ihr Herz erbrennt. — Ihr Geist bricht in Flammen der Liebe aus. — Sie fällt vor der Bildniß des Gekreuzigten nieder, sie bethet an, sie nimmt ihre goldene Krone von dem Haupte, sie legt sie zu seinen Füßen, sie macht sie ihm zum Opfer. — Fürwahr! nie war der Himmel von einer größern Huldigung Zeuge, als von jener der Aeltesten in der Offenbarung, und von dieser einer so jungen Fürstentochter. — Nie hat der Hof ein glänzenderes Beyspiel gesehen. — Er mag um die Ursache eines solchen Betragens fragen; die Antwort, so ihm Elisabethe giebt, muß ihn entweder schamroth oder christlicher machen. „Mein Gott, spricht sie, hängt nackt und blos da; ich sollte in Pracht erscheinen? — Er ist von Allen verlassen; ich bin mit Hofgesinde umgeben? — Er ist mit

Dör-

Dörnern gekrönt; ich trage eine Krone von Golde und Edelgesteinen. Kann ich vor ihm stehen, ohne ihn anzubethen? Kann ich ihn anbethen, ohne mich zu demüthigen? Kann ich mich demüthigen, ohne mich meiner Eitelkeiten zu berauben? —

Meine Christen! beschämet dieses Beyspiel und diese Antwort nicht ebenfalls die Unandächtigen unserer Zeiten, und scheint es ihnen nicht den Vorwurf zu machen, welchen der Heiland den Samaritern gab: Ihr bethet an, was ihr nicht wisset. — Beschämet es nicht jene umschweifende Augen, jene frechen Blicke, jene geschwätzigen Zungen, die man fast durchgängig in unseren Gotteshäusern wahrnimmt, und die sich mit dem Glaube an die Gegenwart Gottes so wenig vereinigen lassen? Ihr bethet an, was ihr nicht wisset. Beschämet es jene unartigen Stellungen, jene steifen leiber, jene halben und jüdischen Verbeugungen, jene in den Busen geschobenen Hände unserer aufgeklärten Geister nicht, die nicht das Mindeste von einer Ehrfurcht verrathen, und die sich vor einem weltlichen Herrn bis zum Staube krümmen würden? Ihr bethet an, was ihr nicht wisset. Beschämet es jenen bis zum Aergerniße immer höher steigenden Aufputz eines gewissen Geschlechtes nicht, von welchem doch Paulus will, daß es sein Haupt wegen den heiligen Engeln bedecken soll, das sich aber mit entlehnten Zierrathen in unseren heiligen Tempeln gleichsam zur Schaue ausstellt, und so zu reden, des nackten und gekreuzigten Heilandes spot-

tet? Ihr bethet an, was ihr nicht wisset. Nein, M. C.! es sind diese gar keine Anbethungen, weil sie so wenig von Glaube, von Ehrfurcht, von Demuth an sich haben. Ein Heide selbst würde diese Stellungen, mit denen man vor unseren Altären erscheint, für nichts weniger, als für Anbethungen ansehen. — So verschaffen also die Geschöpfe ihrem Schöpfer, von dem sie abhängen — die Knechte ihrem Herrn, den sie fürchten — die Kinder ihrem Vater, den sie lieben — die Christen ihrem Heilande, dem sie dienen sollten, Ehre? — Es ist ein gekreuzigter Gott, vor dem ich stehe. Dieser einzige Gedanke machte Elisabeth, unangesehen ihres hohen Standes, zu einer demüthigen Anbetherinn. Ist es nicht noch der nämliche, M. C.! vor dem wir in seinem Heiligthume erscheinen? — Warum entstehen in uns nicht mehr die nämlichen Gesinnungen? — Es ist ein gekreuzigter Gott, dem ich diene; dieser Gedanke bildete Elisabeth zu einer eifrigen und strengen Schülerinn Jesu Christi. —

Eine Schülerinn des gekreuzigten Gottes, und zwar mitten am Hofe. — Wenn Sie, Geliebte! von einer Judith hören, daß sie als Witwe bey dem Besitze so vieler und großer Güter, die ihr ihr Mann hinterlassen, bey den ruhigen Tagen, die sie genießen konnte, sich in einem einsamen Zimmer aufgehalten, ihr Leben im Fasten und in Strengheiten zugebracht: so wundern Sie. Was werden Sie denken, wenn ich Ihnen die Strengheiten Elisabethens in dem vierzehnten Jahre ihres Alters,

an

an der Seite Ludewigs, ihres allerliebsten Gemahls, dem sie erst getrauet ward, bey den Gesellschaften, bey den Freudenfesten, unter dem Schimmer ihrer neuen Ehrenstuffe schildere? — Um so größer ist die Verläugnung, je weiter das Feld der Wollust ist, von welcher man sich ab- und in enge Gränzen zurückezieht; desto herrlicher ist die Tugend. — Und diese ist die Tugend Elisabeths. — Fodert der Heiland Arme im Geiste bey dem Ueberflusse: wer ist ärmer, als Elisabethe? — Sie hat die Schätze ihres Hauses nur für die Armen, und nicht für sich. — Verlanget er mäßige Seelen bey dem Schwalle der Ergetzlichkeiten: wer ist mäßiger, wer enthaltsamer, als Elisabethe? Sie söndert sich von den festlichsten Lärmen ab; sie fastet bey den niedlichsten Gerichten. Sie unterbricht sogar ihre nächtliche Ruhe mit Wachen und Bethen. — Begehret er Demüthige bey der Hoheit: wer ist demüthiger, als Elisabethe? Sie verrichtet die niederträchtigsten Arbeiten, deren sich eine Dienstmagd schämen würde. Sie dünkt sich nie größer zu seyn, als wenn sie von den Niedersten im Volke umrungen ist. — Will er, daß man seiner Eigenliebe entsage und Schonung für seine Mitmenschen habe: wer ist gelinder gegen Andere, und strenger gegen sich selbst, als Elisabethe? — Sie überträgt das Gespötte ihrer Feinde. Sie erzeiget den Schuldigen alle Liebe, und vergiebt ihren Beleidigern von ganzem Herzen.

Was sieht sodann der Hof von Marburg an ihr? — Was anders, als das Bild eines ausge-

machten Christen? — Was anders, als seine Grundsätze verdammt; und die Grundsätze des Evangeliums in ihrer ganzen Stärke? — Den Bösen benimmt es alle Entschuldigung, — den Lauen nöthiget es Schamröthe ab. — Den Frommen wird es ein neuer Antrieb. — Vor allen schwört ein durch seine Lasterthaten, wie durch seine Ahnen berühmter Ritter, von dem Beyspiele Elisabeths gerührt, von ihren Worten aufgemuntert, im Gebethe gestärkt, in das er sich empfahl, aller Gottlosigkeit ab, und begiebt sich unter die Kreuzfahne Jesu. —

So machte Elisabethe den Dienst ihres Gottes ansehnlich; so lebte sie ihrem Heilande und seiner Religion zur Ehre.

Wo, M. C.! wo war es jemals nöthiger, den Herrn unsern Gott durch ein christliches und auferbäuliches Leben zu verherrlichen, als zu unseren Zeiten? zu unseren Zeiten, sage ich, in denen die wahren Anbether und Anhänger von ihm so selten werden; in denen sein Dienst und seine Sittenlehre so sehr in Verfall gerathen; in denen man sich eine freye, eine willkührliche Religion nach seinem Eigensinne träumet, und seinen Sittenregeln die ärgerlichsten, die heidnischsten Ausgelassenheiten entgegensetzet? — Oder warum bekennen wir uns zu dem Glaube Jesu, wenn wir bey dem Bißchen Ansehen, das wir behaupten, stolz und aufgeblassen, bey den Widerwärtigkeiten kleinmüthig und mürrisch, bey den Beleidigungen aufgebracht und rachgierig sind? — Leben wir unserm armen und leiden-

den Stifter nicht zur Schande, wenn wir die Reichthümer für unsern Abgott halten? wenn wir immer aus dem Becher der Wollust uns berauschen? wenn wir den Sinnen zu viel schmeicheln? wenn wir ein Fleisch mästen, das bald in dem Grabe vermodern muß? und eine Seele vernachläßigen, die für die Ewigkeit bestimmet ist? — Soll dann der Herr keine wahren Diener mehr in unseren Tagen zählen? Soll dann sein Evangelium für uns ein ungiltiges Buch geworden seyn? Wenn wir auf solche Weise gegen den Herrn und seine Vorschriften Untreue sind, da es doch unsre erste Schuldigkeit ist, ihn anzubethen, und ihm zu dienen: was werden wir für unsere Brüder nütze seyn, gegen die wir die zweyte Pflicht auf uns haben? — Eine Pflicht, die die heilige Elisabethe nicht minder genau und richtig erfüllet hat. —

Zweyter Theil.

Wenn ich betrachte, M. C.! wie sehr der Herr einem Jeglichen seinen Nächsten anbefohlen habe: so möchte ich fast sagen, er eifere mehr für die Rechte unserer Brüder, als für die seinigen selbst. — Er setzt das Geboth der Nächstenliebe mit dem Befehle, ihn zu lieben, in eine Gleichheit. Du sollst den Herrn deinen Gott lieben, aus ganzem deinem Herzen, aus ganzer deiner Seele, aus ganzem deinem Gemüthe. Dies ist das größte und erste Geboth. Das andre aber ist dem gleich: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst.

Matth. 22. — Er verwirft die Opfergaben, die man ihm mit Vernachläßigung fremder Wohlfahrt darbringt. Gehet hin, lernet, was das heiße: Ich will Barmherzigkeit, nicht Opfer. Matth. 9. — Er fodert, daß wir für das Heil unserer Nebenmenschen, seinem Beyspiele zu Folge, uns selbst, und unsern eigenen Nutzen schlachten. Er hat seine Seele für uns aufgesetzet, spricht der von der Liebe so berühmte Jünger 1. Joh. 3, 16.: so müssen auch wir unsere Seelen für unsere Brüder hingeben. —

Was thut die von diesen evangelischen Grundsätzen durchdrungene Elisabethe? — Höre es, liebelose Welt! und erbaue dich! —

Sie befördert die Wohlfahrt ihrer bedrängten Unterthanen mit fürstlichen Kösten.

Sie befördert dieselbe mit Hintansetzung ihrer eigenen Vortheile. —

Soll ich Ihnen sagen, M. C.! daß sie, um ihrer Freygebigkeit ein Genüge zu thun, nicht einmal ihres Purpurmantels geschonet; um damit einen nackten Bettler zu bedecken? — Soll ich sie Ihnen — die Fürstinn — zeigen, wie sie bey dem Spinnrocken sitzt, Wolle und Flachs spinnt; um die Armen zu kleiden? — oder wie sie in ihrem Schurztuche Geld und Brod hinausträgt; um es mit liebreichen Händen auszutheilen? — oder wie sie an verborgenen Orten des Pallastes die Geschwüre der Aussätzigen verbindet und heilet? — Ach! es ist dieses ihrer Nächstenliebe noch viel zu wenig, so

groß

groß es übrigens in den Augen des Himmels ist, der diese seltenen Liebeswerke mit den größten Wundern auf der Stelle belohnet.

Sie will ihren Mutterschoos Allen öffnen. Er soll der gemeine Zufluchtsort aller Hilflosen, aller Betrübten, aller Elenden seyn. — Fürsicht meines Gottes! du scheinst, sie eben zur Zeit mit Auswahl bereitet zu haben, als unser geliebtes Deutschland eine erschreckliche Hungersnoth drückte. --- Hier, wo der Geizige, wo der Wucherer seine Vorrathskammern und Getraidescheuern öffnet; um seine Früchte mit erhöhten Preisen zu Gelde zu machen, öffnet sie die Ihrigen; um sie sogar unentgeldlich auszustreuen, und sich für den Himmel Schätze zu sammeln. — Alle empfangen von ihrer Fülle, alle werden ersättiget.

Mein Gott! hat man dann immer nöthig, uns durch das, was die Heiligen Uebriges thaten, uns zu bereden, daß wir das thun, so wir thun sollen? — Ist es dann nicht schon ein uraltes Gebot, welches in der Natur selbst gegründet ist, daß wir den Dürftigen alle Hilfe erzeigen, die wir uns selbst wünschten? — Höre, du begüterter Mann, in dessen Schoos der Herr die Schätze der Erde ausgeschüttet hat! wenn dich das Beyspiel Elisabethens nicht rühret: wird dich nicht das Flehen deines Nachbarn, seine über die abgezehrten Wangen rollenden Thränen, seine sinkenden und kraftlosen Hände, sein von Kummer gepreßtes Herz, das Aechzen seiner kleinen und vor Hunger sterbenden Familie

rühren? — Höre die Stimme der Menschheit! — Wie wenn du an seiner Stelle wärest? — Soll dir nicht der süße Name eines Bruders dein Gefühl rege machen? Soll dich nicht das Band der Religion zum Mitleide ziehen? —

Ich will es gelten lassen, M. C.! daß wir selbst Bedürfnisse haben, daß wir uns nicht so sehr, wie Elisabethe, vergeben können. — Wie aber? findet sich dann in unseren Händen gar nichts vor, um diesen gesunkenen Mann mit einem kleinen Darlehn aufzuhelfen; um der Noth jener Wittwe ein End zu machen; um diesem Dienstbothen, der sich in unseren Diensten abgenützet hat, eine Verpflegung zu verschaffen; um so manche Hausarmen zu trösten? — Wie viel hat man doch zu einem Spiele, zu seinem Vergnügen, zu tausend Eitelkeiten, und sogar zur Befriedigung seiner Leidenschaften übrig? — Ach! wenn der vor der Thür schmachtende Lazarus nur die Brosamen vom Tische des Reichen empfienge! — Redet und schreibt man doch heut zu Tage so viel von Menschenliebe! — o daß sie doch nicht nur unsere Zungen, sondern unsere Eingeweide beseelte! — Meine Kinder — mahnt uns der heil. Johannes — meine Kinder! lasset uns nicht nur mit den Worten und mit der Zunge, sondern in der That und in der Wahrheit lieben! — Denn wenn Jemand die Güter dieser Welt hat, und sieht, daß sein Bruder Mangel leide; und nichts destoweniger sein

Herz

Herz vor ihm verschleußt: wie bleibt die Liebe Gottes in dem? 1. Joh. 3, 17.

Betriegen wir uns nicht, Geliebte! als hätten wir unsrer Pflicht schon nachgelebet, wenn wir dann und wann dem Bettler einige Pfenninge in den Schoos werfen! — Nein! die christliche Liebe ist von weit größerm Umfange, als daß sie sich nur mit Wenigem befriedigen ließe.

Wer hat mehr gethan, als Elisabethe? und dennoch steht die Flamme ihrer Liebe noch nicht stille. — Auf ihren Wink entsteht ein prächtiges Armen- und Krankenhaus unten am Fuße des Schlosses; um ihren Unterthanen die Mühe zu ersparen, zu ihr hinauf zu steigen. — Nichts ist ihr angenehmer, als sich täglich hinab zu begeben, ihnen die Speisen, die Betten, die Arzneymittel zu bereiten, ihnen, gleich einer Magd, alle mögliche und nöthige Dienste zu leisten. Neun hundert erhalten alle Tage aus ihren eigenen Händen die Verpflegung, die sie sich nur wünschen konnten. Und wer kann alle die auf dem Lande von Hessen und Thüringen berechnen, welche sie beßtens besorget hat? —

Große und heilige Fürstinn! wie außerordentlich ist doch deine Liebe? wie unermüdet sind die Beschäftigungen deiner Hände? — welche Strafrede halten sie unserm Zeitalter? — Du thust und unternimmst Alles; und wir — doch hier nehme ich Anstand, weiter fortzufahren. — Elisabeth! wirst du niemals inne halten? — Das Uebermaas deiner Liebe kann für dich das Uebermaas schlimmer Fol-

gen werden. — Dein Ehegemahl ist abwesend; man wird dich bey seiner Zurückkunft mit den häßlichsten Farben einer Verschwenderinn schildern. — Und wie? wenn er dir gar durch den Tod entrissen wird? — Der Hof ist ohnehin gegen dich aufgebracht. — Wie? wenn er dich als Wittwe verstößt? — Die Welt ist undankbar. — Meynst du wohl, daß dich Jemand von denen, die du mit Wohlthaten überhäufet hast, auch nur in sein Haus aufnehmen wird? —

So redet die kluge, die karge, die häusliche Welt. Aber Elisabethe führet eine ganz andre Sprache: Nein! spricht sie, ich suche nicht, Menschen glücklich zu machen; um den Lohn von Menschen zu erhalten. Meine Linke soll nicht wissen, was meine Rechte thut. — Mein Heiland versichert mich, daß Niemand eine größre Liebe habe, als der seine Seele für seine Brüder auffetzt. Wie groß, wie selig bin ich mir, wenn ich für meinen Nächsten ein schmerzliches Opfer der Liebe werde? —

Sie wird es wirklich. Sie wird das Opfer der bittersten Verläumdung, das Opfer des ungerechtesten Prozesses, das Opfer der traurigsten Verbannung. — Ihr theuerster Ludewig stirbt, da sie kaum zwanzig Jahre alt ist; und mit ihm stirbt ihre Freude, mit ihm erlöschet ihr Schimmer, mit ihm sinket ihr Glück. — Sie, — die Nothleidende aufgenommen hat, wird vom Hofe verstoßen. Sie, die die Zuflucht der Bedrängten war, muß ins

Elend

Elend fortziehen. Sie, die die Fremden beherberget, bekömmt nicht einmal ein Obdach in den Hütten ihrer Unterthanen. Sie, die die Nackten bekleidet, erscheint auf einmal in einer gemeinen und schlechten Tracht. Sie, die die Hungrigen und Durstigen gelabet hat, hat zu ihrer Nahrung kaum ein Stückchen Brod. — So weit hat sie ihre freygebige Liebe herabgesetzt. — Die Tochter eines Königes, die Gemahlinn eines mächtigen Fürsten, die Mutter eines Erben vieler Länder. — Die Mutter aller Armen. —

O wer giebt ihr itzt den mindesten Theil ihrer Allmosen? Gebet ihr von den Früchten ihrer Hände! — Spotte ich vielleicht ihrem Elende? — Nein — ich will mich anders ausdrücken. — Ihr Christen! die ihr euch euerer Mitbrüder nicht nur nicht erbarmet, sondern deren Hände, nach der Redeart des Psalmisten, sogar Ungerechtigkeit anspinnen! suchet euch mit fremdem Gute zu bereichern, auf daß es euch niemals fehle. — Zehret, wie die Pharisäer, die Häuser der Wittwen und Waisen auf; um euch Palläste und Landgüter zu bauen. — Ziehet, wie Achab, den Weinberg des schwächern Naboths, an euch; um euere Keller zu füllen. — Betrieget euern Herrn, wie der ungerechte Schaffner, um euch von dem Gelde der Treulosigkeit Freunde zu machen. — Wer wird am Ende mehr haben? Wer wird glücklicher seyn? Ihr —? oder Elisabethe? — Ihre Liebeswerke sind durch Engelshände zu dem Throne des Allerhöchsten

gelan-

gelanget. — Euer Verfahren schreyt um Rache. — Die Armen haben ihr bey ihrem Tode tausend dankvolle Thränen nachgeweinet; wie jener Thabita in den Apostelgeschichten. — Euch folgen unzählige Flüche und Maledeyungen nach. — Sie hat die Schätze des Himmels eingesammelt. Die Zeit ihrer Betrübniß und Verfolgung ist vorüber. Ihre Werke loben sie in den Pforten der Ewigkeit. Gott selbst ist ihr Lohn. Die Kirche rühmt und verehret ihre Verdienste. — Euere unrecht erworbenen Güter zerfließen mit euerm Tode aus eueren Händen. Sie werden nicht bis in das vierte Geschlecht dauern. Und ihr werdet die Seligkeit nicht sehen. —

Welches Loos, M. C.! ist nun besser? Welche Früchte der Hände sind lieblicher? — Urtheilen Sie selbst, Geliebte! Wer aus Ihnen wird sich das End dieser Heiligen nicht wünschen?

Deßwegen — damit ich zum Ausgange eile — lassen Sie uns das Beyspiel der heil. Elisabeth an unsere Pflichten erinnern! An die Pflichten gegen Gott; um ihn im Geiste und in der Wahrheit anzubethen; um nach seinem Evangelium zu leben, und ihm somit die Ehre zu verschaffen, die seiner Majestät gebühret. — An die Pflichten gegen den Nächsten; um sich seiner anzunehmen, seiner Noth zu steuern, und wenn es vonnöthen wäre, ihm mit seinem Blute zu helfen. — Wir können in beyden Stücken nie zu viel thun. — Thun wir aber zu wenig, wird es uns dermaleinst nicht wohl gehen. — Eine nachläßige Hand, sagen die weisen

sen Sprüche, wirkt Hunger und Armuth. — Wir werden es zu spåte an jenem Tage der Widervergeltung erfahren. Wir werden weder Gott, noch die Heiligen zu Freunden haben. Wir werden, wenn wir auch alles Uebrige auf der Welt besorget haben, mit leeren Händen erscheinen. Wir werden keine Früchte für die selige Ewigkeit gesammelt haben. — Folgen wir also dem Rathe des weisen Mannes, und wirken für Gott und den Nächsten = zu jenes Ehre und dem Beßten dieses — was wir immer vermögen. Was immer deine Hand thun kann, das wirke ohne Unterlaß; weil jenseits des Grabes, wohin du eilest, weder Rath noch Verstand, noch Weisheit gelten werden. Ekkli. 9, 10. Hier ist die Zeit der Arbeit. Arbeiten wir; um dort des Lohnes würdig befunden zu werden. Hier ist die Zeit der Aussaat. Såen wir einen guten und fruchtbaren Saame aus; damit wir dort einårnten können. „Der gute Wille, die guten Entschlüsse, spricht der heilige Gregor, ist der Saame, die guten Werke sind das Kraut, das aus dem Saame erwächst, die Zunahme, der Fortgang im Guten ist die zeitige Aehre, die Vollkommenheit im Guten ist das volle Getraide.“ Wenn wir uns befleißigen, in unseren Pflichten gegen Gott und den Nächsten vollkommen zu seyn; o dann werden wir volle Garben in Fröh-

lich-

lichkeit einbringen. Die Welt, meine Christen! in derer Dienst wir unser Leben zubringen, ist nicht im Stande, unsere Arbeiten so zu belohnen, wie Gott. Sie gleicht nur gar zu viel dem unbeständigen und betrügerischen Laban, über den sich der Patriarch Jakob beklagte: Du hast meinen Lohn zehnmal verändert; — aber Gott hat die Arbeit meiner Hände angesehen. Gen. 31. — Ja! Gott, der einem Jeglichen nach seinen Werken vergilt, wird von einer emsigen, treuen und vollkommenen Seele zu seinen Engeln, die das Unkraut wie den guten Waizen von der leeren Spreue absöndern, sagen: Gebet ihr von den Früchten ihrer Hände. Amen.

Auf

Auf das Fest
der vierzehn heiligen Nothhelfer.

Die Heiligen, als Freunde Gottes betrachtet.

Deine Freunde, mein Gott! sind über die Massen geehret. Ps. 138, 16.

Wie viel, meine Christen! muß man sich kosten lassen, ein Liebling bey der Welt zu werden? Wie schlecht belohnet dagegen die Welt ihre Lieblinge? Wie Viele sah man, die nach ihren Ehren geizten, zuletzt den bittersten Schimpf einärnten? — Was soll ich von dem Becher ihrer Wollüste, der allzeit mit Wermuth vermischet ist, oder von dem Flittergolde ihrer Reichthümer, das sobald in den Wind zerstiebet, melden? — Die Sache ist allzu klar. Die tägliche Erfahrung zeiget uns itzt einen Prasser, der viele Güter gesammelt hatte, in einer Nacht Alles verlieren; itzt einen verlornen Sohn, der nach den gesuchten Wollüsten nicht einmal die Trebern der Schweine genießen darf; und itzt einen stolzen Aman, der das Spiel seiner Ehren mit dem Spotte des Galgens beschleußt. Elende, armselige, bedauernswürdige Freunde der Welt!

Nicht so ist es bey Gott. Man darf nur das leichte und süße Joch seiner Gebothe tragen. Es

kostet

kostet nicht halb so viel Mühe; und man bekömmt die stattlichste Versicherung, für allezeit in der Freundschaft des Herrn bevestiget zu werden. Dieses fassete der gekrönte Prophet sehr wohl. Er ruft daher in einer Art von Entzückung auf: Deine Freunde, mein Gott! sind über die Maßen geehret.

Wir haben über diese Wahrheit eine ganze Wolke von Zeugen. Die vierzehn Nothhelfer, jenes weise und rothe Chor von seligen Jungfrauen, von heiligen Bekennern und Blutzeugen Jesu, deren Fest wir heute in diesem Gotteshause feyern, meyne ich. Von ihnen kann ich mit allem Rechte zu dem Herrn sprechen: Deine Freunde, mein Gott! sind über die Maßen geehret.

Denn was thaten diese Schaar der Auserwählten ihrem Gott zu Liebe? — und wie belohnte ihnen Gott alles Das, was sie ihm zu Liebe unternahmen? — Sie befließen sich auf alle Weise, seine Freunde zu sey; und Gott war hinwieder der ihrige. Deine Freunde, mein Gott, sind über die Maßen geehret.

Sie verherrlichten den Herrn in diesem Leben; und hierin bezeigten sie sich als Freunde Gottes. Dies ist mein erster Theil.

Gott verherrlichte sie nach diesem Leben; und hierin bezeigte er sich als den Freund dieser Heiligen. Dies ist mein zweyter Theil.

Nehmen wir, Geliebteste! die Heiligen, die wir insgemein für Nothhelfer verehren, heute als unsere

Lehr-

lehrmeister und Muster an. Lernen wir zuerst von ihnen, wie wir uns gegen Gott verhalten sollen; wenn wir verlangen, daß Gott auf ihre Fürbitte gegen uns gütig sey.

Erster Theil.

Die vierzehn Heiligen verherrlichten Gott in ihrem Leben.

Wenn uns die Heiligen, von denen ich rede, auf unseren Altären als Muster der Heiligkeit vorgestellet werden: so geschieht es unter gewissen Sinnbildern, welche die, einem Jeden eigenthümliche, Tugend uns ausdrücken sollen; damit wir wissen, was wir nachzuahmen haben. Sie sind weiß und roth gekleidet, sie tragen in ihren Händen Lilien und Palmen. Was saget uns, M. C.! dieses anders, als daß sie Jungfrauen sind, die für die schönste Tugend der Reinigkeit alle Reizungen und Wollüste der Welt verachteten; und daß sie Märtyrer sind, die für den Glaube selbst ihr Blut und ihr Leben aufsetzten. Was kann man uns zu diesen gefährlichen Zeiten, wo man so viel Unheiliges in den Sitten, und so große Gleichgiltigkeit im Glaube zu seinem Schmerzen erblicket, für schönere Beyspiele geben?

Denn glaubet man nicht heut zu Tage, der Schwachheit des Fleisches, wie man nur immer will, nachgeben zu dürfen? — Trägt nicht ein gewisses Laster, von welchem der Apostel will, daß es unter Christen nicht einmal soll genannt werden,

seine unverschämte Stirne frey empor? — Heißt nicht Alles, was nach demselbigen schmecket, Artigkeit? — Und wo hat man jemals einen so abscheulichen Götzendienst gesehen, als itzt, da alles Fleisch seine Wege verderbet hat? — Müssen wir aber nicht schamroth werden, wenn wir uns gegen jene schneeweißen Jungfrauen, gegen jene Engel im sterblichen Fleische betrachten? —

Die Barbara, die Margaretha, die Katharina hatten sich gegen alle Lockungen der Welt, der sinnlichen Lüste des Fleisches und ihrer Leidenschaften bewaffnet. Sie erhielten sich als reine Bräute Jesu Christi, und sie wollten einem irdischen Liebhaber nicht einmal auf die erlaubte Weise gefallen; um ganz Jesu Christi zu seyn. So lieb war ihnen die Reinigkeit des Herzens; und so sehr hasseten sie Alles, was dieselbige im Mindesten verdunkeln konnte.

Ihr Töchter unserer Zeiten, die ihr zwar ihre Namen traget; aber sehr weit von ihrer Lebensart entfernet seyd! hatten sie vielleicht weniger Reize, als ihr, zu gefallen? Sie waren edel, jung, zart, und mit allen vortrefflichen Gaben ausgerüstet. Sie waren Wunder der Natur, Meisterstücke der Schönheit. — Hatten sie keine Nachstellungen? — Eltern, Befreunde, Gespielinnen, ansehnliche und mächtige Buhler, Alles stürmte auf ihre Tugend los, um sie zu entkräften. — Waren sie nicht so empfindsam, wie ihr? — Sie waren von dem nämlichen Fleische und Blute, und vielleicht fühlten sie auch sogar schwerere Versuchungen, als ihr.

Sie

Sie hatten aber mehr Liebe zur Jungfrauschaft, mehr Behutsamkeit im Umgange, mehr Achtsamkeit auf sich selbst, mehr Widerstand bey den schmeichelhaftesten Verführungen. Sie sind die Ehre ihres Geschlechtes, das ihr so oft beschimpfet, die Zierde der Religion, an der ihr Verrätherinnen werdet; weil man die Sitten eines reinen Glaubes an euch so wenig wahrnimmt.

Von ihnen muß man sagen: O wie schön ist ein keusches Geschlecht! sein Andenken ist ewig; denn es ist bey Gott und den Menschen bekannt. B. d. Weish. 3, 1. Von euch aber hat man nur immer in Wehemuth zu seufzen: Ist das die Stadt, die man für die schönste hielt? Klagel. 2, 15.

Wenn wir uns also, M. C.! in keinem Dinge entschuldigen können, wenn wir noch überdies eben den Glaube haben, und dabey eben die Gnadenmittel besitzen, mit denen die Heiligen Freunde Gottes geworden sind: sollten wir uns nicht auf jene Tugend befleißen, welche die heiligste und schönste eines Christen ist; nämlich auf die standesmäßige Reinigkeit? — Haben wir wohl so viel zu überwinden, als die Heiligen? Sie haben, Gott zu gefallen, die Wollüste der Welt mit Füßen getreten. Sie haben nebst dem auch das, so ihnen das liebste war, ihr Leben, hingegeben.

Der erhabenste und unüberwindlichste Heldenmuth kann nicht weiter gehen, als bis in den Tod. Ja der weise Salomon bekennt, daß die größte Liebe

jene ist, welche sich in den Schrecken und in der Nacht des Todes erhält. Die Liebe ist stark wie der Tod. Hohel. 8, 6. Und wie Christus redet, findet die Liebe in dem Tode die höchste Stuffe ihrer Proben, das sicherste Zeugniß ihrer Treue und Beständigkeit. Niemand hat größre Liebe, als der sein Leben für seine Freunde hergiebt. Joh. 5, 13. — Hier, göttlicher Heiland! hier sind sie nun, die dir das wahre Merkmal ihrer Liebe an den Tag legten. Ich zähle viele aus ihnen auf einmal, die ihre Kleider in dem Blute des Lammes gewaschen haben. Lauter Schlachtopfer des Glaubes! Da, wo wir heut zu Tage vernünfteln und uns mit unheiligen Zweifeln an die Geheimnisse wagen, wußten diese Helden nur zu sterben, und anstatt, daß wir uns einen Glaube nach unseren engen Einsichten schmieden wollen, unterschrieben sie den Glaube Jesu Christi mit ihrem Blute. Wir haben keine Verfolgungen; und wir leben, als wenn wir gar keinen Glaube hätten. Sie zeigten bey den heftigsten Stürmen, bey den schreckbarsten Dohungen, bey den grausamsten Tormenten, daß sie keinen andern, als den christlichen, annehmen konnten.

Durchgehet sie alle! Ihr werdet einen heil. Georgius unter den schmerzlichsten Schlägen, den heil. Panthaleon an der Folterrahme, den heil. Vitus in einem siedenden Kessel, den heil. Eustachius in einem eisernen und durchaus glühenden Behältnisse unerschrocken, und voll christlicher Stärke — ihr werdet sie alle sehen, wie sie bereit sind, ihren

Kopf

Kopf dem letzten Streiche darzubiethen, sehen, wie ihnen das Blut in den Adern wallet, um für Jesu Christo verspritzet zu werden. Ihr Tod, so schmählich und gewaltsam er ist, wird der Triumph der Religion.

O Zeiten! o Sitten! wie weit stehen wir diesen Heiligen nach? Wie Viele zweifeln an den geoffenbarten Wahrheiten? — Wie Wenige leben zur Ehre des Glaubes, zu dem sie sich doch, wenigstens äußerlich, bekennen? Es giebt keine Tyrannen mehr; und die Kinder der Kirche weichen frech von ihr ab. Die Heiligkeit könnte itzt ohne Gefahr, in der schönsten Ruhe, aufblühen; und überall erblicket man schwarze Laster das Feld behaupten. Das Himmelreich steht Allen offen, und unsre Religion beuth ungehindert die heilsamsten Mittel dazu dar; die Christen aber rennen mit offenen Armen ihrem Verderben freywillig zu. Welcher Unterschied zwischen den alten und neuern Zeiten des Christenthumes? — In Wahrheit! wenn des Menschen Sohn wieder auf die Erde kommen sollte: würde er kaum einen Schein des Glaubes mehr finden. So weit hat es die Gleichgiltigkeit, die Lauigkeit, die Bosheit der Christen gebracht.

Mein Gott! wie weit anders dachten deine Heiligen? Sie gaben Alles dahin, sie schlugen Alles in die Schanze; um sich jederzeit als wahre Freunde Gottes zu betragen. — Aber eben deßwegen hatten sie auch Gott zu ihrem Freunde. Sie verherr-

lichten ihn in diesem Leben; und er verherrlichte sie hinwieder nach ihrem Tode.

Zweyter Theil.

Gott verherrlichte die vierzehn Heiligen nach ihrem Tode.

Wenn es auch die größten Redner der Christenwelt unternehmen, unseren Augen irgend ein Bild von der Ehre zu entwerfen, mit welcher Gott seine Heiligen gekrönet hat; so würde ich denoch ihre Beredsamkeit einer Schwachheit, und ihre Bemühungen einer Verwegenheit beschuldigen.

Erwarten Sie von mir nicht, daß ich Ihnen die Herrlichkeit, welche die hier verehrten Heiligen itzt bey Gott genießen, so wie sie an sich selbst ist, entwerfe. Es ist über alle menschliche Vorstellungen und Ausdrücke, wie Gott seine treuen Freunde belohnet. Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehöret, und was keinem Menschen noch in den Sinn gekommen, ist, was Gott denen, die ihn lieben, bereitet hat. 1. Korinth. 2, 9. Wir müssen uns diesfalls nur mit gewissen, und oft sehr bildlichen Ausdrücken der heiligen Schrift, die, so viel es seyn kann, unsrer Schwachheit zu Hilfe kommen, und uns zu hohen Begriffen, nach unsrer Faßungsart, aufrichten will, begnügen lassen.

Die Belohnung der reinen, nicht nur von jeder Sünde, sondern vorzüglich von der Sünde der Unreinigkeit entfernten, jungfräulichen Seelen trägt der Heiland selbst unter dem Ausdrucke der

Anschauung Gottes vor: Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott anschauen. Matth. 5, 8. Wir wissen zwar, was uns der heil. Johannes versichert, daß wir dermaleinst in dem Stande der Seligen Gott sehen und von ihm eine der anschauenden ähnliche Erkenntniß erlangen werden: Wir werden ihn sehen, wie er ist. 1. Joh. 3, 2. Allein die Kenntniß deren, welche sich nie durch Lüste der Unzucht beflecken ließen, jede unziemliche Begierde verläugneten, und, was noch mehr ist, sogar dem erlaubten Genusse des natürlichen Triebes, aus höheren Beweggründen, um Jesu willen, freywillig entsagten, ist eine höhere Kenntniß, ihre Anschauung eine nähere und hellere Anschauung. Sie entdecken in Gott, dem reinesten und heiligsten Wesen, um so größere, anbethenswürdigere und entzückendere Vollkommenheiten, je ungetrübter ihre Geistesaugen von allen sinnlichen Gegenständen, und je fähiger, fertiger und geschickter, durch stätige Angewöhnung, ihre Herzensneigungen sind, sich zu dem edelsten Geiste zu erschwingen, an ihm allein wahres Vergnügen und gänzliche Sättigung zu finden. In diesem göttlichen Lichte der Anschauung wandeln sie von einer Klarheit zu der andern, Ewigkeiten hindurch, fort, ohne müßiges und leeres Stillestehen; und dies darum; weil sie die kurzen und so geschwinde vorübereilenden Empfindungen der thierischen Sinneslust großmüthig verachteten. Selig sind, die rei-

nes Herzens sind; denn sie werden Gott anschauen.

Trügt diese Verheißung nicht, wie sie, als göttliche Verheißung, unmöglich trügen kann: so ist das loos der Jungfrauen, aus der Schaar unserer Heiligen, entschieden; weil die Tugend ihrer Reinigkeit außer allen Verdacht gesetzt ist. Sie thaten, was Menschenwürde, was Christus und seine Religion von ihnen foderte; sie entschlugen sich Allem, was sie dem einen und andern zuwider zu seyn glaubten, und das alles aus Achtung und Liebe und zärtlicher Freundschaft für den, welchen ihre Seelen lieb hatten. Und so ist an Ihnen die süße Verheißung erfüllet: Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott anschauen.

Gott anschauen, den Chören der Engel beygesellt, mit diesen reinesten Geistern Theil an der sich immer mehr veroffenbarenden Herrlichkeit des Schöpfers nehmen, in dem Umgange und der Gemeinschaft mit Gott, wie ein Freund mit seinem Freunde, vertraut wandeln, in dem unbegränzten und unbeschreiblichen Glanze des ewigen Lichtes schauen, was kein sterbliches Auge ertragen mag, welch Uebermaas der seligsten und beglückendesten Freude? Ist dies nicht wohl aller, auch noch so mühesamer Verläugnung sinnlicher Lüste werth? Kann es nun die Katharinen, die Margarethen gereuen, daß sie keinem irdischen Bräutigame gefallen, und Nichts, gar Nichts von den niedern Vergnügungen der gröberen Sinne wissen wollten? —

Wer-

Werden sie nicht vielmehr ihre Verläugnung, Enthaltsamkeit und Entbehrung segnen? —

Ihr Sklaven der sündlichen Wollüste des Fleisches! haltet einmal euer gesuchtes loos gegen das loos dieser keuschen Freundinnen Jesus, mit dem sie nun beglücket sind. Wenn ihr nicht betäubt wäret, wenn ihr euch von euerm Blendwerke frey machen und es recht fassen könntet: sollten und müßten euch diese überaus großen Vortheile nicht mehr reizen, als alle die unedlen und oft wüsten Empfingen, die in ihrem Ursprunge so eckelhaft, — in ihrem Genusse so flüchtig, — in ihren Folgen so bitter sind? — Eine keusche Seele ist nach Maas ihrer Herzensreinigkeit selig. Anschauung des höchsten Gutes ist ihr Lohn. Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott anschauen. Unselig, nach Maas ihrer unreinen Laster, ewig unselig ist jede unkeusche Seele. Ihre Strafe ist Verstoßung von Gott, Beraubung seines Angesichtes. So sehr sie sich in Wollüsten herum wälzte; so sehr quälet sie, so traurig macht sie. Offenb. 18, 7. — Beydes ist göttlicher und unwiederruflicher Ausspruch.

Ist noch Glaube, ist noch Wunsch, ist noch Seligkeit in mir, mit welch verachtenden Blicken muß ich auf alle die Vergnügen herabsehen, die der Mensch mit den Thieren gemein hat? Mit welcher Seelengröße muß ich mich zu erhalten trachten, daß ich die Gemeinschaft, die ich mit den höheren Geistern, ja mit dem erhabensten Geiste, mit Gott selbst

habe, nie verscherze, und mich so zu der allerengsten Freundschaft mit ihm, zu seiner Anschauung in dem Himmel würdig vorbereite? Wären mir auch deshalb so harte Kämpfe, wie den Heiligen auszustehen, sollte ich nie müde werden. Dadurch bewiese ich mich ja als standhaften Freund der Tugend, als redlichen und unzertrennlichen Freund Gottes; und das versichert mich der Freundschaft des Herrn, und seiner Seligkeiten noch mehr.

Wie wird uns die Belohnung der Märtyrer geschildert, welche sie, um des standhaft bekannten Glaubes willen, davon trugen? — Der Heidenapostel nennt die Ausharrung im Glaube und in der Tugend einen Ritterkampf, und den Lohn derselben eine kostbare Krone. Es wird kein Kämpfer gekrönet, er habe denn gesetzmäßig gekämpfet. 2. Tim. 2, 5. In der geheimen Offenbarung nennet der Erlöser die Helden des Glaubes und der Rechtschaffenheit unüberwindliche Sieger, und verheißet ihnen ein ewiges Herrscherreich. Wer überwindet, soll mit mir herrschen, so, wie ich nach meinem Siege zur majestätischen Regierung mit meinem Vater gelanget bin. 3, 21. Was ist dies anders, als was er schon in seinem Evangelium betheuernd zusicherte: Selig sind, die um Rechtschaffenheit willen Verfolgung leiden; denn ihnen gehört das Himmelreich. Matth. 5, 10.

Die Heiligen haben die Bedingniß erfüllet, den Streit ritterlich ausgehalten, ihr Blut um des Glaubes

bes und der Tugend willen vergossen, ihr Leben dargegeben. Sie sind also nun über Alles, was wir uns immer Hohes vorstellen können, erhöhet, von der Hand des Ewigen gekrönet, und ihres Reiches mit Gott ist kein Ende.

Selige Streiter! wie wahr ist es, mit euerm Beyspiele bestättigt, daß die Leiden dieser Zeit mit jener Herrlichkeit in keinen Vergleich kommen können! Wie kurz war euer Kampf, wie augenblicklich euer Leiden; und nun wie lange während ist der Sieg, den ihr im Himmel feyert. Wir wünschen euch Glücke! Und da wir nach eben derselbigen Glückseligkeit seufzen, zu der ihr gelanget seyd; so erkennen wir zugleich, daß uns keine Arbeit mehr abschrecken dürfe; daß wir einen guten Kampf unternehmen, unsern Lauf vollenden, den Glaube bewahren, und unsern Beruf durch heilige Werke zieren müssen. —

Ihr langsamen und trägen Christen! was gehet euch an dem Beyspiele der Heiligen noch ab, daß ihr nicht zu solchen Begierden angefeuert werdet? Soll ich euch noch die zufällige Vergeltung erwähnen, mit denen der Herr seine Diener auf Erde angesehen hat? — Deine Freunde, mein Gott! sind über die Maßen geehret. —

Die Herrlichkeit dieser Auserwählten auf Erde ist eine Herrlichkeit, die sich in der Kirche bis auf ihre Asche und vertröckneten Gebeine verbreitet. Sie werden von uns aufbewahret, zur Verehrung ausgesetzet, geküsset. Noch nicht genug! auch ihr Gedächtn ß ist bey uns im unsterblichen Segen. Der Herr hat sie verewiget.

Beglücktes Frankenthal! du bist noch bis auf den heutigen Tag Zeuge. Dorten in deinem Umfange hat der Heilige der Heiligen die Zahl, die Namen und die Verdienste dieser Jungfrauen und Märtyrer auf die verwunderlichste Weise geoffenbaret. Dorten siehst du noch jährlich Tausende, aus verschiedenen Gegenden kommen, und ihnen den Zins ihrer Andacht entrichten. — Was soll ich noch von den Wundern sagen, die auf ihre Fürbitte geschehen sind? — Ich schweige, weil doch den Ungläubigen zu unseren Zeiten nichts mehr als Wunder aufzufallen scheint. Ich sage nur noch: Deine Freunde, mein Gott! sind über die Massen geehret.

Ja, meine Wertheste! wenn wir auch Nichts von Wundern wüßten; so ist mir schon eure fromme Meynung, eure Versammlung an diesem Orte, eure Andacht, die ihr äußert, Gewährleistung genug für das, was ich beweisen wollte. Eure ganze Stellung, alle eure Geberden und der Eifer euers Betragens scheinen mir an den Tag zu legen, daß ihr bey dem heutigen Feste ganz über die Verdienste und über den Lohn der vierzehn Heiligen ausrufen wollet: Deine Freunde, mein Gott! sind über die Maßen geehret. Ja Geliebteste! es ist dem so. Dieses Chor von Freunden Gottes hat sich bemühet, den Herrn unsern Gott in diesem Leben auf eine besondre Weise zu verherrlichen; und der Herr hat sie als seine Freunde nach ihrem Leben herrlich

und

und ehrwürdig gemacht. Deine Freunde, mein Gott! sind über die Maßen geehret.

Wir thun demnach recht und löblich, wenn wir sie verehren; denn unsre Verehrung fällt auf den zurücke, der sie zuvor geehret hat. — Aber erst alsdann wird unsre Verehrung eine wahre, eine fruchtbringende, eine Gott und den Heiligen wohlgefällige Verehrung seyn, wenn wir das, was wir verehren, nachzuahmen suchen.

Leben wir nach den Vorschriften unsers Glaubens. Machen wir dem Christenthume durch einen reinen und unsträflichen Wandel Ehre. Schaffen wir jene schändlichen Laster weg, die uns zur andern Natur geworden, die unsern Nächsten, und besonders unsere Glaubensgegner ärgern. Ueben wir Gewalt über uns, tödten wir unsere Leidenschaften. Wandeln wir ehrbar, wie am hellen Tage, so wie es den Heiligen geziemet: alsdann werden wir auch auf die Fürsprache der Heiligen sicher vertrauen können. Wir werden an ihnen wahre Nothhelfer erfahren, in den Angelegenheiten sowohl des Leibes, als der Seele. Sie werden uns den göttlichen Segen zu Dorfe und zu Felde, in den Häusern und in den Ställen an uns und an den Unserigen erbitten. Sie werden dem Sünder Verzeihung, dem Gerechten die Beharrung, und Allen das ewige Leben erlangen; wozu uns führen wolle der, welcher seine Freunde über die Maßen ehret. Amen.

Auf

Auf das Fest
des
heil. Johannes von Nepomuk.

Von der Kunst, zu reden und zu schweigen.

Wer sich im Reden nicht verstößt, ist ein vollkommener Mann. Jak. 3, 2.

Diese Worte zielen in dem eigentlichen und nächsten Sinne des Apostels auf die eingetrungenen Lehrer seiner Zeit, unter denen es eine seltne Erscheinung war, wenn einer in seinem Lehrvortrage der Wahrheit getreu blieb, immer gerade das sagte und lehrte, was er, vermöge seiner Pflicht, sagen und lehren sollte, und sich sonach mit keinem Worte verfehlte. Wir können ihnen aber auch eine weitere Ausdehnung geben, und sie auf den Gebrauch der Zunge überhaupt anwenden. Denn läßt es bey dem Lehramte, zu dem man doch vorbereitet kömmt, äußerst schwer, alle seine Reden so abzumessen, daß man die Schranken nie überschreitet, nie ein freyer, frecher und auffallender Schwätzer wird: um wie viel mehr muß das der Fall im gemeinen Leben, im alltäglichen Umgange seyn? — Und in der That, wie uns der heil. Jakob das erste und vornehmste Sprachwerkzeug des Menschen, die Zunge, in Hinsicht

ficht auf das Amt eines Lehrers beschreibt, so ist es auch mit ihr sonst und durchgängig beschaffen.

Die Zunge — spricht er — ist, nach ihrem Umfange betrachtet, ein kleines Glied, ein unbedeutender Theil unsers Leibes; aber groß und bedeutend ist sie in ihren Wirkungen. Sie gleicht einem Feuerfunke, der eine ganze Masse brennbarer Materie in Flammen bringen kann; sie ist der Inbegriff alles Bösen, sie vermag oft, was die Hölle selbst nicht vermag, Verderben unter den Menschen anzurichten, und eine ganze Geschlechtsreihe unglücklich zu machen; sie ist unbändiger, als die wildesten Thiere, Man hat schon die schädlichsten Bestien gezwungen, uns nützlich zu seyn, man hat Tygern und Löwen ihre Wuth, Schlangen und Skorpionen ihr Gift benommen; aber die Zunge hat noch keine menschliche Kunst so bändigen können, daß sie unter den Menschen unschädlich geworden wäre. Der ist mir ein außerordentlicher Mann und kann vom Siege reden, der es wenigstens an sich so weit bringt, daß er mit seiner Zunge nicht ausschweife, in seinen Reden der Sache weder zu viel, noch zu wenig thue, je und allezeit das rechte Maas halte. Wer sich im Reden nicht verstößt, ist ein vollkommener Mann.

Wir müssen dies indessen nicht so verstehen, M. G.! als wäre die Zunge an und für sich böse; nein! sie ist Gabe Gottes. Der Schöpfer hat sie uns in den Mund gesetzet; um ihn zu verherrlichen, seine höchsten Vollkommenheiten, seine Allmacht, Weisheit,

heit, Güte und Gerechtigkeit zu preisen, um auch uns unter einander näher zu bringen, und in einem gemeinschäftlichen Bande zu vereinigen. Sie wird nur durch den Mißbrauch der Menschen böse, uns aufhaltsames Uebel und tödtendes Gift. Bald sind die Menschen in so manchen Gelegenheiten zu voreilig, zu unvorsichtig, zu dreist, zu eingreifend und beleidigend mit ihrer Zunge; bald sind sie in andern zu zurückhaltend, zu furchtsam, zu nachgiebig, und oft gar stumm; oder, um es kürzer zu sagen, sie reden und sie schweigen zur Unzeit. Daher die meisten Uebel, welche von jeher in der Welt herrschten, und noch herrschen; daher Unglaube, Gottesverläugnungen, Gotteslästerungen, Aergerniße und Sittenlosigkeit; daher Kränkungen des Nächsten von aller Art; daher Zwietracht, Spaltung, Feindschaft und oft Mord und Tod.

Es muß also ganz allerdings gewiß eine schwere, aber eben darum rühmliche Kunst seyn, Meister und Herr seiner Zunge zu werden, so, daß man in keinem Worte strauchelt, und der, welcher sie versteht, muß mit allem Rechte den hohen und vortrefflichen Name eines weisen, tugendhaften und vollkommenen Mannes verdienen. Wer sich im Reden nicht verstößt, ist ein vollkommener Mann.

O wäre ich im Stande, Sie, Hochansehnliche! in dieser seltnen Kunst zu unterrichten! Dies ist wenigstens meine Gesinnung, es in Gegenwart zu wagen und zu leisten, so viel ichs vermag. Der Hei-

lige,

lige, dessen Fest in dieser Kirche heute gefeyert wird, der seine Zunge in seiner Gewalt hatte, der, je nachdem es die Umstände gaben, weislich zu reden und zu schweigen wußte, der sich eben dadurch Seligkeit und seiner Zunge Unverweslichkeit von Gott zum Lohne erwarb, giebt mir den erwünschtesten Anlaß hiezu. Er, der heil. Johann von Nepomuk, ist das Bild des vollkommenen Mannes, der sich im Reden nicht verstößt. Von ihm können und sollen wir lernen, reden, wo wir reden, und schweigen, wo wir schweigen sollen; und zwar

Erstlich reden und schweigen, wo es die Ehre Gottes;

Zweytens reden und schweigen, wo es die Ehre des Nächsten fodert.

Erster Theil.

Reden und schweigen können, wo es Gottes Ehre fodert, dies ist die erste Eigenschaft des vollkommenen Mannes, der in keinem Worte fehlt. — Wir wollen hiernächst die Pflicht — das Beyspiel des Heiligen — die Anwendung auf uns vernehmen.

Die Pflicht, M. L.! ist in dem ersten und größten aller Gebothe, in dem Gebothe der Liebe enthalten. Du sollst, heißt es, Gott, deinen Herrn aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und aus allen Kräften lieben. Matth. 22, 37. Lieben wir Gott aus ganzem Herzen und aus ganzer Seele:

so haben wir von ihm, von seinen höchsten Vollkommenheiten, von Allem, was von ihm herkömmt, oder auf ihn Bezug hat, was von ihm angeordnet, eingesetzet und befohlen ist, die edelsten und erhabensten Begriffe, die beßten und frömmesten Gesinnungen; so ist uns Alles, was Gottes ist, lieb, werth und theuer, ja das liebste, wertheste und theuerste unter Allen. Lieben wir ihn, wie wir ihn lieben sollen, aus allen Kräften: so lassen wir es nicht dabey bewenden, daß unser Verstand und Herz von ihm eingenommen ist, sondern zeigen es auch in der That, lassen dies heilige Feuer sich auf unser Aeußeres und sogar auf unsre Zunge ergießen, daß wir nie unehrerbiethig von Gott und von Allem, was heilig ist, reden, lassen vielmehr unsern Mund aus Völle des Herzens sprechen. Weder lassen wir uns durch Scham, noch durch Menschenfurcht zurückehalten, Gott, seinen Name, seine Religion, sein Gesetz, die Tugend und ihren wahren Werth vor den Menschen, besonders da, wo es vonnöthen ist, zu bekennen und zu vertheidigen. Wir sind, von Liebe zu Gott beseelt und angetrieben, bereit, Alles, was es immer koste, für seine Ehre aufzuopfern. Wer das nicht thut, und dennoch saget, daß er Gott liebe, der hat nur eine halbe Liebe, der erfüllet das Geboth nicht ganz, nicht nach seiner ganzen Vorschrift, der steht mit sich selbst im Widerspruche; indem er anders redet und handelt, als er innerlich denkt und gesinnt und überzeugt ist.

Wenn es je nöthig war, diese wichtige Pflicht ganz und vollkommen zu erfüllen, und durch unsre Sprache zu beweisen, daß wir Gott lieben, so ist es gewiß und allerdings in und vor einer Welt nöthig, in welcher wir leben. Wie vielmal, wie frech und unverschämt wird Gott und Gottes heilige Ehre, die Tugend und die Pflicht nach ihr zu streben bestürmet? Ach! daß ich es nicht sagen müßte: Es giebt Leute, welche Gott, seine Vorsehung, Weisheit und Gerechtigkeit, die Religion, ihre Vorschriften und Geheimnisse, die Tugend und Gottseligkeit lästern, oder wenigstens recht tief herabsetzen. Sie scheuen sich nicht, so schlecht zu reden, als sie denken. Sie setzen sogar eine verruchte Ehre darein, und ihr einziger Wunsch ist, Glaube, Religion uns und Andern aus dem Herzen zu rauben. Sie schonen mit ihren gifthauchenden und verderbten Grundsätzen keiner Gesellschaft, in die sie sich eindringen, keinem Geschlechte, keinem Alter, mit dem sie umgehen, gleichsam, als wenn sie die Ausgesandten der Hölle wären. Sie unterstützen ihre Gespräche mit einer eben so freyen Lebensart. Es klagen gottesfürchtige und rechtschaffene Leute aus allen Ständen, daß sie sich immerdar von witzigen Spöttern die Ohren müssen geißeln und die Augen beleidigen lassen; es seufzen selbst Eltern, daß sie von ihren Kindern Reden vernehmen, und Thaten sehen, über die sie erröthen und erstaunen. Sollten wir wohl da, M. G.! wo die Bosheit ihr verderbtes Herz ohne Bedenken ausgeußt, gleichgiltig

zuhören und schweigen können? Sollten wir nicht aus einem guten Herzen Gutes hervorbringen; um es dem Bösen entgegen zu stellen? O da handelten wir ja anders, als wir denken, und gerade gegen unsre Ueberzeugung. Da wären wir Verräther Gottes, Verräther der Religion, Verräther der Tugend und unsers eigenen Gewissens. Was soll uns den Mund sperren, um Nichts für die Sache Gottes zu reden? Schaam oder Furcht? — Wie? der für Gott, für Wahrheit und Gerechtigkeit eifert, soll sich schämen; und der Gottlose soll mit unverschämter Stirne auftreten? Wir sollten fürchten, Menschen zu mißfallen; aber Gott zu mißfallen sollten wir nicht fürchten? —

Erbauen wir uns an dem Heiligen, den wir heute ehren. Wenn ich Ihnen da den Johannes zeigen wollte, wie er in dem Chore der Stiftsherrn seinen Mund öffnete, das Lob des Ewigen zu singen, und wie er glaubte, denselben durch sein einträgliches Tagewerk, durch Gebethe und Psalmen zu verherrlichen: würde ich den Zweck verfehlen. So verbindlich er diese Beschäftigung für sich hielt, so erwünscht sie ihm war, und so wenig er sich davon ausnahm, so setzte er dennoch darein die gänzliche Erfüllung seiner Pflicht nicht. Er wußte nur allzuwohl, daß die Verherrlichung des Höchsten vorzüglich darin bestehe, wenn man ihm, seiner Religion und der Tugend, vor der bösen Welt, das Wort spricht. Das that er. Ich sehe ihn an dem Hofe Wenzeslaus, des Trägen, wo die Gottesfurcht

furcht und der Geist der Religion, wenigstens von Seite des Königes, verbannt waren, und Ungebundenheit im Reden und Handeln und alle Laster mit ihm auf dem Throne saßen und das Volk ärgerten. Da trat Johannes, wie der Vorläufer Jesu vor dem Könige Herodes, unerschrocken auf. Weder erröthete er vor dem Purpur, noch ward er von dem Golde und der Majestät schüchtern gemacht. Er redet, er ermahnt, er bittet, er straft, er wendet seine ganze Beredsamkeit an, um die verkannte Tugend ehrwürdig zu machen, und das Laster zu verdrängen, das ihre Stelle eingenommen hatte. War das Herz des Königes zu verstockt, als daß er Eingang fand: so hatte er doch seiner Pflicht ein Genügen gethan, und sich seines Gewissens entledigt.

Dieses kömmt auch uns zu, M. G.! so viel es nämlich nach unserm Wirkungskreise seyn kann. — Ewig soll unser Mund solchen Ausdrücken, Reden und Gesprächen verschlossen seyn, welche die Erkenntniß und Liebe Gottes an Andern schwächen, Aergernisse verbreiten, und folgsam die Ehre des Herrn, welche in dieser Erkenntniß und Liebe besteht, nur im Geringsten beleidigen, und der Erweiterung seines heiligen Reiches auf Erde einigen Abtrag thun. Dann aber sollen wir unsern Mund öffnen, und mit aller Unerschrockenheit reden; wenn eben diese Ehre von Pflichtvergessenen schändlich entehret wird. Wir wagen nicht so viel, als Johannes. Denn wer sind diejenigen, welche sich auf diese Art verfehlen und Aergernisse stiften? Entwe-

der Leute unsers Gleichen, oder unsere Untergebene, oder Größere als wir sind.

Da, wo Gottes Ehre von frechen Menschen, deren Stand mit dem unsrigen gleich ist, oder doch nicht gar zu weit davon entfernt ist, entweder durch Religionsspötterey, oder durch Uebertretung der Gesetze angetastet wird, da mußt du, M. C.! deinen standhaften und ernsten Eifer für dieselbige bezeigen. Ich sage nicht, was ehemals ein großer und heiliger Kirchenlehrer den Zuhörern seiner Zeit sagte, daß du deine Hand durch einen derben Schlag an dem Frechlinge heiligen sollst. Dies schickt sich für den Geist unserer Zeiten nicht. Und wenn ich sage, daß du nur deine Zunge heiligen sollst, so fodere ich auch nicht, daß du einen Predigen machest, lange und gelehrte Erklärungen über Christenpflicht vorbringest, dich in viele Gegenbesweise und Streitigkeiten einlassest. Auch dies könnte mehr Schaden als Nutzen stiften. Wenn dir Gottes Ehre am Herzen liegt: so laß den ärgerlichen Menschen das Unrecht, welches er begeht, mit kurzen aber beherzten Worten fühlen, verbitte dir, mit Nachdruck, solche Gespräche und Handlungen, oder, wenns nicht anders seyn kann, seinen Umgang. Thust du das nicht, hörst oder siehst du gelassen und gleichgiltig zu, und schweigst, als wenn dir die Zunge gelähmt wäre: so verletzest du deine Pflicht, beweist dich als einen unvollkommenen Christen, und nimmst an der Sünde des Aergernisses und der verletzten Ehre Gottes Theil, um deßwil-

willen du zur schwersten Verantwortung wirst gezogen werden.

Noch feuriger aber soll und muß dein Eifer seyn, wenn du Vorgesetzter, Lehrer, Haushalter, Hausvater und Hausmutter bist. Es ist nicht genug, daß du, wie der alte Heli, nachdem seine Söhne das Heiligthum geschändet hatten, zu deinem Unterthan, Zöglinge, Kinde oder Dienstbothen sagest: Thu doch das nicht mehr; nein! auf dringende Bitten müssen anhaltende Ermahnungen, gemessene Bestrafungen, Untersuchungen und Verstopfungen der Quellen des Bösen folgen. Das Ansehen, welches du als Vorsteher, als Lehrer, als Vater, als Hausherr behauptest, giebt dir schon größre Gewalt, und legt dir eben daher auch größere und schwerere Pflichten auf. Du vertrittst die Stelle Gottes selbst; und so, wie er von seiner Ehre Nichts vergiebt; so darfst auch du ihr von den Deinigen nicht zu nahe treten lassen.

Daß sich Größere in unsrer Gegenwart so weit vergessen, dies ist zwar seltner, aber nicht unmöglicher Fall. Und wie? wenn es wirklich geschieht: wie hat sich der Gott liebende Christ zu verhalten? — Sollte er etwa stillschweigenden oder, was noch schlimmer wäre, auszudrücklichen Beyfall geben? Soll er das, was er innerlich verabscheuet, äußerlich billigen und gut seyn lassen? Das sey ferne! Da sich Größere einmal vor uns nicht ehrbar und erbaulich im Reden und Handeln beweisen, wie es Männern vom Ansehen und Christen ziemt, so geben

ben sie zu verstehen, daß sie Gott nicht scheuen, der unendlich größer als sie ist, und sie setzen sich selbst bey uns eben dadurch schon allzu tief herab; wir haben also nicht Ursache, ihren Karakter zu scheuen; ja wir werden ihn nicht einmal verletzen, wenn wir zur guten Zeit und mit Anstand einige passende und zurechtweisende Worte in die Rede oder Handlung mischen, und dabey unser sittsames und eingezogenes Betragen noch mehr als unsre Zunge sprechen lassen. Halten wir doch so sehr auf unsre eigene Ehre. Wir würden sie von keinem Großen der Welt antasten lassen, und wir würden gewiß auf jede Lästerung und Beschimpfung unsrer Person sehr viele Einwendungen und Vertheidigungen zu machen wissen. —

Wären wir aber indessen, M. G.! da wir für die Ehre Gottes zu reden schuldig sind, noch sogar, statt unsrer Pflicht ein Genüge zu thun, selbst freche Schwätzer, die weder vor der Religion, noch vor der Tugend Ehrfurcht hätten, und überall Reden ausstießen, welche beyden nachtheilig wären: als Eltern vor den Kindern — als Vorgesetzte vor den Untergebenen — als angesehene Männer vor dem geringern Haufe: wie wollten wir das verantworten; wenn diejenigen, die wir mit Lehren und Beyspielen erbauen sollten, durch uns irre in der Religion und abfällig in der Tugend werden? Wenn der Name des Herrn, aus unsrer Verschuldung, nur um so mehr gelästert, und sein Reich auf Erde geschmälert wird? — —

Doch

Doch dies Alles braucht man nur den Unvollkommenen zu sagen und einzuschärfen; und die mögen hier mit ihrem Gewissen zu Rathe gehen. Der vollkommene Christ kennt seine Pflicht, und unterläßt nie, für die Sache Gottes zu reden und zu schweigen, wo es Zeit und Umstände fodern, daß er reden und schweigen soll. Nicht minder redet er zum Beßten seines Nebenmenschen. Hierüber vernehmen Sie mich noch im

Zweyten Theile.

Lassen Sie mich hier ebenmäßig, wie im ersten Theile, verfahren, und eben derselbigen Ordnung folgen. — Warum sind wir verbunden, wenns den Nächsten betrifft, nach Gestalt der Sache, itzt zu reden, und itzt zu schweigen? — Wie erfüllte der Heilige diese Pflicht? — Wie erfüllen wir sie? —

Eben Derjenige, der uns Gottesliebe befahl, befahl uns auch Nächstenliebe. Du sollst deinen Nächsten lieben. Er setzte dieses zweyte Gebot mit dem ersten in eine Klasse. Dies ist das vornehmste; das andre aber ist dem gleich. Das eine kann ohne das andre nicht bestehen. Beyde sind der ganze Umfang aller Religionspflichten. An diesen zweyen Gebothen hängt das ganze Gesetz. — So wie Gottesliebe ächte Gottesliebe nicht ist, wenn sie nur allein im Herzen besteht, und sich nicht da, wo sie kann und soll, werkthätig äußert; eben so wenig ist Nächstenliebe wahre Nächstenliebe,

wenn ihr die Aeußerung im Werke fehlt. Wir müssen dem Nächsten alles mögliche Gute nicht nur wollen und gönnen, sondern auch leisten. Sogar unsre Zunge muß hierin geschäftig und gewandt seyn, das Ihrige nach Erfoderniß, nach Zeit und Umständen zum Besten des Nächsten beyzutragen. Ein Wort zu viel und ein Wort zu wenig ist schon Verletzung dieser großen Pflicht. Nur der erfüllet das Gesetz vollkommen, der Nichts versteht. Wer in keinem Worte fehlt, der ist ein vollkommener Mann.

Um aber dies Gesetz vollkommen zu erfüllen, gab uns der Heiland ein sichers Ebenmaas, nach dem wir uns richten sollen: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Dieses Ebenmaas lautet noch deutlicher also: Alles, was ihr immer wollet, daß euch die Menschen thun, das thuet ihnen im Gleichen. Matth. 7, 12. und: Was du nicht willst, daß dir geschieht, das sollst du auch keinem Andern thun. Nun wollen wir aber nicht, daß uns Jemand belüge, betrüge, austrage, verleumde, verspotte, lästere; wünschen nicht, daß so ein Verfahren allgemeine Lebensregel würde; sind auf alle Fehler der Zunge, die von Andern an uns begangen werden, ungehalten und aufgebracht: so dürfen auch wir diese Fehler an Niemand begehen, und sind verbunden, sie sorgfältig zu vermeiden. Wir wünschen uns im Gegentheile Trost, Rath, Empfehlung, Rettung unsrer Ehre: so müssen auch wir Andern eben diese Dienste der Zunge

nicht

nicht versagen, müssen sie ihnen da, wo sie es immer bedürftig sind, und es in unsrer Gewalt steht, angedeihen lassen. Nicht einmal unsere ärgsten Feinde dürfen davon ausgeschlossen bleiben. Dies ist die Pflicht, welche uns das christliche Gesetz, das Gesetz der Vollkommenheit auflegt. Wer in keinem Worte fehlt, ist ein vollkommener Mann.

Ich weiß Ihnen für itzt kein besser Beyspiel hievon zu geben, als den heil. Johannes von Nepomuk. Ich will Ihnen nicht sagen, wie vielen Betrübten er Trost einsprach und lindernden Balsam mit seiner Zunge in die Seele goß, nicht, wie vielen Unwissenden und Zweifelnden er heilsamen Unterricht und guten Rath ertheilte, nicht, für wie viele er einen beredten Fürsprecher machte. Ich würde, wenn ich mich auf seine einzelnen Tugenden einlassen wollte, mit einem Male an kein Ende kommen. Ueberall könnte er uns vortreffliches Muster seyn, wie wir unsre Zunge in der Sache des Mitbruders wohl gebrauchen und heiligen sollen. Nur einige besonders vorstechende Züge an seinem Leben dürfen wir nicht außer Augen lassen.

Prag zählte zu seiner Zeit sehr viele hilflose und verlassene Arme. Die Glieder Jesu hatten nicht, wo sie ihr Haupt hinlegten; und die Reichen schliefen ungerührt auf weichen Polstern. Ganze Familien giengen beynahe nackt und blos umher; und die üppigen Frauenzimmer waren wie Götzentempel aufgeziert. Väter und Mütter hatten das Brod nicht, das sie ihren winselnden und fast verhungern-

den Kleinen brachen; und die Geizigen ließen ihren aufgesparten Ueberfluß von den Würmern und Motten verzehren; die Verschwender verschläuderten den ihrigen bey verderblichen Spielen. Da trat Johannes ins Mittel, nahm sich der verlassenen Menschheit an, und zwang in einer rührenden Rede den sonst Hartherzigen thätiges Mitleid ab. Das schöne Geschlecht trug seine Perlen und Korallen zusammen, der Geizhals öffnete seine Vorrathskammern, der Verschwender und Spieler warf das sonst übel Angewandte den Dürftigen in den Schoos. Ueberall und allenthalben kommen auf das Wort dieses großen Predigers der Menschenliebe häufige Beysteuern zur Hilfe und Versorgung der Armen.

Und wie thätig war er in Worten für die gekränkte Ehre seines Nächsten? — Wenzeslaus, der bey seiner Trägheit und Weichlichkeit aller Laster fähig war, schöpfte einen schwarzen Verdacht auf seine Gemahlinn. Er giebt es der unschuldigen Fürstinn, nicht ohne bittere Merkmale seiner höchsten Ungnade, zu verstehen, und bald macht er am Hofe öffentlichen und lauten Gebrauch davon. Ihre Unschuld, ihre Ehre, ihre Ruhe, ihr Leben selbst ist in Gefahr. Wer soll sich der Unglücklichen annehmen? — Die Großen am Hofe? — Sie erkennen das Unrecht; aber sie haben nicht Muth genug, für die Unschuld zu reden. Sie fürchten die Ungnade des Regenten. Der schwache und ohnmächtige Priester wagt es, dem Könige den Argwohn zu benehmen, die Verleumdung zu zerstreuen, die Unschuld der Königinn an

das hellste Licht zu ziehen. Wenzel nimmt zu einem andern gottlosen Kunstgriff seine Zuflucht. Er will dem Johannes das Geheimniß abdringen, das ihm die Königinn in dem Richterstuhle der Buße anvertrauet hatte. Er versuchet es auf alle Weise, durch Schmeicheleyen und Drohungen. Allein umsonst! Redete Johannes vorher, so leget er itzt den Finger auf den Mund. Weder die angebothenen Kirchenwürden, noch die derbesten und empfindlichsten Streiche, noch der gewiß bevorstehende Tod selbst können ihn zum Reden verleiten, wo er aus Pflicht schweigen soll. Wer in keinem Worte fehlt, ist ein vollkommener Mann.

Wir, M. C.! bewundern diese Tugend, und so, wie wir von Natur aus geneigt sind, Mitleid mit Armen, Bedrängten und Verfolgten zu tragen, so können wir auch ihrem beredsamen Retter unsern Beyfall nicht versagen. Sind wir aber gleichfalls so für die Tugend eingenommen? gleichfalls so thätige Verehrer unsrer Pflicht, für den Nächsten zu reden und zu schweigen, daß wir sie, ohne alle Rücksicht, gewissenhaft und genau erfüllen, wo die Fälle, sie zu üben, eintreten? — An Worten fehlt es zwar in unsrer feinen und politischen Welt nicht; aber nur an solchen Worten nicht, die man dem, der um Fürsprache und Vermittelung fleht, mit einem gefälligen Lächeln, mit verstelltem Händedrücken in das Gesicht vorlispelt. O ja, heißt es, sie können sich ganz gewiß auf mich verlassen. Ich freue mich, Ihnen einmal was Gefälliges erweisen

zu können. Ihre Beförderung, Wohlfahrt und Ehre ist mir theuer. Und doch geschieht rücklings gerade das Gegentheil. Man macht an Ort und Stelle, wo man doch könnte, entweder gar keine Meldung; oder man suchet die Person, welche man zu empfehlen versprach, vielmehr zu bevortheilen, und noch gar tiefer herunter zu setzen. Und doch bezeiget man hintendrein ein eben so falsches Mitleid, als verstellt das Versprechen war, betheuert, daß man Alles angewandt, aber nicht durchgedrungen habe. Verfährt man besser mit dem Nächsten, wenn er um Rath und Belehrung bittet? Giebt man ihm allemal diejenige Lehre, welche uns nach Gott und unserm Gewissen die beßte dünkt, und für seine Umstände paßt? — Giebt man ihm nicht vielmehr eine solche, die den Zweck verfehlt, den ohnehin in Verlegenheit Versetzten noch mehr einführet, und seine Lage verschlimmert? — Wie nimmt man sich der Ehre des verleumdeten Mitbruders an? — Höret man den Ehrabschneidern nicht gerne zu, und ist stumm dabey? — Nickt man ihnen nicht seinen Beyfall zu. — Vergrößert man das Vorgebrachte nicht selbst noch durch neue Zusätze? — Deckt man nicht itzt einzelne Personen, itzt ganze Stände und itzt auch Vorsteher, unter dem erdichteten Name der heiligen Publizität, eben so ungerecht, als lieblos, auf? — Ach! wie Manchem wirft da sein Gewissen, wenn es noch nicht ganz abgestumpft ist, seine Unvollkommenheit vor? — Doch eilen wir zum Beschlusse.

Sie

Sie haben itzt gesehen, wer der vollkommene Mann ist, der sich in keinem Worte verfehlt; nämlich derjenige, welcher zur rechten Zeit zu reden und zur rechten Zeit zu schweigen weiß, wenn es die Sache Gottes und des Nächsten gilt. Sie haben daraus ihre theure Christenpflicht, von ihrer Zunge allezeit einen guten Gebrauch zu machen, näher kennen gelernet. Sie wissen nun die Fälle, wo, und die Weise, wie Sie diese Pflicht in die Erfüllung bringen sollen. Seyn Sie von nun auch ernstlich darauf bedacht. Glauben Sie nicht, daß die Fehler der Zunge so unbedeutend sind, als sie gemeiniglich von den geschwätzigen Menschen gehalten werden. Sogar von einem jeglichen unnützen Worte, wovon weder der, der es vorbringt, noch der, der es höret, einigen Nutzen zieht, wird man am Gerichtstage Rechenschaft von uns fodern; um wie größer und furchtbarer wird die Rechenschaft ausfallen, die wir über diejenigen Reden geben müssen, mit denen wir der Ehre Gottes und des Nächsten nachtheilig waren? — Man muß also seine Zunge im Zaume zu halten und mit ihr einen guten Gebrauch zu machen wissen. Wer das nicht thut, der führet den Name eines Christen vergeblich, und betrüget sich selbst. Wer sich unter euch für einen Gottesverehrer hält, aber seine Zunge nicht im Zaume hält, und sein Herz täuschet, dessen Gottesverehrung ist Blendwerk. Jak. 1, 26. — Bethet oder singet zur Ehre Gottes immerdar, wohnet allen gottesdienstli-

chen

chen Handlungen bey; lobet den Herrn in seinen Heiligen, verehret ihn in dem heiligen Johannes mit der feurigsten Andacht, leget Gaben und Geschenke auf die Altäre, bittet ihn, daß er euch durch die Fürbitte des Heiligen von verleumderischen Zungen und üblen Nachreden behüten wolle: wenn ihr in andern Gelegenheiten eure Zunge nicht mäßiget oder nicht verwendet; wenn ihr da, wo es Gott oder den Nächsten betrifft, nicht redet, wo ihr reden, nicht schweiget, wo ihr schweigen sollet: so ist eure Religion eitel Hirngespinnst. Wer sich unter euch für einen Gottesverehrer hält, aber seine Zunge nicht im Zaume hält, und sein Herz täuscher, dessen Gottesverehrung ist Blendwerk. Ich sage noch mehr: Gebet Allmosen, erzeiget eueren Brüdern alle andere Liebeswerke; wenn ihr nicht zu ihrem Beßten, oder gar zu ihrem Schaden redet: so seyd ihr weiter nichts, als tönendes Aerz, und eure Frömmigkeit, mit der ihr euch schmeichelt, ist eitel Betrug. Wer sich unter euch für einen Gottesverehrer hält, aber seine Zunge nicht im Zaume hält, dessen Gottesverehrung ist Blendwerk. Die Sache ist nicht so gering anzusehen. Denn Tod und Leben steht in der Zunge Gewalt. Sprichw. 18, 21. Aus deinen Worten wirst du entweder gerechtfertiget oder verdammet werden. Matth. 12, 36.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Glock, Nicolaus Vincenz,

Predigten auf die Feste des Herrn, der seligsten Jungfrau und einiger Heiligen in drey Bänden

Bd.: Dritter Band

Wirzburg 1795

Hom. 2083 g-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10464675-2
VD18 80126170